F. Weber sculp:

Der unbekannte Wanderer in vielen Gestalten.

Ein Gegenstück zum Erasmus Schleicher

von

C. G. Cramer.

Erster Theil.

Leipzig.
1800.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Der
unbekannte Wanderer.

Erster Theil.

Freundschaft.

Der alte Graf von Waldingen sahe dem Abend seines Lebens entgegen; nur wünschte er noch, seinen einzigen Sohn vor dem Dahinscheiden in sichern Händen zu sehn. Er war erst 16 Jahr alt und fühlte viel Liebe zum Militärstande. Oft hatte er seinen Vater gebeten, ihn Soldat werden zu lassen, und dieser brachte ihn auch bald unter das Leibregiment seines Landesfürsten, das in *l* lag, unter die Aufsicht eines alten braven Kapitäns.

Hier wurde er mit einem jungen Grafen Rammelswald bekant, ein wilder rauher, aber doch guter Mensch, der auch noch nicht lange diente. Dieser stimte ganz mit ihm überein; sie knüpften bald eine vertraute Freundschaft, und liebten sich so innig und

herzlich als — wie soll ich sagen? — wie zu der Zeit, da es noch aufrichtige Freunde gab; denn jezt — — Doch weiter!

Diese beiden Jünglinge waren das Muster, wornach sich viele andre bildeten. Man drängte sich an sie, und rang nach ihrer Freundschaft; aber auch viele beneideten ihre glücklichen Tage, die sie, voll froher Aussicht in die Zukunft verlebten, und machten ihnen manche Verdrüßlichkeit. Denn sie sahen, daß beide schnell avancirten und ihnen vorgezogen wurden, wodurch eine große Feindschaft gegen sie entstand. Man ließ es ihnen oft fühlen, und nannte sie Schmeichler, die durch Heuchelei sich die Gunst der Obern erworben hätten. — Den beiden Freunden kränkte das sehr. Der junge Waldingen wurde misvergnügt, und Rammelswald vertröstete ihn auf bessere Tage.

So verstrichen einige Jahre — ihre Freundschaft mehrte sich — sie schwuren, sich nie zu verlassen. Aber auch die Anzahl ihrer Feinde wurde größer. Zu der Zeit schied Waldingens Vater von der Welt, und hinterließ seinem einzigen Sohne einen großen Reichthum und ein schönes Gut, einige Meilen von *l*. Darauf sahe er sich als Lieu-

tenant, und sein Freund folgte ihm. Doch dieser fieng nun an, nachlässig zu werden und seinen Edelmnth zu verdunkeln. Waldingen forschte nach der Ursache, und erfuhr, daß er vertrauten Umgang mit einem Frauenzimmer von niederer Herkunft habe. Er gab sich alle Mühe, ihn davon abzuleiten — aber umsonst, Rammelswald hieng zu stark an ihr. Doch glükte es ihm endlich, auf eine gute Art, das Mädchen zu entfernen, so daß er ihren Aufenthalt nicht entdekken konnte. Darüber schien dieser tiefsinnig zu werden; er glaubte, sie sei heimlich davon gegangen, und habe ihn betrogen.

Waldingen verdoppelte seine Liebe gegen seinen Freund, und suchte, ihm seine Ruhe wieder zu geben, und auf andre Gedanken zu bringen; aber dieser wurde zurükhaltend, scheuete seine Besuche, und hielt sich oft auf seinem Zimmer verschlossen. Einige Monate verflossen so, und unserm Lieutenant von Waldingen wurde eines Tages ein schändlicher Streich gespielt, wovon die Folge mehr sagen wird. Selten ärgerte er sich über unangenehme Auftritte; aber diese Betrügerei machte ihn beinahe wüthend. Er ging zu seinen Freund, um ihm den Vorfall zu er-

zählen; aber dieser — sein theurer Rammelswald war an eben dem Tage verschwunden. — Kein Mensch konnte eine Spur von ihm entdekken. Seine Sachen waren auch fort. Niemand wußte von dem Geheimniß. — Dies schmerzte ihn tiefer als die schändliche Behandlung — ihm nichts von seinem Entschlusse zu sagen, da er doch so genau mit ihm verbrüdert war. Tag und Nacht hatte er keine Ruhe. Er hoffte noch immer Nachricht von ihm zu erhalten — aber er hoffte vergebens. Da sahe er die Betrügerei ein — wälzte die schändliche That auf Rammelswald, und schwur hoch und theuer, sich nie wieder an einen Freund zu hängen, da der beste Mensch von der Welt ihn so sehr gemißhandelt habe und ein Bösewicht sei. „Sie sind alle Betrüger auf Gottes weiter Welt!" sezte er bitter hinzu.

Dies hatte ihn sehr erschüttert und mißvergnügt gemacht. Seine schönsten Tage gingen dahin — er war mit sich und der Welt nicht mehr zufrieden und zu einem gewissen Ernste gestimt. Er sprach wenig, war selten vergnügt, verzog nie sein Gesicht zu einem Lächeln. Alle Züge deuteten auf Trübsinn und Traurigkeit. Niemand kannte sei-

nen Kummer — niemanden entdekte er ihn — man vermuthete ihn nur. Dabei war er sanft und bieder, beleidigte keinen aus Vorsaz — er wurde immer beleidigt. Doch nahm nie Rache sein Herz ein.

Seinen Rammelswald konnte er nicht vergessen. Er hatte ihn so sehr geliebt, und mußte ihn nun als einen Verräther hassen. Das quälte ihn oft anhaltend. Doch wagte er es, ihn noch zu entschuldigen; denn er dachte, daß vielleicht etwas Wichtiges dahinter stekke, welches ihn wohl zu diesem Schritte verleitet haben könne. Er gab sich viel Mühe, etwas von ihm zu erfahren, schrieb an Rammelswalds Bruder, der damals in Valenciennes lebte, und Offizier war: ob er nichts von seinem Aufenthalt wisse? — Es kam keine Antwort. Er schrieb zum zweitenmale dahin, indem er glaubte, daß der erste Brief vielleicht verloren sei, und wartete abermals vergeblich. Nun war seine lezte Hoffnung dahin; von Tage zu Tage wurde er unruhiger und mürrischer. Seine Bekannten, die ihn liebten, scheueten sich, mit ihm sich einzulassen, und seine Leute sprachen von seinem Unglükke und bedauerten ihn. So verlebte er eine Anzahl Jahre in

immerwährendem Mißmuth. — Rammelswald kam nicht wieder. Oft verehrte ihn Waldingen als einen todten Freund, und oft verachtete er ihn und verwünschte alle Freundschaft. Da man übrigens mit seinem Dienste noch immer sehr gut zufrieden war, machte man ihn zum Hauptmann. Es verursachte ihn keine Freude. — Bei allem war er gleichgültig, und fing schon an den Militärstand zu hassen.

Drauf brach der Krieg zwischen Preussen und Oestreich aus, wozu sich mehrere Mächte begaben. Waldingen, der darin seine Ruhe wieder zu finden hoffte, war mit ins Feld gezogen. Ueberall bezeugte er sich tapfer; sein Muth feuerte die Soldaten an — sie kämpften wie Löwen. Preussen machte große Fortschritte — doch auch die Feinde. Sieg und Verlust waren oft wechselsweise auf beiden Seiten. Hier hatte er sich wieder einige Jahre umhergetrieben — aber er fand nicht was er suchte — Ruhe. Das Andenken an verflossene trübe Jahre konnte er nicht verbannen. Einst war er in einem Gefechte verwikkelt, das gefährlich für ihn hätte werden können. Die Preussen hielten sich tapfer, und fochten unermü-

det in einem fort. Mit kühnem Eifer brachen sie durch, achteten nicht des feurigen Regens, der ihnen von den Feinden entgegen ströhmte — hieben nieder was nicht weichen wollte, und nahmen gefangen, was nicht mehr fliehen konnte.

Hauptmann von Waldingen hieb sich mit einigen Franzosen herum, die wie eingemauert standen. Aber das Gefecht wurde gefährlicher für ihn, da von seinen Brüdern ihm keiner zu Hülfe kam, und er sich gegen drei Offizier e vertheidigen mußte. Schon sah er sich genöthigt, zu weichen, als plözlich ein alter Schnurbart von seiner Eskadron da vorbei jagte, und ihn in der Gefahr erblikte. Dieser wandte schnell, stieß einige gräßliche Flüche aus, und hieb mit seinem gezogenen Pallasch auf die drei Offiziere, daß der eine gleich todt zur Erde stürzte, der andre sich mit dem einen Bügel in den Zaum des erstern scheuen Pferdes verwirte, und dadurch gefangen wurde — aber der dritte entfloh.

Waldingen war in großer Betäubung als er sich gerettet sah. Einige von seinen Leuten kamen nun noch hinzu, entwafneten den Gefangenen, und führten ihn

hin zum Lager. Er ritte hinter her, und hörte ihn vor Wuth mit den Zähnen knirschen. Sie kamen in Lager an. — Beide betrachteten sich näher — fuhren auf und erkanten sich. — Der Gefangene war Graf Rammelswald. — Schrekken, Staunen und Freude lag auf beiden Gesichtern. — Eine ganze Weile waren sie stumm. Waldingen starte nur seinen wieder gefundenen Freund an — Rammelswald rollte fürchterlich die Augen, und schäumte vor Wuth, als er alle seine Bekannte, alle seine alten Kameraden wieder erblikte, gegen die er gekämpft hatte. Zorn und Schaam wütheten in seinem Innern, und trozzig befahl er, ihn zum Kommandeur zu führen. Waldingen faßte staunend seine Hand. — Er stieß sie mit den bittersten Vorwürfen zurück, und hieß ihm von sich gehn, aber ersterer gehorchte nicht — sah ihm mit Ruhe ins Auge, und sagte mit sanften Ton: „Rammelswald! Du warst mein Freund! Ich habe mit Dir brüderlich gelebt — ich liebte Dich — bei Gott wie noch kein Freund den andern liebte! — Du aber hast mich grausam behandelt! — Ich vergab' es Dir. — Und nun muß ich Dich unter den Feinden wieder finden? —

mit dem Degen in der Hand gegen Deinen Freund? — gegen Deine Brüder? — gegen Dein Vaterland? — Ich nahm Dich gefangen — führte Dich hieher, erkante Dich — wollte am Busen des wieder gefundenen Freundes mich wieder mit der Welt aussöhnen. — Aber du stößest mich von Dir — von Deinem Herzen, das einst mein war! — Doch auch Das vergeb' ich Dir!"

Rammelswald stand da mit verschränkten Armen starte den Boden an und schwieg. „Sag' mir — sezte er hinzu — „fühlst Du nicht, daß Du mir großes Unrecht gethan hast?"

Und wer hat mir großes Unrecht gethan? — rief jener ergrimt, mit blizzenden Augen. — Wo ist meine Lisette mit ihrem Sohne? — Rissest Du sie mir nicht von meiner Seite? — Wer will Rechenschaft? — Waldingen stand staunend da. Fort! führt mich zum Kommandeur! ich bin nun einmal euer Gefangener!

„Ist es denn Pflicht oder Verbrechen, daß ich Dich gefangen nahm? — „sagte Waldingen sanft. Das fuhr ihm noch mehr durch's Herz. Er stampfte wüthend die Erde, biß die Zähne zusammen, und stieß die Worte heraus: Pflicht, die Dich der

Satan lehrte, Verbrechen wie noch keines erhört ist! — So stürzte er fort zum Kommandeur — Wache folgte. — Waldingen sahe ihm mit Rührung und Schmerz nach, und eine große Thräne drängte sich dem biedern Krieger ins Auge.

Von der Zeit an wurde er mißtrauisch gegen alle Menschen. Mit Widerwillen sah er in die Zukunft: mit noch mehr Verdruß, als vorher, verrichtete er seinen Dienst, und hegte den einzigen Wunsch, von einer feindlichen Kugel zerschmettert zu werden. — In die dichtesten Haufen drängte er sich, an die gefährlichsten Oerter stürzte er, und siegte um sich her, und machte seinem Vaterlande Vortheile; aber der schwarze Bruder des Schlafs suchte ihn noch nicht. Von dem gefangenen Rammelswald wollte er nichts mehr hören — er ärgerte sich, wenn einer von ihm sprach. Sein Mißmuth und Trübsinn mehrte sich täglich, und da faßte er den Entschluß, sich in Ruhe zu begeben. Er nahm auch gleich den Abschied, und zog, mit allem Haß gegen den Militärstand die Uniform aus, und warf den Degen von sich. Dann ging er ins Lager zu seinem Generale und zu seinen bekannten Offiziers, um ihnen ein Lebewohl zu sagen. Sie

schlossen einen dichten Kreis um ihn, und waren unwillig, daß ihr tapferer Waffenbruder sie verlassen wollte. Sein gewesener Freund fiel ihm ein — es war ihm, als wenn er von nun an auf immer von ihm getrennt sein würde. Da erkundigte er sich noch einmal nach seinem Befinden. „Lieber Graf! — antwortete ihm sein General, aus Liebe für sie habe ich alles mögliche gethan, ihren Freund als einen andern feindlichen Offizier zu behandeln, allein da er ein Landesverräther ist, wie sie selbst einsehen werden, ward ihm sein Degen genommen. Er sizt auf der nächsten Festung, und man hat mir gesagt, daß er sich wie ein Wahnsinniger gebährde, oft ihren Namen ausrufe, und dabei mit dem Fuße stampfte, als wolle er den Boden unter sich einstoßen. — Sein sie froh lieber Hauptmann — sezte er noch hinzu — daß sie den Menschen haben kennen gelernt. Es ist ein Bösewicht!

Waldingen wurde nachdenkend, schwieg eine ganze Weile, und fragte zulezt noch: ob man ihn wol wieder ausliefern werde? — „Das sei noch nicht entschieden“ antwortete der General achselzukkend, und jener schien bestürzt darüber. Dann nahm er Abschied —

drükte einem jeden seiner Kameraden die Hand, und eilte fort, und warf sich betäubt in den Wagen. Sein alter, treuer Bedienter Rubach, sezte sich zu Pferde, und sie eilten weg vom Lager. — Wir verlassen nun also auch den Kriegsplaz; da er weiter keine Bestimmung für uns hat, und folgen dem Grafen.

Die schöne Harfnerin.

Es war einer der schönsten Frühlings Abende. Das dämmernde Silberlicht des Mondes stieg herauf am Blau des Himmels, und unzählige Lichter lagerten sich um ihn her. Noch schwebte das sanfte Roth der hinabgesunkenen Sonne ihm gegenüber, und schwand dann endlich dem goldenen Kreise nach. Ruhe und Stille lag in der weiten Schöpfung, und ergoß sich über die Hütte des müden Landmanns, der Krieger rastete, und lauschte auf die blizzenden Wehren der Feinde.

Waldingen saß ganz still in den Wagen, und starte nur in die Gipfel der Bäume, die

von dem falben Schimmer des Mondes von einem sanften Lüftchen sich kräuselten, und mannigfaltige schaurige Schatten eine weite Strekke vor sich hin warfen. Sein alter Rubach fieng ein paarmal an zu sprechen; dann erwachte er aus seiner Betäubung; und sah ihn starr an, und antwortete nicht. — Tiefe Schwermuth lag auf seiner Seele.

Um Mitternacht hielten sie in einem Flekken vor einem Gasthofe.

Als die Nacht vor dem Grauen des Tages in ihre tiefen wich, stieg die Sonne mit majestätischer Pracht hinter den Bergen herauf, und ihr Purpursaum zitterte durch die belaubten Zweige. Die Natur erwachte zum neuen Leben, und jauchzte über ihr Dasein. Beseelt von wärmenden Strahlen ströhmte die geflügelte Schar zu den lächelnden Fluren hin, und sang ihr erstes Lied. Ueberall waren Menschenhände beschäftigt, der Werkstadt der Natur Seegen, für ihren Fleiß zu entlokken.

Graf Waldingen erwachte. Der Schlaf hatte ihn erquikt. Er stand auf, kleidete sich an und trat ans Fenster. Eine schöne Gegend erhob sich vor seinen Blikken. Vor ihm lag ein Wäldchen von lauter Alleen,

die sich ins Unendliche zu dehnen schienen. Links ein kleines Gebürge, an dessen Fuß die Weser sich in mannigfaltigen Krümmungen hinschlängelte. Rechts, in der Tiefe, ragten einige Dorfschaften und Schlösser aus Wäldereien hervor. Die ganze Gegend wurde durch den herlichen Morgen erhaben. Der Himmel war so rein. Die Lerche schwirrte hoch und trillerte dem Schöpfer ihren Dank. Das wirkte sehr auf Waldingens Herz. Er war schon so voll von dem Dasein dessen, der dies alles aus nichts gemacht, und dankte ihm in Stillen.

So stand er wol eine halbe Stunde, am Fenster gelehnt, versunken in Gottes Natur. Dann ward er unten, vor der Thür des Gasthofs, unter einer Linde, ein reizendes Mädchen gewahr von kaum siebzehn Mai-Monaten. Ihr Gesicht war blendend weiß, aber ein geheimer Kummer lag in demselben. Schwarze Lokken wallten, von leisen Zephyr bewegt, um ihren blendenden, leicht verschleierten Busen. Ein weißes faltiges Gewand schmiegte sich dicht an ihren Körper und ein schwarzer Gürtel hielt es zusammen. Ein niedliches Hündchen, weiß wie das Gewand des Mädchens, saß neben

ihr. Sie hielt eine Harfe und griff sanfte Töne, wozu sie ein Lied anstimte. Der Graf horchte hoch auf. —

So sang sie mit reiner erhabener Stimme und schauete zum Himmel:

„Erröthend schwebt sie herauf! — Sonne!
Voll Kraft in dem heiligen Blau,
Willkommen sei mir! — O, im Haine
Ist sie schon erwacht, die Natur,
Und jauchzet, von Strahlen belebet.
O Schöpfer! Dir Dank hin zum Throne!
Du schufst dort das Weltall. — ImStaube —
Bewohner der Erde! — fallt hin;
Und betet ihn an, der uns führet,
Der schüzzet die Krieger beim Feind.
Laß Ruhe und Fried' sich verbreiten,
Damit doch das Blut, nicht mehr ströhmt,
Die Felder und Furchen roth tränket.
Laß stets uns in Einigkeit sein.
Und herrliche Jahre aufgrünen,
Und lächele auf uns herab!!"

Gesang und Musik verstummten, und eine Thräne rollte über die Wange der schönen Harfenistin. Sie troknete sie schnell und bog sich zu ihrem Hündchen und kos'te mit ihm. Der Graf ging hinab, trat vor die Thür, und sah dem Mädchen zu, wie sie sich mit dem Hunde beschäftigte. Dann blik-

te sie auf, und wurde Waldingen gewahr. „N'étes vous pas, — sagte sie sanft und lächelnd zu ihm — „un joli petit chien?“

Qui, Mademoiselle, vraiment! un joli chien! war des Grafen Antwort. Er ging näher.

Ma foi! vous joués parfaitement la harpe!

Sie lächelte und schwieg.

Sind Sie aus Frankreich? fragte er nach einer Weile mit trüben Blik, und sezte sich neben sie.

„Von Valenciennes — antwortete sie seufzend. Aber meine Eltern und Brüder sind gebohrne Deutsche.“ Bei diesen Worten wurden ihre Augen wieder naß. Sie sah wehmüthig zur Seite.

Sie weinen Mademoisell?

„O Gott! ich bin sehr unglücklich! — verlassen Sie mich!“ — Sie stand weinend auf, und nahm die Harfe.

Sie sind unglücklich? rief er, ihre Hand fassend.

„Sie wissen ja, auf unserem Lebenspfade treffen wir öfters Rosen — wir haschen darnach, aber jede hat auch Dornen!

O Theuerste! Sie haben gewiß recht! aber ich bitte Sie, entdecken Sie mir ihr Unglück —

Das Mädchen sah ihn einen Augenblick an. „Sie sind ein Deutscher sagte sie dann — Ich hielt sie für einen Franzosen.“ Sie riß ihre Hand aus der seinigen.

Warum thun Sie das? — rief Waldingen —

Hassen Sie die Deutschen?

Sie wollte reden — aber hielt im nehmlichen Augenblick zurük, und sezte sich wieder.

Sie hassen sie — sprach er weiter — und selbst ihre Eltern, ihre Brüder sind geborne Deutsche?

„Ich hasse sie nicht, mein Herr; allein — mein Unglück kann ich ihnen nicht entdecken. — Wozu auch? — Dadurch mach' ich es nicht ungeschehn. Ich muß es tragen so lang' ich lebe!

Ich merke, sie reden sehr gut deutsch, und scheinen eine feine Erziehung gehabt zu haben. Ich bitte sie, sich mir zu eröffnen. Ich werde es nie mißbrauchen. — Glücklich bin ich auch nicht — Doch mein Schiksal kümmert sie ja nicht! —

„Und das meinige sie nicht! — fiel sie ein

— Also lassen sie uns davon abbrechen.“ Der Graf ließ nicht nach zu bitten. Sie mußte endlich nachgeben. „Wohlan! — sprach sie — Das Schiksal meiner Eltern und meiner Brüder mögen sie erfahren — das meinige muß ich verschweigen.“ — So fing sie an:

„Mein Vater lebte einst in *l* — bekleidete ein hohes Amt an der Regierung, und war glücklich und in großem Ansehn. Er hatte viele Freunde, die er für aufrichtige hielt — aber es war nicht so. Alle seine Handlungen belauschten sie, und brüteten darüber, ihn zu stürzen — Warum? — Daß weiß ich nicht; denn er beleidigte niemand. Aber er sahe seiner Freunde Absichten nicht: sondern glaubte unter Menschen zu sein, die mit an seinem Wohle arbeiteten. — Kurz, es brach endlich aus. Er wurde bei der Regierung verschwärzt — beschuldigt — freilich auch von manchen überwiesen; denn er ward leider in einigen Punkten auf unebnem Wege getroffen, dahin aber seine vermeinten Freunde ihn verleitet hatten. Und so mußte er fallen!“ —

Waldingen wurde unruhig, und runzelte die Stirne. Er fühlte tief, was das Mäd-

chen sagte. Nach einer Weile fuhr sie fort: „Seine Freunde flohen nun alle, und thaten, als wenn sie ihn nie gekannt hätten; und sein braver Fürst sahe sich genöthigt, ihn zu kassiren, so ungern er auch das Urtheil unterschrieb; denn mein Vater war ihm theuer.“ „Er verließ *l*, und zog mit meiner Mutter und meinem jüngsten Bruder ganz aus dem Lande, hin nach Valenciennes zu einem alten Bekannten. Mein ältester Bruder aber blieb da; denn er war schon seit seinem vierzehnten Jahre, unter nem Leibregiment des Landesfürsten, der meidem Vater versprach, sich seiner väterlich anzunehmen, und ihn in kurzen zum Lieutenant zu ernennen, da er schon sieben Jahre treu und brav gedient hatte.“

„In Valenciennes fing mein Vater wieder an, frei zu athmen; alle die ihn kannten, liebten ihn. — Bei meiner Geburt verlor er sein geliebtes Weib — meine theure Muter, die alle unangehmen Tage mit ihm getheilt hatte. Dies schmerzte ihn sehr; er konnte sich nicht beruhigen. — Sie soll eine sehr brave Frau gewesen sein, und ich verehre ihre Asche, da ich ihre herrliche Seele nicht gekannt habe. — Von dieser Zeit an

wurde er sehr mißmüthig. Mein Anblick verursachte ihm Kummer; und als ich acht Jahr zählte, trennte er sich von mir, und gab mich in die Kost zu einer vortreflichen alten Dame, die mehre junge Frauenzimmer erzog, und mütterlich für mich sorgte. — Mein Vater glaubte, im Militärstande noch glücklich zu sein, und sein Unglück zu vergessen. Er ging also unter ein französisches Corps Reuter, das in Cambrai lag, und wurde durch Fürsprache zum Lieutenant ernannt." —

„Vor fünftehalb Jahren, ungefähr, ging der jezzige, noch immer dauernde Krieg an. Das Corps, unter welchen mein Vater war, marschirte mit aus, und mein jüngster Bruder, der noch in Valenciennes sich befand, von seinem Beispiel angefeuert, trat auch zum Militärstande, und folgte dem Zuge."

Ihre Geschichte beunruhigt mich sehr — sagte er dann — ich bin erwartungsvoll das Ende zu hören.

„Ich habe vergessen, ihnen zu sagen — fuhr sie nach einer Weile fort — Daß mein ältester Bruder vor fünf Jahren in Valenciennes erschien. Ich hatte ihn bisher noch nicht gekannt, und freute mich herzlich über ihn. Aber er schien traurig, und an der Welt

keine Freude zu haben. Ob er in *l* seinen Abschied genommen hatte, und was ihm begegnet war, konten wir nicht von ihm erforschen. Er begab sich nach Cambrai, und trat zu dem Corps, unter welchem mein Vater war, und ging also auch mit in den Krieg. — Hier komm' ich nun auf eine unglückliche Geschichte, die sehr viel Bezug auf meine jezzige Lage mit hat: — Vor drei Monaten gab es auf dem Schlachtfelde ein sehr heftiges Gefecht, wobei die unsrigen viel verloren. Ein Preussischer Offizier vertheidigte sich gegen meinen Vater, und gegen meine beiden Brüder, die gerade in dem Getümmel bei einander gekommen waren. Sie hätten ihn gewiß überwältigt, wenn ihm nicht ein anderer noch zu Hülfe gekommen wäre, der meinen drei und sechzig jährigen, guten Vater, gleich niederhieb, daß er im nemlichen Augenblik den Geist aufgeben mußte, und meinen ältesten Bruder gefangen nahm. Der andre floh und erzählte sein Schiksal; aber noch am nemlichen Tage, stürzte er mit seinem Pferde, daß er sich den Kopf zerschmetterte, und wenige Stunden darauf mit großen Schmerzen verschied. — "

Waldingen wurde blaß — stand auf, und starte wehmüthig das Mädchen an, die ihre herabrollenden Thränen zu hemmen suchte. Dann ergrif er heftig ihre Hand, und bat sehr dringend um ihren Namen. — Sie sah auf.

Ihren Namen! ihren Namen! — rief er heftig — Ich beschwöre sie, ihn mir nicht zu verheimlichen! — Ich habe an ihren Schiksal Theil — Ich vermuthe — ich glaube — O, ihren Namen! —

Sie verhüllte das Gesicht und schwieg.

Wenn es so wäre, wie ich vermuthe, fuhr er fort — wenn es wäre — O! ich bitte sie, Komtesse! reissen sie mich aus meiner Verlegenheit. — Sind sie eine Gräfin von Rammelswald? Das Mädchen erschrack bei diesen Worten, stand auf und zog ihre Hand zurük, indem sie sagte: „Sie kennen mich?"

Sie sinds! sie sinds! — Die Schwester meines unglüklichen Freundes Rammelswald, der durch zwei Preussen gefangen wurde! Genug die schöne Harfnerin war die Schwester unsers Grafen Rammelswald. Sie gestand es frei; und Waldingen erzählte ihr den unglücklichen Vorfall genauer, so wie wir ihn schon wissen; erzählte ihr, daß er einer der

Preussen gewesen sei, der ihn gefangen genommen hätte, darüber sie sehr erstaunte.

Nach einer langen Pause, darin er der Gräfin Unglück ganz fühlte; bat er sie um das Ende der Erzählung; und sie sagte mit gedämpfter Stimme, wobei sie sich die Thränen trokneте: „Mein Schiksal kann ich ihnen in dieser Lage nicht entdekken. Ich bin noch weit unglücklicher; als sie vielleicht glauben.—Doch das noch:“ Als ich die Nachricht von meines Vaters und meines einen Bruders Tode, und des andern Gefangenschaft erhielt, war ich ein armes Mädchen, das auf nichts mehr hoffen konte; zumal, da ich schon ganz mit dem Schiksal zerfallen war. Die gute alte Dame, wobei ich in der Kost war, konte mich nicht behalten — nicht allein dieserwegen, sondern auch noch um einer andern Ursache, die ich verschweigen muß. Doch wolte sie mich nicht gern von sich lassen, da sie einsah, daß mir nun alle Aussichten benommen waren. Aber mein Entschluß war gefaßt! Ich hatte einige Sprachen und die Harfe sehr gut zu spielen gelernt, das war meine einzige Zuflucht.“

„Ich pakte in der Stille einige meiner Sachen zusammen, schikte sie nebst meiner Harfe nach der Post, und ging heimlich aus dem

Hause meiner Pflegemutter, sezte mich auf, und reiste nach Charlemont, weit von meinem Geburtsorte. In einem Briefe den ich hinterlassen hatte, entdekte ich ihr meinen Entschluß, und bat sie, wenn sie ja meinen ältesten Bruder wieder sehen sollte, ihm mein Schicksal zu verschweigen.“

„Da ich noch fünf Louisd'ors und einige sechs Livres = Stükke in meinen Vermögen und mitgenommen hatte, miethete ich mir in Charlemont ein kleines Zimmer, und ließ in den öffentlichen Blättern bekannt machen: daß ich auf der Harfe Unterricht zu ertheilen wünsche; und bäte um Zuspruch. Aber niemand verlangte meinen Unterricht. — Nach zween Tagen trat ein ältliches Frauenzimmer, mit einer Harfe in der Hand, in mein Zimmer, und erkundigte sich: ob ich diejenige wäre, die sich hätte bekant machen lassen, Anweisung auf der Harfe zu geben? — Als ich ja geantwortet hatte, bat sie mich, ihr für Geld und gute Worte noch einigen Unterricht zu ertheilen, da sie noch nicht ganz geübt darin wäre. Ich versprach es, und legte ihr einige Tänze und Sonaten vor; allein sie schien wenig nach Noten spielen zu können. Doch in Zeit von sechs Wochen spielte sie ziemlich

fertig; denn sie kam alle Tage zweimal, und war oft drei bis vier Stunden bei mir. Dadurch hatte ich mich ganz an das Weib gewöhnt. Sie erzählte mir ihre Geschichte, ich ihr die meinige, und wir wurden vertraute Freundinnen."

„Aber länger konnte ich in Charlemont nicht bleiben, weil mein Geld zu Ende ging. Ich entdekte es meiner Freundin, und bat um ihren Rath. Allein es fand sich kein Mittel, meinen Aufenthalt zu verlängern. Denn sie selbst hatte wenig, und erhielt sich von einigen weiblichen Arbeiten, wozu auch ihr Harfenspiel beitrug. Sie gab mir den Rath --- ich schäme mich nicht, es zu gestehn — umher zu wandern, und mich auf meinem Instrumente hören zu lassen. — Ich that's, und bin seit diesen wenigen Wochen ziemlich gut durchgekommen." — „Das ist alles was ich ihnen sagen kan!" endigte sie mit einem schweren Seufzer und sah an den Boden.

Arme Unglückliche! — rief der Graf, indem er ihre Hand ergriff — in diesem Zustande dürfen sie nicht bleiben! Ich bin mit an ihrem Unglükke schuld — ich muß sie auch helfen!

„Nein! nein! — sagte sie in einem rührenden Tone — nicht sie — das Schiksal hat es so gewolt!"

Ich wil nicht weiter in sie dringen, da sie mir so viel entdekt haben; aber ist noch einer auf der Welt, der ein Recht hat, sich um sie zu kümmern, so bin ichs! — Vertrauen sie sich mir ganz!

„Ich kann nicht. Ersparen sie mir ein Geständniß — — O still! — nichts mehr davon, ich bitte! — Ich habe niemand mehr, der an meinem Unglükke Theil nimt. — Meines gefangenen Bruders Schicksal wird sich vielleicht bald zu seinem und meinem Nachtheil enthüllen. Meine Pflegemutter in Valenciennes sieht mich nie wieder; aber meine Freundin in Charlemont — O! die ist meine einzige Freude auf dieser Welt noch!“

Ich bescheide mich und frage nicht mehr. Aber auf Ehre und Wahrheit! so dürfen sie nicht bleiben. Ich führe sie auf mein Gut das im **schen liegt. Da sollen sie bequem und glücklich leben. Machen sie keine Einwendungen, Gräfin! Sie haben es mit einem ehrlichen Manne zu thun.

Ich zweifle nicht daran, gnädiger Herr — wer sie auch sind — ich habe Zutrauen zu ihnen. Aber — mein Schiksal ist zu sehr mit meiner Freundin in Charlemont geknüpft, so daß ich mich nicht noch weiter von diesem Orte wegbegeben kann. “

Denn sich nur wüßte! — Eine Freundin werd' ich ihnen auch in Waldingen, auf meinem Gute, verschaffen können. Und wenn sie etwa nicht entdekt sein wollen, so können sie füglich einen andern Namen annehmen, der sie nicht in Verlegenheit sezzen kann. — Ich bitte sie nehmen sie meinen Vorschlag an.

Sie schwieg einen Augenblik; dann fragte sie ihn mit artigem Anstande: „Dürft' ich sie höflichst ersuchen; mir zu sagen, mit wem ich die Ehre — —

Graf von Waldingen! — Dem Militärstande hab' ich auf immer entsagt.

„Und sind verheirathet?“ —

Nein. Meiner seeligen Mutter Schwester verrichtete die Hausgeschäfte auf meinem Gute, bis sie vor fünf Jahren starb. Die junge Gräfin schien darüber in Verlegenheit und Nachdenken zu gerathen. Waldingen bemerkte es bald und sagte mit Bescheidenheit: sein sie unbesorgt, sie haben nichts zu fürchten.

Meine Art zu denken, ist jedem, der um mich ist, bekant. Und um nicht etwa Verdacht bei niedrigen Leuten zu erwekken, kann ich sie, wenn sie wollen, meine Verwandtin nennen. Uebrigens finden sie in

Waldingen ein ältliches, artiges Frauenzimmer, das seit meiner seeligen Tante Tode, mein Hauswesen versieht. Sie werden eine Freundin an ihr haben. Reisen sie unbesorgt mit! Nach einer langen Pause, darin sie alles nachgedacht hatte, wandte sie sich zum Grafen, indem sie sagte: „Ich sehe, Herr Graf, sie sind ein edler Mann, bei dem ich gewiß gut aufbewahrt sein würde; allein ich kann dennoch ihr gütiges und freundschaftliches Anerbieten nicht annehmen, da es die Verhältnisse nicht erlauben, worin ich mich mit meiner Freundin in Charlemont stehe, und die ich ihnen nicht entdekken kann."

Auf Ehre! es ist mir sehr leid, liebe Gräfin, daß sie mich um ein gutes Werk bringen, das ich so gern ausführen wollte! — Ich habe Vermögen, und kann schon etwas thun. — Indeß, sie die Verhältnisse mit ihrer Freundin nicht hinweg zu räumen? Die Gräfin schüttelte bedenklich den Kopf. Oder, wenn sie durchaus nicht von ihr lassen können — wäre sie wol dahin zu bringen, daß sie mit uns reiste, oder nachkäme? — — Sie schwiegen? — Ich betheure ihnen, daß mir ihr Glük sehr am Herzen liegt. Und ich bin es ihrem Bruder schuldig, wenn er gleich

klein an mir gehandelt hat, sie in Schuz zu nehmen. Ihr Stand erlaubt es nicht, daß sie in dieser Lage bleiben. Was würde vielleicht am Ende aus ihnen werden? — Entschliessen sie sich, schreiben sie ihrer Freundin. Ich lasse sie mit der Extra-Post nach Waldingen holen.

„Wohlan, Herr Graf! Ich erkenne ihren Edelmuth, und will mich in ihren Schuz begeben. Doch muß ich sie bitten, daß sie ohne mich nach ihrer Heimath reisen. Ich wil hin zu meiner Arnou nach Charlemont, ihre Sachen in Ordnung zu bringen helfen, und ihnen dann auf der Post folgen.“

Ist daß ihr Ernst? Werden sie ihr Wort halten?

„Da sie so gütig sind, mir nur meiner Freundin eine Freistaat anerbieten — ja! Sie haben mein Wort!“

Gut! — Ich schaffe ihnen eine Fuhr nach Charlemont. Kehren sie dann, so bald als möglich, zurük. Auf der Post zu * l * sollen sie mehr von mir hören. Unterdeß werd' ich ihre Zimmer in Ordnung bringen lassen. Und damit es ihnen nicht an Mitteln fehlt, auf ihrer Reise anständig zu erscheinen, so will ich dazu helfen, die sie ohne Bedenken

von einem Freunde und ehrlichen Manne annehmen können. So ward es beschlossen. — so ward es auch ausgeführt. Der Gräfin Wagen erschien, als sie noch mit Waldingen am Tische saß.

Rubach hatte während dem im Gasthofe mit einem Reitknecht Bekantschaft gemacht, der einem * * schen Major im Felde gedient hatte. Da dieser aber erschossen war, und er keine andere Dienste wieder erhalten konnte, zog er umher, und bot sich an. So kam er auch in diesen Gasthof, hörte von dem vornehmen Reisenden, und klagte Rubachen seine Lage. — Kurz, diesen Reitknecht, ein ehrlicher Kerl, gab Waldingen der Gräfin zur Bedienung. Als Beide vom Tische aufgestanden waren, nahmen sie von einander Abschied. Die Frau Wirthin mit den bepflasterten Auge, die auf dem Saale stand und nicht wußte, was sie aus der neuen Bekantschaft machen sollte, sagte zum Grafen der eben aus dem Speisezimmer trat: „Was haben sie denn da für eine schöne Dame gefunden?“ worauf dieser kurz antwortete: „ Eine Harfnerin! „und ihr von Rubachen ihre Forderungen auszahlen ließ.

Beide sezten sich nun in ihre Wagen —

Selling, der Reitknecht, blieb bei der Gräfin, und Rubach beim Grafen, und so fuhren sie davon. — Das kleine weisse Hündchen fuhr auch mit. —

Rubachs Anmerkungen.

Unsere Reisenden eilten, so schnell sie nur konten, jeder nach seinem Bestimmungsorte. Gräfin Rammelswald mag indeß mit ihrem Selling nach Charlemont jagen; wir wollen sie jezt nicht wieder verfolgen, und lieber so lange weiter, bis sie sich wieder meldet.

Waldingen war in einer sonderbaren Stimmung. Er hatte nie von seinem einstigen Freunde gehört, daß er eine Schwester habe, und konte sich's gar nicht denken, daß ein Frauenzimmer von so hohem Stande und so feiner Erziehung, eine solche Laufbahn] betreten könne. Es kam ihm endlich gar in den Kopf, daß sie ihn betrogen habe, da er schon so oft in der Welt auf die feinste Art hintergangen war.

Doch dieser Zweifel schwand bald wieder, als er alle Umstände genau zusammenhielt und fand, daß ihre Erzählung mit dem ganz übereintraf, was er schon wußte. Er erzählt es weitläuftig seinem alten Rubach, und der meinte, daß ein solches Mädchen mit solchen unschuldigen Mienen nicht betrügen könne. „Es ist gerade so ein Mädchen für ihre Exzellenz!“ sezte er hinzu. Waldingen sah ihn groß an, ohne eine Miene zu verziehn. Für mich? sprach er mit unveränderter Stimme.

„Ja, ja, für sie! Ich glaube, sie wird sich ganz für ihre Exzellenz schikken.“

Ich heirathe nicht.

„Warum nicht? wenn ich so fragen darf, — Sehn sie, wenn sie heirathen, dann werden sie wieder munter werden, ihren Mismuth verlieren, und darauf komt doch alles an in der Welt! Was ist einem das Leben, wenn man es nicht genießt — sich nicht freuet? — Nun haben sie ihren Abschied genommen. Dadurch wird ihnen vollends alles zum Ekel werden. Haben keine Beschäftigungen.“ —

Ich mache mir welche — gehe mit meinen alten närrischen Verwalter in den Garten — spreche von diesem und jenem, pflan-

ze Blumen und begieße sie; oder ich beschäftige mich mit sonst etwas. Damit geht der Tag hin.

„Freilich — ihre Exzellenz sind reich — können thun, was ihnen beliebt; aber — es wäre doch besser, wenn so ein liebes Weibchen an ihrer Seite ginge, und niedliche Kinderchens." —

Sag' dem Schwager, er soll nicht schlafen. Er fiele vom Pferde und schmisse mich in einen Graben. „Ha, Schwager! — Kerl! schlaf nicht! — Fahr zu!"

Der Postillion erwachte und peitschte auf die Pferde, daß sie ins Traben kamen. Rubach wollte weiter reden; aber das Rollen des Wagens verhinderte es.

Rubach schwieg und der Graf dachte nach. „Glüklicher? glücklicher würd' ich sein? — sagte er einigemal zu sich selbst. — „Nein, ich bin so schon froh genug, weil ich ein gutes Werk thun kann. Wirklich schien er etwas aufgeheiteter zu sein — nur hatte er den Fehler, daß er es niemanden gern gestehn wolte. Es dauerte nicht lange mehr, so hatten sie eine Station erreicht. Nach einer halben Stunde kamen neue Pfer-

de vor dem Wagen, und ein neuer Schwager darauf, und so fuhren sie wieder davon.

Waldingen.

Ei! da sind sie schon! stark nach ihrer Heimath zu! — Wohlan! weiter!

Durch die mannigfaltigen Auftritte, die der Graf heute erlebt hatte, war er in eine sonderbare Stimmung versezt. Er dachte noch darüber nach, dachte an die Gräfin Rammelswald, ob sie wol wieder kommen würde; und so gelangten sie von einer Station zur andern, und fuhren immer wieder davon, näher ihrem Geburtsorte.

Auf der lezten Station, wo sie sich eine Stunde aufhielten, wurde eine Staffette nach Waldingen abgefertigt, die dem alten Verwalter daselbst die Ankunft der Reisenden melden sollte. Dann fuhren sie weiter.

Der Abend senkte sich hinnieder. Die Sonne schwand mit majestätischer Pracht, und vergoldete die Oberfläche der Erde. Da sahe

unser Graf die erste hervorragende Spizze seines geliebten Waldingen, und je tiefer die Sonne sank, je näher er kam, je höher stieg es vor seinen Blikken empor, und präsentirte sich in seiner ganzen Schönheit. Schon ward er das Dach seines Schlosses gewahr, und eine geheime Freude durchbebte sein Herz.

Rubach, der auch stark sich nach Haus sehnte, trieb den Schwager an — der wieder die Pferde, und so gings rasch auf das Schlos zu. — Der Schwager blies seinen Dessauer, und — sie kamen an. Das Thor stand offen — der alte Verwalter mit entblößten Haupte dabei, und machte hundert Verbeugungen, die eine tiefer wie die andere, und rief unzähligemale: „Willkommen!“ wobei er seine Mützze schwengte. Der Wagen rollte vor die Thür, und jener konnte so geschwind nicht nachkommen, um selbst den Schlag zu öffnen, und mit eigenen Händen den Grafen heraus zu helfen.

Da ging es nun erst recht ans Willkommen. — Doch das wollen wir uns zudenken; denn wenn ich des närrischen Alten Komplimente alle beschreiben wollte, würde ich nie ans Ende kommen, und doch nur wenig von dem hervorbringen, was es al-

les aus Freude des Wiedersehens von sich gab.

Der Graf trat ins Schloß — sein Verwalter hinter ihm, noch immer fortschwazzend, wozwischen ersterer manche Frage that, um ihn nur zu unterbrechen. Aber dieser das Herz so voll habend, daß es beinah plazzen wolte, ließ sich nicht stöhren, und brachte so viel Glükwünsche über errungene Siege und was dergleichen mehr war, hervor, daß mir angst und bange wird, wenn ich nur daran denke. Und Waldingen wußte zulezt auch nicht mehr, wo er sich hinwenden solte. Er sahe deutlich ein, daß an diesem Abend nichts mit ihm anzufangen war, und beschied ihn auf den andern Tag zu sich. Er ging also endlich mit vielen Wünschen im Munde und tiefen Verbeugungen zur Thür hinaus. Der Graf warf sich müde ins Bette.

Rubach moralisirt.

Aber kaum war er am andern Morgen wieder aufgestanden, so erschien auch der Ver-

walter wieder — doch nicht so wie gestern Abend, sein Rukrad so sehr beugend und seine selbst fabrizirten Glukwünsche auszukramen — er war weit bescheidner und ruhiger geworden. —

Der Graf ging in den Garten; der Verwalter begleitete ihn, und zeigte ihm die Veränderungen, die er seit seiner Abwesenheit damit vorgenommen hatte. Da fand er nun freilich manche, die nicht nach seinem Geschmakke war. Doch hatte er einige artige Einfälle gehabt und Verschönerungen angebracht; aber ja nicht eine solche, wie der selige Bittermann — eine chinesische Brükke von verfaultem Holze eines eingefallenen Hühnerstals über einen Fluß gebaut, die nicht einmal stark genug war, den Grafen von Wintensen zu tragen, sondern einbrach, und die Exzellenz ins Wasser senkte.

Nein, so dum war unser Verwalter nicht — er war nur närrisch. — Aber er hatte sonst dem Garten viel reizendes Ansehn und Schönheit gegeben, darüber der Graf nach langer Zeit einmal wieder lächelte. Hier brachte er manche Stunde, manchen halben Tag zu, machte sich Beschäftigungen und schien heiter zu sein. Erinerte ihn

aber Rubach oder der Verwalter dran, daß sie sich etwa über seine Heiterkeit freuten, so verzog er wieder die Stirn in finstre Falten, und war den ganzen Tag mürrisch.

So verstrichen vier — fünf Wochen, und unsre Gräfin von Rammelswald kam nicht. Ihre Zimmer waren lange bereitet und alles in Ordnung. Der Graf wurde unruhig, sagte aber nichts; denn er fürchtete Rubach's Anmerkungen. Es vergingen wieder vierzehn Tage — sie kam wieder nicht; und nun schloß er nicht anders, als daß er betrogen sei.

Eines Morgens gieng er unwillig in seinem Garten spaziren, dachte und grübelte. Rubach saß in einer Laube und las — einen Morgensegen vom seel. Schmolke. Als er aber seinen theuren Herrn auf sich zukommen sah, schwanden seine heilige Gedanken plötzlich, stand auf und ging ihm entgegen. „Was mag es heissen, ihre Exzellenz — sagte er: —“ Die junge Gräfin kömt nicht. „Sind doch schon über vier Wochen, daß wir wieder hier sind?“

Ich weiß es nicht.

„Sie wird doch wol nicht wirklich einen Betrug gespielt haben?“

Hm! —

„Ihre Exzellenz haben ihr viel Geld mitgegeben —“

Das thut nichts!

„Ei! wenn sie aber nun wirklich ein so böses Herz besizt, so hat sie die Gutheit nicht verdient!“

Ein böses Herz kann das Mädchen nicht haben. — Und da sie arm war, mag ihr das Geld wol willkommen gewesen sein.

„Ich gön' es ihr von Herzen, und habe noch immer gute Hoffnung. — Wer weiß, was ihr in den Weg gekommen ist, ihre Abreise zu beschleunigen.“

Meinst du, Rubach?

„Man kann nicht wissen. Ich denke, wir entschuldigen sie so lange, bis wir Gewißheit haben, ob sie uns angeführt hat.“

Der ehrliche Rubach schwieg nun, und sahe seinen Herrn mitleidig an. Er fing ein ander Gespräch an, um ihn aufzuheitern, und so schlenderten sie nach dem Schlosse. Ob Rubach wahr gesagt hat, wird die Folge enthüllen.

Der Fremde — und eine Disputation.

Eine Kutsche rolte jezt vor die Thür des Schlosses. — „Die Gräfin! rief Rubach, sprang hin und öfnete den Schlag. Der Graf folgte. — Es stieg ein junger hübscher Mann heraus, und fragte nach seiner Exzellenz, den Grafen von Waldingen. „Ich bin es" — sagte dieser, der nicht weit vom Wagen stand, und der Fremde komplimentirte sich mit ihm. Lezterer deutete auf die Thür, und jener ging hinein ins Schoß, wo er den Grafen um ein Gespräch mit ihm, unter vier Augen bat. Dieser bewilligte es, und bat ihn, in eins der obern Zimmer zu treten, wo er immer gern allein und ungestöhrt zu sein pflegte, wenn er Grillen im Kopfe hatte. Beide gingen hinauf — Der Fremde sehr geheimnißvoll, und der Graf machte die Thür fest hinter sich zu.

Rubach stand noch unten an der Treppe, wo der Fremde hinauf gegangen war. Dann ging er kopfschüttelnd zur Hausthür hinaus. Dieser Auftrit kam ihm bedenklich vor! zu-

mal da dieser Fremde eine so geheimnißvolle und ernste Miene hatte. Er trat zu dessen Kutscher auf den Hof, und fragte ihn: „Wer sein Herr sei?“

Ein Mann — antworrete der.

„Nun freilich — das kann man wol an den Kleidern sehn.“

— Nicht allemal.

„Eine Mannsperson wird keine Weiber- und ein Weib keine Mannskleider anziehen.“

Aber wenn ich jezt das beweisen könnte?

„So thu' er's, mein Freund! — sonst glaub ich ihm nicht.“

Beweisen? — hm, da gehört mehr zu, — Er scheint schon alt zu sein, aber sich noch nicht viel in der Welt umgesehn zu haben.

„Wie so?

Weil er noch keinen Vorfall erlebt hats, daß ein Weib Mannkleider anzieht.

„Nein, das wäre Gotteslästerung!“

Der Kutscher lachte laut auf.

„Wenn unser Schöpfer — — Aber ich will mit ihm nicht disputiren.“

Das thut er wohl daran; denn er käme doch zu kurz. — Genug es giebt oft Fälle,

wo ein Weib Mannskleider anziehen muß.

„Ja, wenn sie gerade keine weibliche bekommen könnte, sonst —“ sonst wenn nun eben mein Herr ein Weib wäre?

Ich glaube, er ist —“

Nun? Ist doch möglich!

„Aber nicht wahrscheinlich! — Und dann wäre er auch nicht der Kutscher seines Herrn, sondern seiner Frau!“

Da hat er recht!

„Gewiß! — Und wenn ihn jemand wieder frägt:“ „„Wer ist die Person, die er gefahren hat?““ so antwortete er hüpsch, der Wahrheit gemäß: „„„Ein Frauenzimmer!“““ —

Da hät' ich recht!

„Nun“?

Hat er denn die Fragen an mich gethan?

„An wen sonst?

Er fragte mich — seh' er, ich hab' ein gut Gedächtniß! — „Wer ist sein Herr?“ — Nun? Was hört da für eine Antwort auf?

„Da hat er wieder recht!“

Sieht er wol? — Mein Herr ist ein

Mann! — Ergo! — Geh' er, ich habe ihm eine Nase gedreht!

Rubach ging brummend fort, und der Kutscher lachte, und hielt seinen Pferden Heu vor. Doch bald kehrte er zurük und sagte:

„Hör' er: Er kann aber tapfer disputiren! das muß ich ihm gestehen!

Ich könnte ihn beleidigt haben. — Er wird mir's ja wol nicht gedenken!

„Aber fang er nicht wieder von einem Frauenzimmer an.“

Nicht? — Ich wollte ihm aber schon sagen — daß zwei Frauenzimmer auf dem Wege hierher sind.

„Hierher?“

Ich sah sie auf dem Posthause zu * l *. Ein ältliches und ein junges, nettes Ding. Die alte hatte ein Kind im Arme, welches die Junge oft herzte und küßte.

„So? — Ei! — Hm! — Das freuet mich!“

Als wir dort abfuhren, kam ihr Wagen schon vor. Ich denke daß sie gleich hier sein werden.

„Das wäre ja schön!“

Warum?

„Hm — schon lange erwartete Fremde!“

So, so! —

Der Graf rief jezt von oben herab: "Rubach!"

„Ihre Exzellenz!

„Chokolade!"

Sehr wohl! — Auch Pfeiffen?

„Nein!"

Gut, ihre Exzellenz! Er gieng und machte Chokolate, und als sie fertig war, trug er sie hinauf. Wie er vor die Thür kam, that er einen Fehltritt, und wäre beinahe mit der ganzen Geschichte an die Erde gefallen. Doch begriff er sich noch zeitig genug, sezte Topf und Tassen wieder in Ordnung, und hörte während diesem, daß der Fremde im Zimmer zum Grafen sagte: „Ich sah mich also genöthigt, in Mannskleidern zu erscheinen, welches sie gütigst verzeihen wollen."

Das fiel Rubachen sehr auf. Er stand noch einen Augenblik, aber die Thür öfnete sich, und der Graf nahm die Chokolade in Empfang, ging hinein und machte wieder hinter sich zu. Rubach dachte wieder an die Disputation. „Solte der Fremde wirklich ein Frauenzimmer sein? — sagte er zu sich selbst. Das wäre doch arg! — Warum mag sie Mannskleider angezogen haben? —

Hierin bin ich doch wirlich sehr neugierig, da ich sonst diesen Fehler nicht habe. — Solte mir der Kutscher nichts näheres sagen können, oder wollen?"

Er ging hinab, aber der war nicht da. Seine Pferde standen unter dem Schatten eines Baums. Da sezte er sich auf einen Stein vor die Hausthür, und dachte weiter nach. Nach einer halben Stunde kam der Kutscher aus dem Garten spaziert und sagte: „Es ist heute sehr warm."

Will er einen kalten Trunk, Freund? — Der wird ihm wohl gut bekommen.

„Nun ja, wenn er das thun will. —"

Recht gern. Er ging ins Haus. — Herr Knesenbek, der Verwalter, begegnete ihm. —

Der Graf führte seinen neuen Freund mit vielen Komplimenten in den Garten. „Anspannen!" rief dieser seinem Kutscher zu; und Rubach meinte, es könne wol ein Frauenzimmer sein. Als Herr Knesenbek dem schon mit seinen Pferden beschäftigten Kutscher einen kühlen Trunk gebracht hatte, eilte er spornstreichs in dem Garten. — Denn er war eben so neugierig wie wir. Aber

der Graf schikte ihn zurük, worüber er sehr böse that.

Der Wagen war angespant. Der Fremde kam zurük und hüpfte hinein. Waldingen machte ihm viele Verbeugungen, und jener fuhr dahin. —

Sie kommen an.

Der Graf sah freundlich und heiter aus, als die Kutsche vom Hofe war — Herr Knesenbek finster, und Rubach wollte eben den Grafen etwas fragen, als ein Posthorn ertönte. „Das wird die Gräfin mit ihrer Freundin sein!“ rief er und erzählte, daß des fremden Kutscher sie in * l * gesehn habe. Jezt kam auch eine Extrapost auf den Hof gerolt. Und sie waren's. Rubach öfnete den Schlag, und erkannte die junge Gräfin. Sie sprang mit den Worten heraus: „Nun, hab' ich Wort gehalten, Herr Graf?„ — Dieser küßte ihr die Hand und schien sich zu freuen.

„Aber es ist ja niemand mehr im Wagen" sagte Rubach. O ja — entgegnete sie — mein kleiner Hund! Das kleine weiße Hündchen lag in einer Ekke und schlief. Rubach holte es hervor. Woher kömt's, fragte der Graf, daß ihre Freundin aus Charlemont nicht bei ihnen ist? — Davon ein andermal wenn wir allein sind, antwortete sie. Der Kutscher eines Fremden, der vor einigen Minuten bei mir war; versicherte einen meiner Diener, daß er sie in * l * mit ihrer Freundin und einem kleinen Kinde gesehen hätte. — Er hat recht gehabt, sagte sie — Doch Herr Graf — ich bitte, davon auf ein andermal.

Sie schien verlegen zu sein, und der Graf schwieg, und führte sie auf ihre Zimmer — machte sie auch gleich mit der Haushälterin bekannt, welche Louise hieß, und ein vortrefliches Frauenzimmer von sehr gutem Verstande war, weswegen er ihr auch sehr gut begegnen ließ.

Am Mittage, bei Tische, als die Gräfin mit Waldingen allein war, fing sie von ihrer Freundin in Charlemont an. „Als ich zu meiner lieben Arnau kam — sagte sie — und alles erzählte, wie es mir ergangen sei,

freuete sich das gute Weib ausserordentlich. Aber als ich ihr den Vorschlag that, mit hierher zu reisen, wollte sie sich durchaus nicht entschliessen, mit ihren einjährigen Kinde es zu unternehmen, und in einem fremden Lande, unter fremden Menschen ihre fernern Tage zuzubringen. Ich bat sie inständigst — sagte ihr, daß wir auf einem Zimmer zusammen wohnen, und uns nie verlassen wolten. Allein sir weigerte sich gänzlich. — Was solt' ich thun? ich hatte ihnen mein Wort gegeben wieder zu kommen, und allein konte ich das nicht. Doch nach einigen Tagen entschloß sie sich, auf mein vieles und anhaltendes Bitten, mir in alle Welt zu folgen."

„Wir pakten also geschwind ihre Sachen zusammen, und fuhren dann auf *l* zu — Da kam es ihr wieder in den Kopf, nicht nach Waldingen zu reisen, indem sie dort viele Franzosen fand, mit denen sie sich gut unterhalten konte. „Ich habe ihr also da ein kleines Zimmer miethen müssen, und bin nun allein hier. Und ihr kleines Kindchen würde sie auch hier inkommodirt haben. Also ist es so besser. *l* ist nicht gar weit von hier. Wir können uns in Briefen

unterhalten, und der Herr Graf werden mir wol zuweilen erlauben, daß ich sie dort besuche.“

Von Herzen gern, liebe Gräfin — entgegnete er — so oft sie wollen. Es steht ihnen hier alles zu Diensten.

„Sie sind zu gütig, edelmüthiger Mann! — Ich werde mich mit Wenigem begnügen, und immer suchen, ihnen nicht zur Last zu fallen.“

Sein sie deswegen unbesorgt, und sagen mir aufrichtig, was sie wünschen — kann ich es ihnen gewähren, so sein sie versichert, daß ich es mit Vergnügen thue. Und dafür nehmen sie mich ja wol zum Vater an? — „Ist das ihr Ernst, Herr Graf? — solte ich diese Freude noch haben können?“ Sie nehmen es an? — Wohlan! so sind sie von nun an meine Tochter! Ich will väterlich für sie sorgen!

„O, ich danke ihnen kindlich für diese Liebe — für diese edlen Gesinnungen gegen mich! — So hofte ich noch eine heitere Zukunft, um zu vergessen, daß ich einst unglücklich war! — Ja, mein Vater! mein guter Vater! solch einen Freund muste die arme Aurora finden, wenn sie nicht in ihrem Gram=

me verzweifeln solte. — Die edle Arnau in *l* ist meine Mutter geworden — sie mein Vater! — O, diese Stunde ist Seeligkeit für mich! —"

Das gute Geschöpf war fast ausser sich vor Freude, den Grafen kennen gelernt zu haben. — Doch stelte sich oft ihre trübe Laune wieder ein. — Sie dachte zurük an alle vergangenen trüben Tage, und weinte heimlich manche Thräne, daß es nicht mehr so war wie sonst. Doch unterdeß wurde von des Fremden Geheimniß kein Wort gesprochen. Rubach wagte es nicht, seinen Herrn bei böser Laune darum zu fragen, und bei guter vergaß er's über die Freude, die er fühlte, wenn er ihn froh sah. Herr Knesenbek hatte den Kopf voll von andern när'schen Dingen, daß er keine Zeit übrig fand, daran zu denken. — Und so blieb es noch immer ein Geheimniß.

Das Geheimniß.

Nachdem vergingen einige Wochen. Gräfin Aurora von Rammelswald hielt sich sehr

eingezogen, und spielte oft sanfte Adagio's auf ihrer Harfe. Waldingen hätte gewünscht, ganze Tage in ihrer Gesellschaft zuzubringen — aber sie vermied oft seine Gegenwart und schien traurig zu sein. So war er denn die meiste Zeit allein, und selten vergnügt. Rubach ging oft mit ihm im Garten spazieren, und wartete auf eine schickliche Gelegenheit, nach dem geheimnißvollen Fremden zu fragen; hatte aber bisher keine gefunden.

So war es eines Morgens, als Beide in dem dikken Bosket umher wandelten, und mit einander vertraut sprachen. Rubach meinte, der Graf wäre wieder seit einiger Zeit sehr mißmüthig. Dieser schüttelte den Kopf und schwieg.

„Warum lieber Herr Graf! — fuhr jener fort — warum sind sie so traurig und klagen nie?" Laß das, Rubach! „Nicht doch. Ich möchte Ihnen so gern helfen, wenn ich nur wüßte, wie! Es nagt an ihrem Herzen etwas, das sie noch einmal plözlich ins Grab beugen wird. — Können sie es ihrem alten treuen Diener nicht entdekken."

Mir fehlt nichts. —

„Gewiß. Sonst wolten sie nicht ganze Stunden betrübt und einsam da sizzen, als

wenn die Welt um sie her todt wäre. — Ich habe sie nun bis jezt selten froh gesehn. — Es muß doch traurig sein, wenn sich Herz und Welt mit einander auf ewig entzweit haben, und sich nie versöhnen können!"

Ja wol! ja wol!

„Ich habe auch nicht viel Freude in den Jahren gehabt, da ich sie doch haben konte. — „Ich war mit allem unzufrieden — keiner konte mir etwas recht machen. Aber daran hatte mein Temperament Schuld. — Wenn ich jezt so manchmal zurük denke, und fühle, daß ich ein Thor war und nicht besser meine Lebenstage nuzte, so werde ich traurig, und sezze mich hin und weine."

Es wird ja wol besser werden.

„Es muß besser werden! — So kann es mit ihnen nicht bleiben. — Sehn sie, jezt bin ich auch anders. Wenn ich einmal Muth habe, frölich zu sein, so bin ich es mit den Knaben in die Wette, — Sein sie das auch. — Sie haben noch schöne Jahre vor sich — könen noch viel Glük haben, wenn sie wollen!"

Ach! meine schöne verlorne Zeit!

„Geduld, Herr Graf! — Besser muß es auf alle Fälle werden! — Wenn sie

ihren alten Rubach lieben, so heirathen sie noch. — Ich meine ehrlich — Bin zwar nur ihr Bedienter, aber habe kein Arges in meinem Herzen — will nur blos, daß sie glüklich sein sollen.

Und du vergißt darüber dich selbst.

„Nun mein bischen Leben, daß ich noch habe, ist kurz. Die wenigenTage mögen hingehn, bis ich in mein Grab geschart werde. Aber sie müssen wieder anfangen' zu leben — Die Freuden der Welt zugeniessen — Heirathen sie!“

Nein, Rubach, sprich da nicht mehr von.

„Wenn ich's nicht thue, thut's keiner! — Herr Graf sie sind hier auf ihren einsamen Schlosse. — Sezzen sie hier alle steife Verhältnisse hinweg, worin die Menschen oft sind — Hängen sie nicht an der sogenann-Konvenienz und Etikette — Es belauscht sie hier Niemand — Vertrauen sie sich ihrem Rubach, und sagen, wo ich ihnen Rath ertheilen kann.

O, ich fühle es, Rubach! Du bist ein ehrlicher Kerl! — mein Freund! mein einziger Freund auf dieser Erde! — Bleib immer so wie jezt, und drük' mir einst die Augen zu!

Er hatte dessen Hand fest in der seinigen und war in hoher Rührung:

„Nein! davon nichts! Ich will sie noch glücklich sehn, und ihnen dann voran wandern in das unbekannte Land, wo ewige Ruhe und Freude ist!“ Bis in Ewigkeit! Kom, laß uns gehn. — „Also sie wollen sich mir nicht anvertrauen?“ Jezt nicht! o jezt nicht! „Auf ein andermal?“ — Ja —

„Sie weinen?“

Sie kamen an eine Rasenbank.

Der Graf sezte sich wehmüthig, und faltete die Hände und starte vor sich hinaus. Rubach fuhr fort: Bei Gott! sie müssen viele Schiksale gehabt haben, daß sie in einer solchen Stimmung sein können. — Uebergebe das. „Ich schweige davon. Aber von ihren zukünftigen Glükke will ich reden —“ Auch davon nicht. — Sprich von der Natur — von Gott ich hör' es gern. — Glük — das ist vorbei — Die Zeit ist über. — Ich habe es hinwelken sehn, und war ruhig. Jezt will ich nicht klagen, da es verdort ist. Man wirft ja so manche ausgegangene Blume aus einem schönen Garten, vergißt sie und pflanzt neue. — So wird man auch mich vergessen wenn ich

ausgegangen bin. „Fahren sie nicht so fort, lieber Herr Graf. Ich möchte weinen, wenn ich das von ihnen sagen hören muß! — Laden sie Freunde zu sich — geben sie Besuche.—“ Freunde? — Habe ich sie? „So wenden sie sich zu alte Bekante — Fremder Umgang wird sie ändern. Folgen sie meinem Rathe. Bitten sie von ihren einstigen Bekannten zu sich, daß sie den Sommer hier verweilen. Der Garten ist schön und reizend, die Gegend umher hier so ziemlich einladend. Vergnügungen genug —“

Ich will es thun. —“ „Gut, Schreiben sie Briefe ich reite dann fort, und lade sie ein. — Das wird sie aufheitern. — Wenn ich Kinder hätte — — „Sehn sie? Jezt fühlen sie es, daß das Glük wäre. — Heirathen sie noch? Ach nein, sei still! Es nimt mich niemand. „Warum nicht? Die Gräfin ist gern bei ihnen —“ Nein, nein. — Sie sucht immer allein zu sein.

„Sie hat einen geheimen Kummer. — Sagt's ja selbst.“ Gestern weinte sie, als sie mir hier im Bosket begegnete. „Müssen es erforschen und ihr helfen.“ Gern. Aber sie will sich mir nicht entdekken. „Vielleicht thut sie's noch. — Sein sie munter und hof-

sen! — Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden!"

Ja — wenn ich Kinder hätte — die würden mir einiges Vergnügen machen — würden mich ändern. Ich wünsche es selbst, denn — ich bin oft sehr mismüthig und habe keine Freude an der Welt. Und das hilft doch zu nichts. — — Rubach! dir entdekke ich es: Ich werde mich eines armen Knabens annehmen.

„So? — Schön!

Werde ihn erziehen. Aber niemand soll es wissen, wer seine Eltern sind. Das bleibt ein Geheimniß.

„Geheimniß? Hat etwa der Fremde, der vor einigen Wochen bei ihnen war—?"

Richtig. Aber du sagst davon niemanden. Seine Eltern sind verwiesen und arm — dürfen sich in einem gewissen Lande nicht wieder sehn lassen. Der Vater liegt jezt krank, und die Mutter ist ein junges rasches Weib. — Will das Kind groß ziehn — mich mit ihm beschäftigen — ihn wie mein eigenes Kind halten. Das soll mir bessere Tage für die Zukunft geben. „Dazu helfe Gott! — Und wer war der Fremde?" Ein Bekannter. Ich kan dir aber nicht mehr sagen.

„So frag' ich auch nicht weiter. — Und komt der Knabe bald?" Ich weiß nicht, wenn. Die Mutter bringt ihn selbst, wenn sich der Vater bessert.

Mehr erfuhr Rubach nicht, und mehr auch wir bis jezt von dem Geheimnisse nicht.

Von nun an war dieser alte ehrliche Mann des Grafen einziger Freund, mit dem er immer vertraut sprach. Er nahm sich einen andern Bedienten an, aus der Schweiz gebürtig, mit Namen Usteri; denn Selling blieb blos für die Gräfin Aurora. Und so durfte ihm sein Rubach nicht mehr bedienen. Er behandelte ihn blos als Freund. Freilich geschieht so etwas in unsern Tagen selten. — Aber, da es auch wenige gibt, die so denken, wie diese beiden biedern Alten dachten, so mag es uns nicht auffallend scheinen!

Moriz.

Gräfin Aurora saß auf ihrem Zimmer, und sahe betrübt in den Garten. Oft gesel-

ten sich Stunden zu ihr, wo es ihr überall zu eng war. Dann ergrif sie ihre Harfe, spielte und sang. —

Es war Misklang. Da ging sie in den Garten — las wieder — aber schien nirgend und bei keiner Beschäftigung Ruhe zu haben. Endlich sezte sie sich und schrieb folgenden Brief an ihre Freundin in *l*

Schloß Waldingen, den 30. Juli 1761.

„O, meine Freundin! wie traurig bin ich jezt, da Sie und meine liebe kleine Aurora nicht bei mir sind. Ich finde überall keine ruhige Stunde, und werde nicht eher zufrieden sein, bis sie wieder bei mir sind. — Ich bin fast den ganzen Tag allein, und es geht keine Stunde hin, wo ich nicht nach *l* an Sie, meine Theure, denke."

„Der Graf von Waldingen ist ein sehr guter, edler Mann, der meine ganze Achtung hat. Er nennt mich seine Tochter, nicht Gräfin, sondern Aurora. Aber er scheint viele Schiksale gehabt zu haben, bei deren Andenken er ebenfalls ganz ernst und finster ist, und wenig spricht. Ich bin ihm oft ausgewichen, wenn er mich um mein Schiksal fragte; deswegen spricht er jezt

kein Wort mehr davon, und besucht mich auch wenig.“

Gestern Abend saß ich im Garten unter einem Pavillon und sang meine gewöhnliche Arie: „O! auf dem Pfad des Lebens“ u. s. w. Er spazierte in einiger Entfernung unter Pappelbäumen und hatte es gehört. „Das ist nur zu wahr! flüsterte er seufzend, daß ich es verstehn konnte, und trat zu einem Rosenbusch, brach eine Rose ab und kam in dem Pavillon. Aurora! — sagte er zu mir: du hast da eine schöne Arie gesungen, deren Inhalt diese Blume betraf. Ich zwang mich zu einem Lächeln. Sieh — fuhr er fort — jezt ist sie in ihrer ganzen Kraft und Schönheit und hat sich völlig ausgebreitet. — Es dauert nicht so lange, so welkt sie dahin, weil ich sie abbrach. — Hätte ich sie hängen lassen — vielleicht wäre sie dann einen Morgen älter geworden — aber am Abend gewiß von einem kühlen Lüftchen entblättert. Diese Knospe, die neben ihr an einem Zweige hängt, wäre dann erst aufgeblüht und auch in ihrer ganzen Schönheit erschienen. Aber das konnte die ältere nicht erleben. — So geht mir es! Wer weiß wie lange ich noch blühe — Du wirst

länger und schöner grünen — Sei glüklich und genüsse das Leben!“ — So ging er sehr gerührt fort und ließ mich in einer traurigen Lage zurük. Aus allem, was er sagt und thut, erhelt sein Kummer. Oft habe ich ihn schon gebeten, mir ihn zu entdekken; aber er weigerte sich jedesmal, vielleicht weil ich ihm den meinigen nicht entdekken will. — Kann ich ihn solchen entdekken? — Sagen Sie liebe beste Arnau! — kann ich das wol? — Ich denke nein!“ „Wenn wird doch wol Ruhe in mein Herz kehren? — Heute früh wünschte ich zu sterben. Es ist ein unedler Wunsch — aber ich kannte ihn doch nicht verdrängen.“

„Mein kleiner Hund fängt auch an, mir untreu zu werden. Er biß mich diesen Morgen in den Finger, als ich ihm ein Stük Semmel reichte. — Ach! alles drängt sich nach meinem Herzen! — Ich kann das Thier nicht mehr sehn. Schon der Name Lembeau erschrekt mich — und dabei muß mir immer der einstige Untreue einfallen. — O! könnt ich doch sein Andenken auf ewig verbannen! — Aber es ist umsonst!“ „Morgen ist hier im Schlosse Gesellschaft — Frem-

de von *l* Ich werde mit an der Tafel erscheinen müssen, welches mich sehr verdrüßt."

„Des Grafen Haushälterin ist meine Freundin geworden. Sie ist ein gutes artiges Frauenzimmer. Wenn sie eine Viertelstunde übrig hat, besucht sie mich, und des Abends sind wir immer zusammen." — „Meine Harfe ist sehr verstimt, und ich habe nicht Lust sie zu stimmen, wie ich auch überhaupt zu nichts Lust habe. — Meine Freude des Herzens ist ja auch verstimt, und wird wol immer so bleiben — so mag es die Harfe auch. — Ein schöner Flügel steht auch auf meinem Zimmer; aber ich spiele selten darauf — alles ist Disharmonie."

„Ich muß meinen Brif schliessen. Der Graf wünscht mit mir nach dem Abendessen spazieren zu gehn, und es ist schon gedekt. — Leben Sie denn wohl, beste, theuerste Freundin, und küssen die kleine Aurora tausendmal in meine Seele. — Ich erwarte bald einen Brief von Ihnen, und bin auf ewig Ihre von Ihnen unzertrenliche Aurora von Rammelswald."

Dieser Brief wurde den andern Tag durch einen Boten nach *l* geschikt, der mehr dort für den Grafen besorgen mußte. Am

nemlichen Abend noch, da sie ihn geschrieben hatte, ging sie mit dem Grafen und Rubachen ins Feld. Es war ein herrlicher Abend — der Himmel rein, und die Natur heiter und einladend. Sie sprachen von bessern Leben einer andern Welt, daß sie sich am Ende ganz vertieften und sehr weit vom Schlosse befanden. Rubach selbst hatte es nicht gemerkt, da er mit gesprochen hatte, und nicht als Bedienter hinterher gegangen war, sondern als Freund an des Grafen Seite. Sie kamen an ein ländliches, aber ansehnliches Wirthshaus und sezten sich dem gegen über in eine kühle Laube. Rubach geselte sich zum Wirthe. In der Laube begann folgendes Gespräch zwischen dem Grafen und Aurora:

„Du bist heute Abend nicht aufgeräumt, liebe Aurora?"

Warum nicht?

„Hat dich das Gespräch vom Tode und besserm Leben so ernst gemacht? — Doch du sprachst bei Tische schon wenig." — Das nicht, lieber Vater — Aber ich weiß selbst nicht — Bin ich würklich traurig?

„Du fühlst das nicht? — Sprachst auf einmal kein Wort mehr, und sahst an den

Boden. — Gefält es dir bei mir nicht?“ O, lieber Vater! — — „Ich gebe dir alles was du wünschest. Sag' es mir nur dreust, und sei munter. Morgen bekommen wir Gesellschaft. Einige alte Bekante werden diesen Sommer auf meinem Schlosse verweilen und die Freuden des Landlebens genüssen.“

Ich bin bei ihnen vergnügt, wenn ich auch keine Gesellschaft habe. — Aber sie haben wohl gethan, sie zu sich zu bitten. Denn schon lange habe ich an ihnen einen geheimen Kummer wahrgenommen. — „Das kömt ja wol, Liebe.“

Vergnügt kann man freilich nicht immer sein — das ist wahr! „Warum du es aber nicht bist in deinen Jahren — —“ O, meine Lage ist gewiß traurig! „Weil deine Familie — ja, gewiß! — Aber sprich nicht von deinem Bruder. Er hat mir eine große Rechnung zerrissen, und um viele frohe Tage gebracht. Aber von deinem eignen Schiksal — — doch, ich soll es ja nicht wissen.“

Ersparen sie mir den Zustand, worin ich kommen würde, wenn ich es ihnen entdekte. Es kömt vielleicht noch einmal eine Zeit, wo sie es wissen müssen, und bitte im voraus — mir ihre Freundschaft, ihre Liebe

nicht zu entziehn, wenn ich mich ihnen ganz werde eröffnet haben. „Das verspreche ich dir! — Böse kanst du nicht gehandelt haben, oder mein Menschenkenntniß müßte sehr trügen. „Sie trügt nicht — bei Gott nicht! — Nein, ich bin kein böses Mädchen — bin keine Verbrecherin — das fühle ich! „So sei es, was es wolle — ich verwerfe dich nicht. — Und solltest du auch wirklich böse gehandelt haben — so — bleibst du mir doch theuer!“

Wirklich? — O, mein Vater! was ich in diesem Augenblik empfinde! — Ja, sie sollen alles wissen — sollen mich ganz kennen lernen! nur jezt nicht! — vielleicht erscheint einmal eine Stunde, wo sich unsere Herzen in eins ergiessen — wo mein Geheimniß das ihrige werden wird! Hab' ich eine Freistatt bei ihnen, nur ein Winkelchen, in dem ich frei athmen kann — so bin ich zufrieden, und sehe meinem zukünftigen Schiksale still entgegen.

„Aber wenn du mich liebst, Aurora, so vertraure dein Leben nicht so. Ich that das auch, und wolte, ich hätte es nicht gethan! Es ist ja nur ein kurzes Leben, das uns beschieden ist; und wenn wir erst

über die Jahre hinaus sind, wo wir die Freuden desselben genüssen konnten, wird es ernst und still mit uns. Wir können uns nicht mehr freuen — denken nur an Todt und Ewigkeit — So gehn wir endlich zum Grabe, und — werden vergessen!"

O! ein schauerliches Bild!

„Denk' daran! Ein Mann hat es gesagt, der einst an der Welt ein Paradies fand, in dem er glüklich sein konnte; welches ihm aber die Menschen bald zu einem öden Aufenthalte umschufen, daß er vergessen mußte, was Glük sei! — Ein Mann hat es gesagt, der ganz mit dem Schiksale zerfallen ist, der oft in der Welt betrogen ward! — Doch still davon! — Die Zeit ist bald über!"

Auch sie betrogen? „Still! still! Es wird mir schon besser werden!"

Hoffen sie das? „Ich hoffe es!"

O! könt' ich immer bei ihnen sein! Wilst du es nicht?"

Ach! wer weiß! —

„Es gefält dir nicht bei mir!"

Gewiß!

„Vielleicht zieh' ich bald in eine andere Gegend —" Diese Gegend ist schön!

„An einen Ort, wo mich niemand kent.“
Warum? Ihr Herz kent jedermann!
„O! und ist doch so oft verkant!“
Ach! — Sie seufzte tief.

„Wilst du mit mir in die Schweiz, Aurora? Dort gibt es gute Menschen — schöne Gegenden — mehr Ruhe. — Hier werd' ich nie ruhig! — Wilst du mit mir ziehen?

In den Tod!

Nach einer Pause fuhren sie fort:

Morgen haben wir also Gesellschaft? sagte sie aufgeheiterter — Sind es gute Leute?

„Gute? Ich weiß nichts Böses von ihnen.“

Mein Name wird vielleicht finstre Gesichter machen. —

„Möglich. Nimm einen andern an. Es thut ja nichts. — Deinen Familiennamen kent weiter keiner als mein alter Rubach, dem will ich's sagen, daß er ihn nicht nent.“ Sind auch Frauenzimmer dabei? Die Schwester eines Finanzraths — ein gutes Mädchen.“ Während dem war eine Kutsche auf den Hof des Wirthshauses gefahren, und nach einer Weile kam ein kleiner munterer Knabe, von etwa sieben Jahren aus dem

Hause, und hüpfte auf die Laube zu. Er stuzte als er den Grafen und Aurora darin fand, doch ging er nicht zurük, sondern kam näher.

„Wer bist du, Kleiner? —" fragte ihn der Graf. Ich heisse Moriz, sagte er dreist und trat zu ihm. „Wo kömst du denn her?" Aus meinem Hause. „Wo ist dein Haus?" Ach! es ist nur ein schlechtes! Sonst wohnten wir in der Stadt in einem schönern. — Aber da dürfen wir nicht mehr sein.

„So? — Wer ist denn mit dir gekommen?"

Meine Mutter. Aber sie will morgen schon wieder fort, wenn ich bei meinem neuen Vater bin. — Bruder Julius und Schwester Josephine und Gottfried sind zu Haus geblieben. — Hier schlafen wir diese Nacht. — Ists noch weit bis zu meinem neuen Vater?

„Solte das der Knabe sein Aurora, wovon ich dir gesagt habe?" Aus seiner Erzählung zu schliessen, wäre er es wol — antwortete sie.

„Wer ist denn dein neuer Vater, lieber Moriz?" Ein reicher, guter Mann auf einem schönen Schlosse. Rubach kam dazu und sagte: „Eine verschleierte Dame ist so

eben mit diesem Knaben hier angekommen. Sie wil noch heute Abend Boten nach Waldingen schikken. — Ich vermuthe, Herr Graf, daß es das bewußte Frauenzimmer ist.“ Ich auch. Hast du sie nicht gefragt?

„Sie sizt jezt und schreibt einen Brief — vermuthlich an sie.“ Höre, Moriz, kömst du aus E*dorf? „Ja, da ist jezt unser Haus“ — entgegnete er. Richtig! Ich wil hineingehn. Er ging und fand, was er suchte des Knaben Mutter. Sie wolte durch ein paar geschriebene Zeilen dem Grafen benachrichtigen, daß sie in diesem Wirthshause mit ihrem Sohne angekommen sei, und ihn bitten, selbigen am andern Morgen abholen zu lassen; denn sie selbst wolte ihn aus guten Absichten nicht nach Waldingen bringen.

Moriz machte sich noch am nemlichen Abend mit dem Grafen bekannt, und schien, ihn leiden zu können. Er schäkerte um ihn herum, und wolte ihn immer gern zum Lachen bringen, welches der Graf nicht that. Auch gab er sich viel mit Aurora ab, die den kleinen rothbäkkigten, muntern Buben wohl leiden konnte. Es wurde ein Wagen vom Schlosse geholt, worin sie zurükfahren wolten, indem es schon dunkel geworden war.

Der Graf versprach der Mutter, als ein rechtschaffener Vater an dem Kinde zu handeln und ihn wie sein eigen zu halten. Und mit Hoffnung im Herzen, daß er sein Wort halten würde, nahm sie weinend von ihrem Moriz Abschied, und drükte ihn an ihr Herz. Als er ihre Thränen sah, wolte er nicht mit dem Grafen reisen! bis sie ihn endlich selbst in den Wagen hob, und ihm versprach, bald wieder zu kommen. Nach genommenen Abschied fuhren sie nach dem Schlosse zurük. Moriz wurde wieder munter.

Das Schläfchen..

Am andern Tage erschienen die Fremden auf Waldingen. Es waren folgende: Der Kommerzienrath Brömmel, ein korpulenter, lustiger Alter — sein Söhnchen von 24 Jahren nach Pariser Art gebildet — der Finanzrath von der Thoren — ein junger artiger

Mann — Fräulein Schwester von der Thoren, fein und zierlich, kaum sechszehn Jahr alt, und Simon von Reims, ein Capitalist und arger Hagestolz. Diese fünfe waren in einen Wagen gepreßt. Der dikke Kommerzienrath hatte so einen weiten Umfang, daß er allemal zwei Plässe nehmen mußte, wenn er saß. Fräulein von der Thoren, die schmalste Person unter diesen, ließ sich's gefallen, an seine Seite sich zu klemmen. Die übrigen drei saßen gegenüber. Monsieur Pierre Brömmel war in Verzweiflung, und Simon von Reims schrie über seine verdorreten Beine, wenn es arge Stöße gab. Der Finanzrath und seine Schwester sagten nicht viel — klagten nur zuweilen über Hizze, die auch dem Kommerzienrath sehr beschwerlich fiel, worüber er oft tiefe Seufzer ausstieß.

Sie wurden mit Vorsicht ausgepakt; und als sie sich wieder unter blauen Himmel befanden, athmeten sie freier. Auch den Pferden schien es lieb zu sein, nach der Krippe zu kommen, indem sie eine große Last hinter sich gehabt hatten. Der ganze Wagen war so bepakt mit Koffer und Kasten, daß er einen Feld-Bagage-Wagen ähnlich sah; den Monsieur Pierre hatte allein zwei Koffer

mit seiner Garderobe, Parfumerien und Liqueurs angefüllt, wozwischen er keine von seines cher Papa Perükken litte.

Bei Tafel, den Mittag, ging es hoch her. Es wurden Gesundheiten über Gesundheiten getrunken, daß die Fenster klirten, und alle waren lustig und guter Dinge. Der Graf fühlte sich wirklich heiter, und schwazte so viel mit Papa Brömmel, daß die Zeit hinging, er wußte nicht, wie.

Aurora saß zwischen den Finanzrath und Monsieur Pierre. Mit ersterm sprach sie viel, dem sich ihr schöner Verstand und ihr gutes Herz ganz entwikkelte, und leztern gab sie feine vergoldete Pillen zu verschlukken, wenn er sich so sehr zudrängte, denn der Geist des Weins war ihm in den Kopf gefahren. Fräulein Marie saß einsam da und sprach wenig. Auch sie konnt den jungen Pariser wegen seiner Albernheiten nicht leiden. Dem Simon von Reims behagte das lustige Leben sehr, wenn er gleich vor einigen Stunden meinte, es käme nichts dabei heraus.

Rubach sollte mit an der Tafel essen, aber er wollte nicht. Doch trank er auch ein Gläschen Wein, mit Herrn Knesenbek, auf das Wohl seines Freundes. Aber lezterer hatte

zu viel bekommen, sein Kopf fing an, schwer zu werden, und sein Körper war nicht mehr sicher auf den mürben Beinen.

Nach aufgehobener Tafel wurden nach vielen Jahren die Spieltische wieder hervorgesucht. Man sezte sich und spielte, sogar auch die Frauenzimmer und der Graf.

Aber Papa Brömmel bekam Schlaf. Er konte nicht mehr sehn, was Karo Bube und Treff Aß war. Deswegen begab er sich in ein andres Zimmer — legte sich, so lang und dik er war, auf einen Sofa, schlief ein, und schnarchte wie ein Bär.

Gegen Abend gingen alle im Garten spaziren, auch einen Theil der Nacht brachte man vergnügt zu; dann wünschten sich alle wohl zu schlafen.

Ein Liebesgeständniß.

Es war noch nicht spät des andern Morgens, da saß Aurora schon mit heiterer Miene, und schrieb an ihre Freundin Arnau von dem gestrigen Tage — schrieb ihr, daß sie

den lezten Brief von ihr zerreissen solle; sie werde suchen, die Zukunft ruhig zu sein.

Wirklich war sie es auch geworden. Das vor zwei Abenden gehabte Gespräch hatte viel dazu beigetragen. „Ja, ich fühl' es — sprach sie — „auch mitten im Kummer ist unser Herz für Freuden empfänglich und wären wir dann nur so dankbar, wie wir bei Leiden betrübt sind, und sähen ein, daß unser Schöpfer einst uns mehr zum Glükke als zum Unglükke schuf!“ Dann sezte sie sich früh an ihren Flügel, und spielte und sang im feierlichen Tone ein Morgenlied, daß sie einst in einer schwermütigen Stunde auf ihrer Harfe in Musik gesezt hatte. Es war aus einem sanften Ton und endigte schön.

Sie stand in einer feierlichen Stimmung auf, und trat ans Fenster. — Es war ein herrlicher Sommermorgen. Die ganze Natur lächelte ihr entgegen, und ein Strahl von großer Heiterkeit trat in ihre Seele. So ging sie in den Garten. Der Finanzrath verfolgte sie, und wünschte ihr einen guten Morgen. „Ich glaubte nicht, gnädiges Fräulein — sagte er dann — „daß sie so früh aufgestanden sein würden — —“.

Früh? — entgegnete sie. — Es ist schon lange sieben Uhr vorbei. „Ist freilich nicht früh. Aber da wir uns so spät in die Federn warfen — — — Ihr schönes Morgenlied hat mich geweckt." Haben sie es gehört? — So bedaur' ich recht sehr, daß ich sie störte.

Ich wußte warlich nicht, daß ihr Zimmer den meinigen so nahe ist. „O, sie haben mich sehr angenehm gestört! — Ich erinnere mich nicht, je so herrlich geweckt zu sein! — Wie freu' ich mich, daß ich das Glük haben kann, einen Monat ihren vortreflichen Umgang zu genießen!"

Schmeicheln sie doch nicht! — Davon bin ich eine große Feindin!

„Ich verstehe eben so wenig Schmeicheleien zu sagen, als sie anzunehmen, und finde es abgeschmakt, sogar unbescheiden, sie einem Frauenzimmer, wie sie sind, vorzusagen. Denn so oft kommen sie nicht aus dem Herzen, und haben nur — wie soll ich sagen? eine läppische Arbeit zum Grunde. — Was ich sage, kommt aus meinem Herzen. — In Wahrheit ich bin recht froh darüber ihre, werthe Bekantschaft gemacht zu haben, wenn ich es gleich bisher immer so viel wie

möglich vermied, mit Frauenzimmern in Gesellschaft zu sein. Die mehrsten haben eine Gefalsucht, einen Ton, eine besondere, unnatürliche Art, sich zu kleiden, welches sie mir zuwider macht. Selten kann man sich verständig mit ihnen unterhalten."

Ei, ei! mein Herr Finanzrath! was sagen sie da!

„Verzeihen sie! — Ist das Betragen der jezzigen jungen Damen kein Fehler, so hat mein Herz schuld, daß es für Fehler erkennt und haßt!"

Sie müssen ein delikates Herz haben!

„Dieser naive Ausdruk bringt mich ins Lachen! Wirklich, ich hörte ihn noch nie!"

Sie waren in eine Laube gekommen, und sezten sich. Der Finanzrath fuhr fort:

„Ob mein Herz so delikat ist, wie sie sagen, weiß ich nicht. — Ich bin kein Sonderling. Aber ich denke, daß ein Frauenzimmer — das Meisterstük der Natur — sich nicht unter ihren hohen Werth sezzen sollte.

Und darum wird dieser oft ein Narr genannt, wenn er vielleicht unter hundert Mädchen, keine findet, mit dem er glaubt glüklich sein zu können. Er scheut sie — scheut ihr ganzes Wesen und ihren ganzen

Aufwand, und bleibt lieber ledig. — Hören sie ein Beispiel von meinem Bruder, der auch einst in einer ähnlichen Lage war: Er wähnte nicht zu heirathen, weil er kein weibliches Geschöpf fand, daß für sein Herz geschaffen war. Man spöttelte über ihn — die jungen Damen verzogen die Miene, wenn sie ihm begegneten — aber er blieb ruhig, und sah über das weg. Endlich lernte er ein armes Bürgermädchen kennen, aber natürlich und tugendhaft. Sie zu heirathen, war sein fester Vorsaz. — Mein seeliger Vater, ein Mann, an Etikette und Hofsitte gewöhnt, wollte durchaus nicht diese Verbindung zugeben. Er verhieß ihm Fluch statt Seegen, wenn er es heimlich wagen sollte, sich mit ihr zu verehlichen. — Mein Bruder wußte nicht, was er thun sollte. Er liebte das Mädchen aufrichtig und leidenschaftlich, hatte ihr die Ehe versprochen, und —"

Und verließ sie doch? fragte sie heftig.

„Nein das that er nicht. Aber um ein ehrlicher Kerl zu bleiben, sah er sich genöthigt, die Verbindung aufzuschieben, indem er meinte, daß mein Vater vielleicht noch einmal seinen Sin ändern würde. Dies geschah zwar nicht; aber — er ging mit Tode ab, und

vier Wochen darauf, hatte mein Bruder Hochzeit.“

O, schön! schön! — Ein guter Mann!

„Er lebt jezt glüklich, und ich beneide ihn fast!“

Sein sie ruhig. Es findet sich auch wol ein gutes Geschöpf für sie! — Sie verdienen es, an der Seite eines edlen Weibes glücklich zu sein!

„Wirklich Fräulein? verdien ich das?“ Er ergrief ihre Hand. und lächelte sie an.

Im vollem Maaße! und ich wünsche es ihnen!

„O, wenn sie doch diesen Wunsch — Schon lange beschäftigte sich meine Phantasie mit einem solchen Geschöpfe, das so war, wie das Weib meines Bruders, und das Glük und Unglük mit mir zu theilen, sich entschloß — schon lange aber fürchtete ich auch, daß dit Wirklichkeit fern bleiben würde. — Doch nein! ich fand, was ich lange suchete, was mein Herz mit Sehnsucht wünschte — ein edles Mädchen von guter Denkungsart; ich fand sie, und ich möchte sagen — aber meine Verwirrung, die Lage worin ich bin, ist mir fremd —“

Herr Finanzrath! wie wird ihnen? — Ihre Hand zittert! —

„Vergeben sie, theures Fräulein! — Es liegt eine Last auf meinem Herzen, die ich so gern hinweg welzen wolte, und vermag's nicht!“

Kommen sie! kommen sie! — Wir wollen gehn!

Sie stand auf — er hielt noch ihre Hand — Sie schlug die Augen nieder und seufzte.

„Warum — o warum wenden sie sich von mir?“ fragte er dann, in ihrem Anblik versunken. — „Haben sie mich verstanden? — Solten die Wünsche meines Herzens auf meinen Worten geschwebt haben? —“

Herr Finanzrath! unterbrach sie ihn mit edler Entschlossenheit — sie sind keiner der gewöhnlichen Männer. Ich werde stolz darauf sein, mich ihre Freundin nennen zu können. Ich fühle, daß ich Hochachtung und Freundschaft für sie habe. — Durch dieses unverfälschte, aufrichtige Bekenntniß sehn sie, daß auch ich keins der gewöhnlichen Mädchens bin. — Doch wenn ihnen nur etwas meine Ruhe heilig sein solte — so lassen sie uns nie wieder auf diesen Punkt kommen. Ich bitte dringend. Es giebt oft Verhältnisse in unserm

Leben, bei deren Andenken wir mißmüthig werden. — Um also immer mit reinem, heitern Blik dastehn zu können, müssen wir suchen, alles das, was uns dahin leitet, zu verdrängen.

„Ich verstehe sie nur halb, Fräulein! — Oder — wie? — solte ich sie ganz verstanden haben?"

Lieber Herr Finanzrath! — ich bitte —

„Nein! unmöglich! — dann liessen sie mich in einer Lage, die mir unerträglich und sehr unangenehm sein würde!"

Und mich in einer noch unangenehmern, wenn sie weiter in mich drängen. — Verschonen sie mich — ihre Freundin!

„Ich gehorche! — Nur noch eine Frage, die ich zu beantworten recht sehr bitte. Sie entscheidet alles! — Ich bin aufrichtig! und wenn ein aufrichtiger Mann liebt, so bedarf er wenig Worte. — Fräulein! — können, wollen, dürfen sie nicht als meine Gattin mit mir glüklich sein? — Antworten sie eben so aufrichtig!" Herr von der Thoren! — in Wahrheit — diese Offenherzigkeit, so sehr sie mich auch freut — sezt mich in Verlegenheit, und das solte sie doch nicht in ihrer Gegenwart —

„So reden sie auch offenherzig. — Glauben sie mir, wenn sie mich verwerfen — heirath' ich nie! — diesen Ausdruk werden sie vielleicht alltagsmäßig finden; aber es ist bey Gott! mein fester Entschluß!

Es gibt noch viele gute Mädchen! „Ich verstehe nicht zu schmeicheln, sonst würd' ich ihnen hierauf gern antworten.“

Ich weiß, was sie sagen wollen. — Gut denn! Ich muß ihnen antworten. — Es sei darum! — „Nun?“ — Sehn sie nicht meine Antwort schon in meinem veränderten Gesichte?

„Mein Gott! — Was ist ihnen? — Sie werden auf einmal blaß. —“ Sein sie ausser Sorgen — mir fehlt nichts — nur — guter, edler Mann! sie können mit mir nicht glüklich sein! Der Finanzrath fuhr erschrokken zurück. — „Nicht?“ rief er, starr den Blik auf sie heftend. Eben, dieß Geständniß schmerzte mich — es einem so braven Manne thun zu müssen. — Fassen sie sich! „ Sie sind nicht mehr frei?“ fragte er nach einer Weile bebend.

Meine Verhältnisse — O! bei Gott es macht mich sehr traurig, sie zurükweisen zu müssen! — Ich kann ihnen nichts weiter

sagen, lieber Herr von der Thoren; aber glauben sie mir — auf mein Ehrenwort! — sie können mit mir nicht glücklich sein! — Ich bin frei, und auch nicht frei! — sezte sie hinzu, und troknete sich eine Thräne aus ihrem großen blauen Auge.

„Und sie weinen? — Eine Thräne dieser Stunde? — O Fräulein! sie haben mir vielen Muth für die Zukunft benommen! — doch — wir können nicht glüklich sein! — Ich beuge mich unter das Schiksal, und will es dulden!" Sie schwiegen eine Weile, und der Finanzrath sagte noch: „Gute Sele! diese Unterredung bleibt unter uns. — Schonen sie meiner und vergessen sie mich nicht!"

Ein trauriges Gefühl bemächtigte sich seiner. Er wolte es unterdrükken, und fing ein ander Gespräch an — aber sein Muth war zu sehr erschüttert. Aurora wurde still und nachdenkend. So ging sie ins Schloß. Der Theetisch stand lange bereit. Für die muntre Geselschaft taugten Beide den ganzen Tag nicht.

Der Unerwartete erscheint.

„Was hilft es dem Menschen, wenn er glaubt, über die Leiden den Sieg errungen zu haben! — rief Aurora, als sie wieder allein und auf ihrem Zimmer war.“ — Ein Augenblick — ein Wort eines andern ist hinreichend, das ganze Gebäude wieder zu zerstören! — Ich war diesen Morgen so heiter, und jezt möcht' ich wünschen, daß ich in einer Einöde lebte, wo ich niemand sähe — niemand an meinen Kummer mich mahnte!“ — Selling trat ins Zimmer, und überreichte ihr einen Brief. Er war von ihrer Freundin Arnau. Sie erbrach ihn und las.

l den 1sten August 1761.

„Liebe Freundin! So eben erhalte ich Ihren Brief, und eile, ihn zu beantworten. Sie haben mich recht bekümmert gemacht. Wenn ich bei Ihnen wäre, wolte ich Sie

trösten. Doch wil ich sehn, was mein Brief vermag. — Sagen Sie mir, meine Gute, was soll aus Ihnen werden, wenn Sie Sich nicht ändern? Ihr Gram nagt so lange an Ihrem schönen Herzen, bis Sie ins Grab sinken. Und was hilft das Trauern? — dadurch verbessern Sie Ihr Schiksal gewiß nicht — Sie verschlimmern es! — Wenn Sie älter sind, werden Sie das erst einsehn. Es kömt gewiß noch einmal eine Zeit, wo diese Tage Sie sehr beunruhigen werden! — Nein! sein Sie munter und hoffen auf Ihren Schöpfer! — er wird nie von Ihnen weichen. Vertrauen Sie ihm; er kann noch alles wohlmachen! — Nehmen Sie fleißig Ihre Harfe zur Hand, und verspielen Ihren trüben Sin — gehn spazieren und machen Sich Zerstreuung. Ich meine es gut mit Ihnen. — Schreiben Sie oft. Sie sind ja eine kleine Dichterin. Machen Sie Verse über die schöne Natur...... Wenn Sie mir wieder einen klagenden Brief schreiben, werfe ich ihn ins Feuer und lasse ihn unbeantwortet." —

„*l* ist eine schöne Stadt. Die Gebäude, Gärten und Straßen sind vortreflich. Ich lebe hier zufrieden. Nur fehlt mir meine Freundin. — Das kleine liebe Aurorchen ist

gottlob munter. Ich habe viel Freude an dem Kinde.“ „Den verwichenen Sontag bin ich in zwei Kirchen gewesen — in der Sankt Marien, die über vierhundert Jahr alt sein sol, und in der reformirten Parochial-Kirche. Alles ist schön und aufs herlichste gebaut — das Schloß groß und prachtvol. Der sogenante Thiergarten ist mein liebster Aufenthalt. Da sizze ich manche Stunde mit meinem Aurorchen, und träume mich nach Charlemont.

„Vergessen Sie ja nicht, Liebe, Ihre Freundin zu besuchen. Ich habe Sie im Herzen recht lieb, und betrübe mich sehr, daß Sie noch immer misvergnügt sind. Ihr Schiksal ist freilich traurig, aber doch zu tragen. — Werden Sie ruhig. Der erste Brief, den ich wieder von Ihnen erhalte, hoffe ich, wird mir Freude machen. — Die Kleine ist aufgewacht. — Ich breche ab. — Leben Sie wohl und zufrieden! Das ist der einzige Wunsch Ihrer treuen Freundin,

Jeannette Arnau, née L'herme.

Aurora sprach kein Wort, als sie geendigt hatte — sie schien nachzudenken. Des Mittags an der Tafel saß sie bei Marien und

sprach wenig. Kaum konte sie den Blik des edlen Finanzraths ertragen. Nach dem Abendessen, als der Mond sich majestätisch aus Osten wand, ging sie allein spazieren und war sehr gedankenvol. — Aus Vorsaz oder aus Zufal — ich weiß es nicht — kam sie an den Kirchhof, der von einer niedrigen Mauer eingeschlossen war. Die Gräber der Modernden lagen da vom Schimmer des Mondes umgeben. Sie sah auf und schauderte und wandte sich weg. Aber bald kehrte sie zurük, und ging über den Wohnort der Ruhe, auf dem eine heilige, feierliche Stille schwebte. Das Bild der Verwesung trat so ganz in ihre Sele. — In einer Ekke der Mauer, an einem einsamen Orte, standen zwei junge Linden und ein hoher schattiger Hollunderstrauch. Dazwischen zeichnete sich ein noch neues Grab aus. Aurora trat hinzu. — Der Mond warf seine Strahlen auf das dabei stehende Kreuz, an dem eine Inschrift befestigt war. Sie las und entdekte, daß ein Mädchen von sechszehn Jahren da schlummerte. — Da stand sie lange, und starte mit gefalteten Händen und gesenktem Haupte auf das Grab. „Wer ist wol glüklicher? — seufzte sie —" du oder ich? — Dich quält nichts mehr! — der gerech-

ten Seelen sind in Gottes Hand, und keine Qual rührt sie an. Von den Unverständigen werden sie angesehen, als sterben sie, und ihr Abschied wird für eine Pein gerechnet, und ihre Hinfahrt für ein Verderben: — Aber sie sind in Friede! Ruhe sanft, Mädchen, daß ich nicht kannte! Dein Erwachen sei heiter wie der Morgen des Frühlings!" —

„So vertieft, kleines Geschöpf? „rief eine rauhe Stimme auf der Seite. — Aurora erschrak heftig. — Ein großer Mann in Reisekleidern, mit Staub und Schweiß bedekt, stand da an einem Baum' gelehnt, und sahe ihr mit ruhiger Miene zu. Zu seinen Füßen lag ein Knotenstok und ein zusammengeschnürtes Bündel. Aurora war starr, und betrachtete ihn schweigend. — Er veränderte seine Stellung nicht. „Du bist unglüklich? —" sagte er in einem mitleidigen Tone, und blikte nach dem Grabe. —

Wie kömst du hier her? was willst du von mir? — entgegnete sie, als sie sich etwas erholt hatte. „Ich sah im Mondenschein, auf meiner weiten Reise, ein Mädchen nach diesem ruhigen Orte der Todten wandeln; ich eilte ihr nach — ich sahe, daß

sie unglücklich ist — daß ich sie kenne — — Gräfin Aurora! sei standhaft! es wird besser mit uns werden!

Du kenst mich? — weißt meinen Namen? — Wer bist du? --- „Man nent mich den unbekannten Wanderer!"

— Und deine Reise? „Geht weit — das Ziel bringt Ruhe. — hier oder dort — ewige Ruhe! — Gute Nacht!" Er nahm sein Bündel und seinen Stok. —

Du willst schon fort?

„Die Ruhe winkt!

Wann hofst du, sie zu finden? „Bald! — Leb' wohl!"

Sag' mir deinen Namen. „Warum?" Ich will ihn in mein Gedächtniß schreiben. Du hast mir Trost gegeben!

„So sei diese Stunde gesegnet! – sie bringt mich näher zum Ziele. — Wenn du betest, so nenne den Namen Kuno. — Es ist der meinige!" Kuno? — Ich kenne dich nicht! —

„Du sollst mich einst kennen, wenn meine Wanderung zu Ende ist. — Vielleicht find' ich bald mein Weib und meinen Roderich — Denen will ich erzählen, daß ich

dich sprach.“ Roderich, sagst du? — Roderich?

„Auch ihn sollst du kennen lernen. — Beide wurden von meiner Seite gerissen. Das ist mein Unglük! — O stil — meine böse Stunde kömt! Ich muß fort! — Sag' dem Grafen, ich suchte den jungen Roderich — Wenn ich ihn wiederfinde, sollst du ihn sehn; und wenn ich ihn dir zeige, so sprich: Der unbekante Wanderer hat sein Ziel erreicht! — Gott sei mit dir! — Leb' wohl!“

„Er entfernte sich schnell. — Aurora starte ihm lange nach. Mit bangem Schauer ging sie wieder über den Kirchhof, nach Haus zurük, und schloß sich auf ihr Zimmer. Sie dachte über die Worte des unbekanten Wanderers nach. „Das Ziel bringt Ruhe! rief sie oft, und ihr Geist beschäftigte sich lange mit dem Gedanken Jenseits. Dann sezte sie sich und schrieb:

„Gute Nacht! o gute Nacht!
Schlummert sanft, ihr Seligen!
Schlummert, bis ihr einst erwacht
Von dem Ruf des Ewigen!
Könt ich so bei euch hier finden
Grab und Ruh', wo Frieden weilt,

Wo die Thränen alle schwinden,
Und die tiefste Wunde heilt!
O, und nichts mehr um mich sehen —
Modern hier im Todtenhain' —
Zur Verwesung übergehen:
Und dann einst um Gott dort sein! —

O! die Seele ist voll Frieden!
Sehnt sich nach Unsterblichkeit! —
Geht zum Grabe hin, ihr Mädchen!
Es führt euch zur Ewigkeit! — —
Ja, ich hoff' auf Wiedersehen
Nach dem langen bittern Tod!
Neben dir werd' ich einst stehen,
Gott! im schönern Morgenroth!

Kuno noch der Unbekante.

Kaum hatte Aurora geendet, als der Graf hereintrat. Er war verstört und blaß. Sie stuzte. „Verzeihe, meine Tochter, sagt er mit bebender Stimme, daß ich dich noch beunruhige. — Ich habe eben im Garten eine sonderbare Erscheinung gehabt. — Ich ging allein um den Pavillon spaziren, und ein großer

Mann in einem leichten Kleide, und Stok und Hut trat auf einmal in einiger Entfernung von mir hinter eine Hekke hervor, und rief: „Graf! gieb zurük, die du mir nahmst, und mein Ziel ist erreicht! —“ Ich fuhr zusammen, und glaubte, ein Phantom zu erblikken. „ „ gieb sie zurük!“ “ rief er noch einmal — Roderich ist mein! — „ „ Und ein Beben ergriff alle meine Glieder. — Ich kenne die Gestalt, — ich sah sie einst, und wage es nicht zu denken, das er es ist!

Wer? — fragte Aurora erstaunt.

„Laß mich seinen Namen verschweigen. — Hätt' ich ihn doch nie nennen hören!“

Kuno?

„Forsche nicht. — Er bringt Mismuth und Traurigkeit in mein Herz zurük. — Diesen Abend werd' ich nie vergessen! — Ein Medaillon mit seinem und meinem Porträt hängt auf meinem Zimmer. — Ich will einen Vorhang darüber ziehn, daß sie meinen Augen verborgen bleiben. — O Aurora! tröste mich! aber laß mich schweigen!“

War ihnen die Erscheinung schreklich? — Mir nicht! Sie gab mir Trost!

„Dir?“

Ich hatte sie auch heute Abend; aber in einer andern Gestalt. — Sie erzählte die Geschichte. Der Graf wurde unruhig.

„Roderich! Roderich! — seufzte er vor sich hin — dein Daseyn wird mir noch manche unruhige Stunde verursachen!"

Und wer ist denn dieser Roderich? — Sagen sie es mir, lieber Vater. Schon oft nannten sie ihn, und schienen traurig dabei.

„Dringe nicht in die Geheimniß. Es darf noch nicht offenbar werden. Aber schreib' dir die Lehre in dein Herz: Eh' du handelst, überleg." — Die Erfahrung gab sie mir. — Schlafe wohl! Er ging, und Aurora sann über das Ganze nach, und konte es nicht begreifen. Die Gestalt Kuno's schwebte vor ihren Augen, überal, wo sie war, und die Worte: „Sei standhaft! es wird besser mit uns werden!" lagen in seinen Mienen. — Des Grafen Gäste waren an diesem Tage auch nicht so munter wie am gestrigen, gewesen. Der Finanzrath, der sonst wol eine angenehme Gesellschaft angenehm zu unterhalten wußte, war mürrisch. Monsieur Pierre bot allen seinen Wiz auf, Freude und Jubel in die Herzen

zu br:ngen — aber man hörte nicht nach ihm. — Ein Jeder ging also früh zu Bette.

Ein Kampf mit der Liebe.

Der Sommer ging endlich hin. Papa Brömmel wollte doch auch wieder in die Stadt zurük kehren, und an dem Wohle der Kaufmanschaft arbeiten. Herr Simon von Reims hatte viele Schulden einzukassiren, und sehnte sich nach seiner Heimath, und dem Mons. Pierre wurde am Ende auch die Zeit lang, wie allen solchen Geschöpfen, die in der weiten Gottes welt sich wenig oder gar keine Beschäftigungen machen. Er pak:e also seine Garderobe, seine Parfümerien und Likörs wieder ein. Herr Knesenbek, der sich bereits mit ihm ausgesöhnt hatte, war ihm behülflich.

Sie reisten den andern Tag ab. Nur der Finanzrath befahl sich mit seiner Schwester noch auf Waldingen, weil sie der Graf

so bald nicht fortlassen wolte, und an ihren Umgang gewöhnt war. Da des erstern fester Vorsaz war, Auroren mit Gewalt aus seinem Herzen zu reißen, um seine fernere Ruhe nicht zu unterdrükken, konnte ihm das freilich nicht willkommen sein; allein wenn er daran dachte, daß er sie, wenn er einmal fort sei, vielleicht nicht wieder sehen würde war der Gedanke an Trennung doch traurig; und so ging's auch Auroren. So lange er da war, fühlte sie täglich sich ihre Unruhe und ihren Mismuth mehren; sprach er aber vom Abschiede, so versank sie in noch größere Wehmuth. Er verschob seine Abreise von einem Tage zum andern, und Fräulein Marie hatte Auroren so lieb gewonnen, daß es ihr sehr zu Herzen ging, wenn sie an's Fortreisen dachte.

Der Graf war jezt weit ruhiger, und sagte oft zum Finanzrath: „Was bin ich wol ein Thor gewesen, mir die Welt so zum Ekel zu machen, da es doch so manche Freude darin gibt! — „An Aurorens Seite lächelte er, und sprach von der Zukunft, als wenn er erst 20 Jahr alt sei, da er doch schon einige 40 zählen konnte.

Es war ein heiterer Morgen, am Ende des September-Monats, als der Graf, der Finanzrath, Aurora und Marie in den Garten gingen. Die Blätter der Bäume senkten sich zum Grabe. — Der Herbst war angebrochen, der Winter nicht fern. Sie hatten die Freuden des Sommers genossen, und waren traurig, daß die Natur nun bald in ein düstres Gewand sich hüllen, und dadurch dem Landleben das Angenehme rauben würde. „O! — sagte Marie, die da darüber sich nicht kümmerte — „Der Winter hat auch seine Freuden. Freilich reicht er sie den Landleuten sparsamer als den Städtern; aber die Zeit geht ja auch über, und ich möchte wol einmal einen Winter auf dem Lande zubringen."

Das können sie ja, Liebe! — antwortete Aurora. — Thun sie's — bleiben sie bei uns. Meinem Vater wird es viel Vergnügen machen.

Graf. O ja, Fräulein, geniessen sie den Winter bei uns. Die Vergnügungen, die wir ihnen machen können, sollen nicht fehlen. Wenn ich nur den Herrn Bruder bereden könnte, daß er es auch so machte.

Finanzr. Das würde nicht gut ge-

ben, lieber Herr Graf. Meine Geschäfte leiden darunter, wie ich überhaupt schon viel versäumt habe, und mich zusammen nehmen muß, wenn ich es bald wieder einholen will. Wollen sie aber meiner Schwester die Ehre gönnen, daß sie in ihrer Gesellschaft noch zubringen kann, und sie fält ihnen nicht zur Last, so werden sie ihr eine große Freude machen.

Graf. Mit vielem Vergnügen! Zumal da meiner Tochter das Winterleben auf diesem einsamen Schlosse ein wenig traurig vorkommen wird. So hat sie doch Gesellschaft. Nicht wahr?

Aurora. Es wird mir sehr angenehm sein, lieber Vater. Noch mehr, da ich mich an die gute Seele schon so sehr gewöhnt habe.

Marie. Und ich mich an sie. Also es ist ein Wort, sie behalten mich! Und da wollen wir recht vergnügt sein!

Finanzr. Aber wer weiß, Schwester, ob es dir keine Aufopferung kostet. Du bist das geräuschvolle Leben gewohnt — liebst Konzerte — Assemblees — Bälle. —

Marie. Du kenst deine Schwester sehr wenig, Herr Bruder! Eine seelige Stun-

de in der Einsamkeit ist mir lieber als zehn geräuschvolle in Tanz- und Jubelgesellschaften. — Ja, ich habe sie vorlieb genommen, da ich es konnte, habe die Mode mit gemacht — aber ich kann ohne sie leben. — Du solltest nur mehr in solchen lustigen Zirkeln sein, damit du anders würdest — damit du deinen Weiberhaß ablegtest, und dir eine brave Frau nähmst.

Finanzr. Laß das! —

Marie. Da sizt der Mensch den ganzen Tag in Papiren begraben, und sieht kaum auf, wenn ich einmal zu ihm komme, und ein freundlich Wort mit ihm reden will. Von allen reißt er sich los — höchstens besucht er ein Konzert, und auch da geht er nicht ja nicht an einen Ort, wo Frauenzimmer sizzen.

Finanzr. Schwester, du willst ich soll gehn.

Marie. Warum nicht gar! — Heirathe, so schwinden deine üble Launen. Du bist ein recht guter Mensch; jedes Mädchen sieht dich gern.

Finanzr. Herr Graf! — Gnädiges Fräulein! — verzeihen sie! — Er verbeugte sich und ging.

Marie. Bruder! bist du närrisch? — Er eilte wirklich fort. Kein Bitten des Grafen konnte ihn zurük halten. Auf sein Zimmer sezte er sich, und sah trübe in eine Stelle. „Ein sonderbarer Mann" — sagt der Graf, bei aller seiner Gutheit und Edelmuth! Ist er wirklich ein Weiberhasser?"

Das eben nicht, Herr Graf — entgegnete Marie — aber er kann kein modesüchtiges Frauenzimmer leiden. Das haßt er wie den Tod, und spricht oft Stundenlang von ihren Untugenden. — Ein Naturmädchen ist ihm willkommen. Kann er mit der in Gesellschaft sein, so ist er sehr vergnügt. — Er schikt sich auch wirklich nicht für alle Weiber, weil er nicht zu schmeicheln weiß. — Denn es ist leider ein Fehler an uns, daß wir gern Schmeicheleien von den Männern hören!

„Aber, da sie wissen, Liebe" — sprach Aurora — „daß er so ist, hätten sie nicht von Heirathen reden sollen."

Er macht es immer so, wenn ich davon anfange. Gehe ich dann zu ihm; und spreche ein gutes Wort — dann wird er wieder heiter. — Jezt ist er nun im Stande, läßt anspannen, empfiehlt sich, und fährt fort.

— Deswegen will ich auch zu ihm gehn, und ihn beruhigen. Sie hüpfte davon.

„Er ist ein grundehrlicher Mann, fuhr der Graf fort; — Ich wünschte, daß er immer um mich sein könnte. Er hat mir das Leben noch angenehm gemacht.“

Aurora schwieg, und sah in die Ferne.

„Du bist wieder so still, Aurora. — Was ist Dir?“

Ich bin wohl.

„Vor einiger Zeit sah ich dich heiter, und nun bist du wieder traurig. Es bekümmert mich sehr. — Ach ich möchte dich so gern glüklich sehn!“

Sind sie glüklich? Er seufzte und schwieg.

Seit gestern veränderte sich plözlich auch ihre Laune. — Es liegt etwas auf ihrem Herzen, das sie quält. — Ich forschte nach der Ursache — sie schwiegen — darf ich sie nicht wissen?

Er zögerte — Aurora drang in ihn!

„So höre; aber erschrekke nicht. — Gestern erhielt ich einen Brief von den biedern Kapitän von Ildach aus Münster. Er schrieb mir, daß der Bruder, gleich nach meinem Abschiede vom Regimente, kassirt sei und vor einiger Zeit habe er ihn in Münster

todkrank gefunden. „Er bat mich, schreibt er — „Ew. Exzellenz mit ihm auszusöhnen, eh er stürbe, indem er keinen Grol mehr auf sie habe. Aber nach zwei Stunden verschied er in meinen Armen mit völliger Ruhe und voll Hofnung auf eine bessere Zukunft. Seine lezten Worte waren: „Es wird nun besser mit mir werden!" —

Er ist todt? fragte Aurora zitternd, und eine stille Thräne drängte sich ihr ins Auge. „Todt! — Und ich habe ihm von Herzen verziehen! Seine Schuld liegt mit ihm im Grabe. — Der brave Kapitän hat seine Beerdigung nach seinem Stande besorgt, und mir den Todtenschein geschikt."

Auch er todt? — — So bin ich denn noch die Einzige unserer Familie — die lezte dieses Stamms! — O! ich habe ihn so wenig gekannt, und jezt ist er nicht mehr!

„Kümre dich nicht, meine gute Aurora! es wird auch mit uns einmal besser werden!"

„Ja! es sind die Worte Kuno's! Sie stehen in meinem Herzen!

„Von dieser Erscheinung erwähne nichts mehr. Sie macht mich unruhig. — Ich begreife sie nicht — wer sie ist? — was be-

deutet ihre Wanderung? — Heute sprach ich mit unserm alten Prediger darüber. — Er bat mich, nicht weiter nachzugrübeln — und ich will es auch — will schweigen, und durch deines Bruders Tod sie aus meinem Gedächtniß drängen!“

Sei sie, wer sie wolle! Sie hat mir Trost gegeben! Ich verehre sie! —

„Und vergiß deinen Kummer! — Wahrlich! du kanst glauben, wenn ich dich betrübt sehe, wird es finster um mich. — Ich wünsche oft, ihn zu wissen, und dir zu helfen! — Aber du entziehst dich mir. Und ich gesteh' es dir — dein Umgang hat mich zu einem andern Manne geschaffen. Meine Grillen sind verschwunden. Seit ich dich kenne, wünsch' ich, noch lange zu leben, noch lange bei dir sein zu können — wünsche — O! was hab' ich nicht schon oft gewünscht!“

Kan ich zu ihrem Glükke beitragen, guter Vater! — bei Gott! mein Leben geb' ich darum hin!

„Wirklich? — Hast du mich denn lieb?“

Trennung von ihnen wäre mir Qual!

„O, so hab' ich noch Hofnung auf gute Tage! — Ja, gewiß, ich werde noch

recht glüklich sein! — Wenn ich nur noch ein Drittel meiner Jahre zurük hätte!"

O, das muß sie nicht quälen, guter Vater!

„Manchmal thut es das. Ich gehe nicht mehr in die Welt — ich gehe hinaus. — Mein Leben kann bei aller meiner Hofnung bald dahin wallen; denn Kummer zieht mächtig zum Grabe! — — Sieh diesen Baum an. — Die Blätter fangen schon an abzufallen und zu verdorren. Er nähert sich langsam dem Tode, und trauert einsam da, von allen abgesondert. So ist's mit mir!"

Aber kömt ein neuer Frühling, so lebt er wieder auf und grünt. So wird's auch mit ihnen sein — mit uns allen! — Wenn wir abgeschieden sind von der Welt, stehen wir in Gottes Hand! — Nichts quält uns mehr. Nur der Furchtsame denkt sich den Tod als etwas Schreklich es — den Abschied von der Welt hält er für Pein. — Das Dahingehen für Verderben: Aber wir sind in Frieden! verklärt und selig in Gottes Hand! Kümmern sie sich nicht! — Jenen Baum sollen sie künftig Jahr wieder grünen sehn, und sich freun, daß er von neuen zu leben anfing.

„Ja' er wird grünen, aber mir keine Freude machen!"

Warum?

„Wenn ich ihn ansehe, werde ich denken: so stehst auch du allein da, von der Welt abgerissen!"

Ich bin bei ihnen!

„Ach! wenn du mich nur glüklich machen wolltest! —

Wenn ich es kann — so wahr ich einst wieder auferstehen werde — gewiß!

„Nein, nein, du kannst es nicht — du willst es nicht! — und doch — Sieh Mädchen! — ich trenne mich nicht mehr von dir — ich lasse nicht von dir. — Du kannst mich glüklich machen — mir meine Ruhe wiedergeben — du kannst — Ich nahm dich zu meiner Tochter an — zu meinem Kinde — laß uns dieses Bündniß entsagen — sei ganz mein! Sprich! willst du mich heirathen? — Steh' nicht so bleich und ohne Antwort da. — gib mir deine Worte, oder zeige mir meine Gruft, darin ich Ruhe finden kann!" O Gott! das erwartete ich nicht! — Sie sank blaß auf eine Bank nieder, und verhüllte ihr Gesicht.

„Wie? — Was magst du? — Du erschrikst? — Du kannst mich nicht heirathen? — kannst mich nicht lieben? — Sprich! ich bitte dich!

Oh! Jezt bin ich sehr unglüklich!

„Unglüklich? — durch meine Schuld? — Nein, guter Gott! der du mir diesen Gedanken in's Herz legtest — unglüklich soll sie nicht werden! — Still! still! mir kömt eine Thräne in die Augen!

Edler Mann! jezt muß ich ihnen etwas entdekken, was ich gern verschwiegen hätte. — Hören sie mich! — Der gute Finanzrath liebt mich — unter allen Mädchen hat er mich zu seinem Weibe auserseh. — Er gestand es mir, und — ich wies ihn zurük!

„Du wiesest ihn zurük?"

Ich mußte! —

„Du liebst schon, oder bist gar verheirathet?"

Nein! —

„Und du wiesest den edlen Mann zurük? — wiesest mich zurük? — reissest mir meine lezte Hofnung aus dem Herzen! — Oh! — Nichts mehr — nichts mehr davon! Ich will es verschmerzen!"

Graf! — rief sie heftig, mit Thränen und einem großen Kampfe — Graf! wenn nicht etwas wäre, das mir alle Aussicht für die Zukunft benähme, — ich hätte den Finanzrath nicht zurükgewiesen — hätte sie nicht — nein! sie nicht von mir gewiesen! — würde noch jezt — weinend — versöhnt mit der Welt — an ihren Busen hinsinken, und ihr Weib mich nennen! Aber das Schiksal —

„O Aurora! Mädchen! kanst du nicht dies Glük mir reichen! — mein Weib werden? — mit mir leben und sterben?" Sie sank mit Thränen an seine Schulter. Marie kam mit dem Finanzrath zurük — Aurora fuhr zusammen. Der Graf stand auf, faßte wehmüthig seine Hand, uns sagte mit Rührung: „Wir haben jezt ein Schiksal! — Sie lieben dies Mädchen! — auch ich! — Wir müssen beide entsagen!"

„Ein Schiksal?" wiederholte der Finanzrath, und schlug sich vor die Stirn. — Aurora ging zu ihm und nahm ihn bei der Hand.

Herr von der Thoren! — sagte sie mit Schmerz — ich mußte es dem Grafen entdekken! zürnen sie mir nicht! — Da ich mit

ihnen als Gattin nicht glüklich sein kan — darf ich es auch nicht mit dem Grafen!

„Warum, Fräulein? — Mich vergessen sie! — Das Schiksal wil es so! — Reichen sie diesem würdigen Manne ihre Hand, und gehn mit ihm zum Altar! — Meine Ruhe floh, als sie mich ausschlugen. — Werden sie die Gattin des Grafen — so finde ich sie wieder!“ —

Her Finanzrath! — sie haben mich nie geliebt!

„Fräulein! dieser Vorwurf wirft mich zu Boden! — ich hab' ihn nicht verdient! — Sehn sie mich an! — Mädchen! ich habe dich mehr wie mich selbst geliebt! ich liebe dich noch! — Aber ich sol dir entsagen, und ich habe den Kampf gekämpft! — Sei glüklich! — Mich siehst du nicht wieder! — Er riß sich los und wolte fort. — Marie hielt ihn — Aurora weinte laut und rief seinen Namen. — Der Graf stand da in dumpfer Betäubung.

Wolt ihr mir denn nirgend Ruhe geben! rief sie in großer Angst, und rang ihre Hände — nirgend Ruhe? — Ich bin eine Unglükliche! — In dieser bangen Stunde bekenn' ich es! — ich liebte einst — wurde be-

trogen von einem Bösewicht, und muß nun ausharren in meinem Schiksale, und dem Glükke entsagen, die Gattin eines edlen Mannes zu werden!

„Nein, bei Gott! das sollen sie nicht! das verdienen sie nicht! — Die Natur schuf sie für das Glük! — Nehmen sie es dankbar an. Es gibt wenige Menschen, die es ganz geniessen können! — Werden sie Gattin! — Mutter! — werden sie glüklich! — Dies mein Abschied!“

Bleiben sie noch! — Verlassen sie mich nicht! — Herr Finanzrath! scheiden sie noch nicht! — diese Stunde liegt schwer auf meiner Sele! — Sie stand da in einem schmerzlichen Kampfe. „Ich sol mit ihnen nicht glüklich sein! — Erschweren sie mir diesen Augenblik nicht! — Er wird ja wol bald überstanden sein! — Herr Graf! — die Zukunft gebe ihnen Wohl und Segen! — Ich wil mich freuen, wenn ich es höre! — Mit wundem Herzen sag' ich es, aber es ist mein heissester Wunsch! — Leben sie wohl! Ich gehe in die Residenz zurük!“

Der Graf hielt seine Hand. „Sie verlassen uns?“ — sagte er mit feurigem Ge-

fühl —" verlassen uns? — Alles verläßt mich?"

„In jenen Mauern will ich Ruhe suchen, die ich hier verlor! — Fräulein! leben sie wohl! —" Er drükte ihre Hand an seine Lippen — er sah ihr wehmüthig ins Gesicht — sah ihre Thränen rollen und umfaßte sie, indem er mit Erschütterung rief: „Vergiß mich nicht!" — Dan riß er sich loß, eilte hinweg, und warf sich in den angespanten Wagen, und fuhr schnell davon. Aurora sank lautweinend in des Grafen Arme.

Was wünschen Sie nun wol, meine werthen Leser und Leserinnen? daß Aurora dem Grafen, oder dem Finanzrath die Hand reiche, oder gar nicht heirathe? —

Aber ich muß Ihnen auch aufrichtig gestehn, daß mir eben einfält, von allen dreien noch nichts sagen zu können, weil ich noch weit mehr zu verdunkeln und zu enthüllen habe. Und solte Ihnen in der Folge etwas misfallen, so geben Sie dem Schiksale — nicht mir Schuld. Denn was diese Gräfin und unsern Graf Waldingen betrift, so kann ich nicht wilkürlich mit ihnen handeln, sondern muß der Wahrheit treu bleiben.

Ich weiß nicht; ob sie damals gegen den Finanzrath nicht mehr fühlte als gegen den Grafen. — Für leztern war es gewiß nur hohe Dankbarkeit und Hochachtung, und für erstern mogte es wol etwas mehr als Freundschaft sein — vielleicht gar Liebe! Doch wir wollen das Grübeln darüber bei Seite sezzen, und weiter gehn. Die Folge wird es uns wohl treu erzählen.

Die Mahometaner.

Aber bei alle dem haben wir ja unsern kleinen Moriz vergessen — und das geht doch nicht an! Wir müßten wenigstens erfahren, ob er uns interessirt oder nicht. Also von Moriz wollen wir reden — gut! — aber was? — Er ist noch ein Knabe — noch nicht einmal volle acht Jahr alt — was sollen wir wichtiges von ihm erwähnen? —

Doch er war munter und wohl auf. Fräulein Marien mochte er gern leiden, lieber als Auroren; denn diese hatte ihn einmal einen derben Verweis gegeben, darüber er ihr böse geworden war, und Marien nur seine Mama nante. Der Graf hielt ihm einen Hofmeister, und wandte viel auf ihn. Dafür war er auch recht fleißig, und lernte tapfer darauf los. Aber in seinen freien Stunden ging es auch d'rüber und d'runter. Mit dem närschen Herrn Knesenbek hatte er gewöhnlich seinen Spaß vor, und der Alte nahm ihm auch nichts übel.

Wir solten doch auch einmal dem guten Finanzrath von der Thoren unsre Aufwartung machen, der jezt in seinem Aktenzimmer sizt, und mit Misvergnügen seine Geschäfte thut. Vielleicht verstehn wir es, ihn zu trösten — Wohlan! jezt sind wir nun in *l*!

Keine Stunde verstrich den braven Mann, in der er nicht an seine Aurora dachte, sich zurük sehnte nach Waldingen um bei ihr sein zu können. Er war seit seiner Abreise immer einsam und traurig gewesen, und der Gedanke an unglükliche Liebe verursachte ihm manchen trüben Tag. Einer seiner besten

Freunde suchte oft ihn aufzumuntern und zu zerstreuen; aber sein Sinn schien nicht für Aufmunterung und Zerstreuung. Die Einsamkeit war ihm lieber als vergnügte Geselschaften. „Aber wilst du denn ganz versauren zwischen deinen Akten?“ sagte sein Freund A**.

Du weißt — antwortete er — ich hasse alle eure lärmenden Vergnügungen. Ich bin nie heiterer, als wenn ich allein, oder höchstens von ein paar guten Freunden umgeben sein kann.

„Heiterer? — Aber diese Zeit herdurch, sah ich dich wahrlich nicht heiter!“

Viel Geschäfte, Freund, machen oft böse Launen. — hab' ich wenig Arbeit, so bin ich mißvergnügt, hab ich viel, so bin ich zu weilen mürrisch. — Das weißt du;

„Aber wenn du mich noch liebst, so reiß' dich los, und geh einmal auf einen Ball.“

Was sol ich da? — Sprich doch nicht so! — du kenst ja meine Grundsäzze!

„Ich kenne sie — ja; aber das ist keine Entschuldigung! Darum solst du dich der Welt nicht entziehn, und dein Leben hingrillisiren. Denn es ist doch weiter nichts als Grille. Entweder du versprichst mir, morgen Abend auf der Maskerade zu erscheinen, oder du siehst mich nie wieder. Wenn du auch

nicht tanzen wilst, so geh nur wenigstens hin, damit du andre Gesichter siehst."

Mir würde dort die Zeit lang werden.

„So laß deine muntre Schwester von Waldingen kommen, und führe die hin. Das wirst du doch thun?

Meine Schwester ist dort vergnügter als hier.

— „Nun was wilst du denn thun?"

Mich besinnen. —

„Ob Misanthropie glücklicher macht, oder ein unschuldiges Vergnügen genüssen?"

. Hm! —

„Also du gehst hin? — nicht wahr?"

Ich gehe hin, denn — ich kan dir doch nichts abschlagen.

„Ich meine es auch gut mit dir!"

Das weiß ich; aber nur auf eine Stunde geh ich. —

„Wenn du keine Aufmunterung findest — gut! — Ich hole dich ab; es bleibt dabei! —"

Du wilst es — ja!

Und er ging den andern Abend mit seinem Freunde auf die Maskerade. — Eine Stunde war bald verstrichen; aber er sprach noch nicht vom Weggehn. Musik und Erleuchtung und die mancherlei Trachten, die

er hier gewahr wurde, wirkten stark auf ihn. Er heiterte sich nach und nach auf, und spazirte mit einigen Masken im Saal herum. Auch unser Monsieur Pierre Brömmel war hier zugegen, und hüpfte von einer Dame zur andern, wie der Schmetterling von Blume zu Blume. Kaum erblikte er den Finanzrath, als er auf ihn zueilte, und ihn bei der Hand nahm. „Sie hier! — rief er! — Sie sind ja der Herr Finanzrath von Thoren? nicht wahr?

Nein! mein Herr! — antwortete jener mit verstelter Stimme: Sie irren sich!

O Nein! ich irre mich nicht! Ich erkenne sie wohl, es freut mich recht sehr, sie einmal in einem großen Zirkel zu sehen! — Haben sie auch wohl schon die schönsten Masquen hier gesehen? die beiden Türken? sie sind gewis die schönsten hier!“ —

Der Finanzrath, der sich nicht zu erkennen geben wolte, drängte sich durch die Masken und ließ ihn stehn. Er verhülte das Gesicht in seinen Mantel, da er schon mehr Augen auf sich zog. Einige der jungen Damen schielten nach ihn hin, und flüsterten mit einander. Er war ihnen als Weiberhas=

ser bekant, und eine jede wünschte — daß er seine Grille möge schwinden lassen.

Ein Mahomedaner und eine Mahomedanerin, in brillanten Gewändern, mit Perlen und Gesteinen geziert, spazierten neben einander umher, und blikten auch oft nach dem Finanzrath. Er bemerkte es bald, und entzog sich ihnen. Aber er mochte hingehn, wo er wolte, so sah er sie immer hinter sich, und konte nicht begreifen, was es auf sich habe. Einigemal blieb er stehn und starte sie an; denn ein jeder bewunderte die seltenen, schönen Masken, und wenn er es that, so verloren sie sich allemal wieder im Gedränge. Sein Freund näherte sich und führte ihm eine artige Tänzerin zu, indem er sagte: „Mache doch mit dieser Dame einen Tanz," Freund! Sie ist meine Schwester, keine von denen, die du hassest." —

Der Finanzrath sahe sich also genöthigt, so ungern er auch wolte, sie zum Tanzplazze zu führen. — Sie schwebte mit ihm durch die Reihen dahin. Ihr Anstand war unschuldig und unerzwungen. Das machte ihn munterer. Er tanzte lange mit ihr, und die Mahomedaner sahen ihm in einiger Entfernung zu. Als der Tanz geendigt war,

führte er seine Dame in eine Loge, die am Boden war, und reichte ihr einige Erfrischungen. Sie fingen ein unterhaltendes Gespräch an, und den Finanzrath reuete es nicht, seinem Freunde gefolgt zu sein. Auch hier hatten ihn die Mahomedaner verfolgt. Sie standen nicht weit von der Loge neben einander, und sprachen leise, wobei sie ihn oft ansahn.

„Sehn sie, Herr Finanzrath — sagte seine Tänzerin" — die beiden Masken haben sie schon eine ganze Weile betrachtet."

Ich habe es wol bemerkt, gnädiges Fräulein — antwortete er — und weiß nicht, warum sie es thun. Sie müssen mich kennen.

„Ich vermuthe es auch. Sie sprechen leise zusammen."

Er sah auf, und auf einmal verloren sie sich wieder zwischen mehrere Masken. Ich sehe sie niche mehr — sagte er — aber ich möchte wol wissen, wer sie sind. — Ist es ihnen gefällig, gnädiges Fräulein, so wollen wir einmal wieder auf den Plaz gehn? Sie standen auf und gingen. Der Mahomedaner trat auf einmal zu ihnen. „La vérité est au fond du puits! — rief er beiden halb laut zu — nahm dann seine Dame, und ging

in eine dunkle Loge. Der Finanzrath sah ihnen lange nach, indem er vor sich hinmurmelte: „Est ce que c'est une pierre, jettée dans mon jardin?“ Eine nahestehende Maske faßte seine Hand, und sagte leise: „Verzeihen sie Herr Finanzrath! ich muß ihnen ein paar Worten allein sagen.“

Ihr Name? — fragte dieser.

„Den muß ich bitten, zu verschweigen. Treten sie mit mir gefälligst einen Augenblik auf die Seite. Ich habe ihnen etwas Wichtiges zu entdekken.“

Ich kan meine Dame nicht allein lassen.

„Dazu weiß ich Rath.“ — Er ging, und kam mit dem Freunde unsers Finanzraths bald zurük. Dieser schien sehr verlegen, und nahm seine Schwester. Sie verbeugte sich, und ging mit ihrem Bruder fort. Von der Thoren wußte nicht, was er sagen solte. Die unbekante Maske nahm ihn bei der Hand, und führte ihn auf die Seite. „Was steht zu ihren Diensten?“ — fragte er erwartungsvol.

Hier hört uns niemand. Kennen sie die beiden Mahomedaner, die zwischen den Tänzern umhergehn?

„Nein.“

Vermuthen auch gar nicht, wer sie sind?

„Nein. Sie scheinen mich aber zu kennen.‘

Das hat man wahrgenommen. — Sagen sie mir aufrichtig: Haben sie Feinde hier in *l*?

„Ich beleidigte nie jemand, und habe also keine.“

Das ist nicht Beweis genug.

„Freilich nicht. Der beste Mensch hat oft Neider und Feinde. Das ist so der Welt Lauf! Aber ich weiß es wenigstens nicht, daß ich sie habe. Ich lebe eingezogen, und bekümre mich nicht viel um die Menschen.“

Also sie vermuthen gar nicht wer die beiden Masken sind?

„Nein, nein! — Und warum? — Sie sehen, ich erstaune über ihre Fragen!“

Sein sie auf ihrer Hut, Herr Finanzrath! Es könte sonst ein Unglück hier passiren.

„Wie so? — Reden sie!“

Man spricht im Geheim von Meuchelmördern. Die Mahomedaner haben wunderliche Reden fallen lassen. Da man aber seiner Sache nicht gewiß ist, kann man sie nicht demaskiren.

„O Himmel! was sagen sie!“

Ich habe sie gewarnt. — Beobachten sie im Stillen, und sein sie auf ihrer Hut. — Ein unbekanter Freund gibt ihnen den Rath.

„Und ihr Name?“ —

Muß ihnen heute verschwiegen bleiben. Verrathen sie das Geheimnßi nicht! — Er hülte sein Gesicht in seinen Mantel, und indem er fort ging, rief er ihm noch zu: Morgen sehen wir uns!

Der Finanzrath war sehr unruhig geworden. Lange stand er da noch und überlegte, was dabei zu thun sei, ob er bleiben oder nach Haus gehn solte. Endlich beschloß er das erste, und mischte sich wieder unter die Tänzer. Er hörte von den beiden unbekanten schönen Masken reden, und fand selbst, daß sie verdächtig schienen. Sie saßen noch in der dunkeln Loge, und sahen nur dann und wann heraus. „Sein sie, wer sie wollen!“ sagte er, und ging zu ihnen. Sie mußten ihn haben kommen sehn. Die Mahomedanerin öfnete die Logenthür. Er trat mit einer Verbeugung hinein, und beide schienen in Verlegenheit zu gerathen.

„Sie kennen mich, werthe Masken, — redete er sie an — das habe ich den ganzen Abend bemerkt. — Kenn' ich sie wieder, so

bitte ich, sich mir zu erkennen zu geben. — Die Mahomedanerin sagte in einem ausländischen Dialekt. „Solus cum solo! ich bin überflüssig! — “ verbeugte sich und gieng. Das hatte von der Thoren nicht erwartet; er sah erstaunt auf den zurükgebliebenen Mahomedaner — aber Spuren von Mordgewehren entdekten sich ihm nicht. „Hat sie meine Anrede vorhin unruhig gemacht, mein Herr? —“ fragte dieser in sichtbarer Verlegenheit.

Ich verstand nicht, was sie damit sagen wolten — war seine Antwort.

„Wirklich? — Hatten sie sich so ganz vergessen?“

Wie so, mein Herr?

„Sie kennen mich —“

Bis jezt nicht. Wollen sie sich demaskiren?

„Das kan ich nicht.“

Ich bitte sie sehr darum.

„Es wird sie nicht interessiren!“

Es wird mich beruhigen!

„Beruhigen?“

Mehr kann ich nicht sagen!

„Erklären sie sich deutlicher, und ich nehme meine Maske ab.“

Bin ich ihr Freund?

„Ich glaubte es!“

Jezt nicht mehr?

„Nein. — Man täuscht sich ja oft!“

Sie haben recht. Aber gab ich Anlaß, daß sie sich täuschten?

„Ja!“

Das kränkt mich sehr! — Doch sie irren sich vielleicht!

„Schwerlich!“

Ich bin aufrichtig!

„Das haben sie mir oft gesagt; ich habe es auch geglaubt, und —“

Das konnten sie auch! Ich sagte nie zu viel!

„Die Wahrheit liegt in der Tiefe!“

So war ihre Anrede vorhin. Ich wußte nicht, ob es mir galt.

„Es galt ihnen!“

Ich sagte immer Wahrheit! — Sezzen sie mich auf die Probe.

„Dazu hab' ich kein Recht!“

Ich gebe es ihnen; ich lasse es mir gefallen. Aber demaskiren sie sich!

Nein. Sie erfahren nicht, wer ich bin.“

Sie machen mich sehr unruhig!

„Daran haben sie selbst Schuld!“

Sie irren sich gewiß!

„So beantworten sie mir eine Frage aufrichtig!"

Das will ich!

„Aber ohne sie mir übel zu nehmen!"

Fragen sie!

„Stehn sie mit dem jungen Frauenzimmer, mit dem sie vorhin tanzten, in einem geheimen Verständniß?"

Wie so? —

„Ich behaupte meine Frage!"

Nein!

„Aufrichtig!"

Wahrlich nicht! — Sind sie aber mit ihr in einer ähnlichen Lage?

„Diese Frage darf ich nicht beantworten. Wer ist sie?"

Die Schwester meines besten Freundes, des Referendars von A * *.

„Sie heirathen das Fräulein?"

Wie kommen sie auf diese Frage?

„Sie dient zum Zwek. Antworten sie treu!"

Ich merke, daß Eifersucht im Spiele ist; davon kann ich sie heilen.

„Wodurch?"

Ich hole das Fräulein.

„Kan sie mich nicht ebenfalls täuschen?“

Zweifeln sie an meiner Ehrlichkeit?

„Ehrlichkeit? — Nein! — Aber ich bitte Auch um Aufrichtigkeit!“

Die kann ich ihnen ohne Bitte darthun.

„Aufrichtigkeit und Wahrheit sind verwand — wer dich liebt, ist ein ehrlicher Mann!“

Ich bitte, sich zu erklären, damit wir beide unsern Zwek erreichen.

„Was ist ihr Zwek?“

Hm! — wirklich — jezt kom' ich in Verlegenheit.

„Es war einmal eine Zeit, wo auch ich bei ihnen in Verlegenheit kam, und ich war doch aufrichtig!“

Sie kennen mich genau?

„So wähnt' ich einst! — Jezt fält es mir schwer, sie zu ergründen.“

Ich sehe nicht ein! — Doch das Fräulein von A** ist die Ursache, warum sie Mistrauen in meine Aufrichtigkeit sezzen — das sehe ich nun deutlich. — Sie soll sich feierlich erklären, ob ich ein Verständniß mit ihr habe!

„Sie vergessen, daß sie nicht nöthig hat, mir Rechenschaft davon zu geben.“

Wenn sie aber mit ihnen versprochen ist?—

„So wird sie sich gänzlich weigern.“

Sie haben recht! — Aber wie wollen sie sich anders überzeugen?

„Durch Aufrichtigkeit!“

Gut! — So will ich ihnen erzählen, wie ich zu der Ehre gekommen bin, mit ihr zu tanzen. —

„Ich weiß, daß sie sonst solche Zusammenkünfte nicht besuchen?“

Nein. Ich würde es mir auch heute nicht haben einfallen lassen, wenn nicht mein Freund A** mich — so zu sagen — hergerissen hätte. Und zu tanzen war gar nicht meine Absicht. Er führte mir hier seine Schwester zu die ich kaum dreimal in allen gesehn habe. Ich durfte mich also nicht weigern, mit ihr einen Tanz zu machen.

„Sie schienen doch aber aufgeräumt bei ihr?“

Warum sollte ich, da ich einmal hier war, böser Laune sein, und ein artiges Frauenzimmer damit belästigen?

„Nach und nach überzeuge ich mich.“

Das ist mir recht herzlich lieb! --- Wollen sie sich mir nun entdekken?

„Noch bin ich nicht ganz überzeugt!“

So fragen sie weiter!

„Wenn sie nicht unwillig werden wollen?“

Nein!

„Ihre Hand darauf!“

Auf Ehre nicht! — Er reichte ihm die Hand, und fühlte sie zitternd sanft gedrükt.

„Nur noch einige Fragen. Sie sind kühn, zumal von mir, da sie mich nicht kennen; aber sie entscheiden alles, und sie versprachen mir ja Aufrichtigkeit. Also frage ich!“

Was sie wollen. Nur reissen sie mich bald aus dieser peinlichen Lage.

„Werden sie nicht heirathen?“

Der Finanzrath sah ihn groß an. Nach einer Pause sagte er mit Entschlossenheit und gemässigt laut: Nein!

„Warum nicht?“

Davon lassen sie uns abbrechen.

„Sie wollten aufrichtig sein —“

Ja! aber die Frage erwartete ich nicht, und sie macht mich unruhig.

„Wie so?“

Das kann ich eben so wenig sagen.

Ich bitte sie dringend, und gebe ihnen mein Ehrenwort, alles dies niemanden anzuvertrauen.“

Gut! Aber so demaskiren sie sich vorher. Ihre Stimme ist mir bekannt; nur wird sie durch die Maske undeutlich.

„Das ist, was ich wünsche. — Antworten sie mir, Herr Finanzrath! Warum werden sie nicht heirathen?"

Weil — weil das Mädchen nicht mein werden kann, das ich liebe.

„Wie das?"

Sie wird noch von einen andern geliebt.

„Ist das das ganze Hinderniß?"

Sie hat mich ausgeschlagen, und ich vermuthe, sie steht noch in einem gewissen Verhältnisse, das sie bindet, einem von uns beiden ihre Hand zu reichen.

„Wissen sie denn nicht, wenn sie von ihnen beiden am meisten lieb?"

Nein. — Sie wäre mit mir glüklich geworden, hätte ich sie mein nennen können. Mein Nebenbuhler ist mein Freund, ein guter, edler Mann, der im vollen Maaße Glük bedarf. Ich wolt' es ihm also nicht rauben, und ich hoffe, sie wird sich entschliessen, mit ihm sich zu verbinden!

„Und könnten sie dabei ruhig sein?"

Nun bitte ich, abzubrechen! —

„Würde es sie schmerzen?"

Oh! — —

„Sie sind ein edler Mann!"

Ich wolte nur als ein aufrichtiger Mann von ihnen erkannt sein!

„Dafür erkenn' ich sie nun ganz!

So entdekken sie sich mir.

„Das will ich. — Ich schäme mich dieser Unterredung nicht, und gestehe ihnen frei, daß ich mich geirt habe. Jezt bin ich noch näher mit ihnen bekannt geworden! Aber sie vergeben mir doch meinen ungegründeten Verdacht?"

Von Herzen gern!

„Doch sie werden in mir jemand ganz anders finden, als sie vielleicht hoffen!

Ich rathe auf niemand.

„So sehn sie mich scharf an, ob sie mich wol wieder kennen! —"

Er faßte an die Maske. —

Ich bin voller Erwartung!

Der Mahomedaner entlarvte sich endlich, und der Finanzrath warf sich voll Erstaunen und Freude zu seinen Füssen hin — faßte seine Hand, indem er entzükt rief: „O Gott! sie überraschen mich grausam!" — und — Gräfin Aurora sank in seine Arme!

Rubach.

Aber unterdeß daß wir in * l * auf der Maskerade uns befanden, und lustig waren, sah es auf dem Schlosse Waldingen traurig aus. Unser guter ehrlicher Rubach — lag sehr krank. Er war mit einem halb verloschenen Lämpchen zu vergleichen, das bei einem Tröpfchen Oel noch einmal hell aufblikt — dann langsam sinkt, und endlich — ganz verlöscht. So stand es mit ihm. — Der Graf hatte einen Doktor kommen lassen, und wandte alles an, seinen treuen Freund ins Leben zurük zu rufen. Er war sehr traurig darüber, und saß oft ganze Stunden an seinem Lager. Auch unser kleiner Moriz verweilte bei ihm; denn sein Herr Knesenbek war mit einem Briefe verschikt — mit dem konnte er sich nicht unterhalten, deswegen begab er sich zu dem Kranken, und erzählte ihm Geschichten, die er von seinem Hofmeister gehört hatte.

„Mama Marie bleibt auch lange aus!“ rief er dann auch oft, und sahe aus dem Fenster.

— Was soll denn die? fragte Rubach mit schwacher Stimme.

„Soll dich trösten und Arznei eingeben, Herr Rubach, damit du bald wieder aufstehn kannst.“

Hast du denn das Fräulein lieb?

„Ach ja! sie ist nun meine Mama! und ich habe sie recht lieb. Der Graf stand nicht weit davon, und lächelte über die Mama, als wenn ihm jemand ein groses Glük verkündigt hätte. Das Lächeln möchte auch wohl seine Ursachen haben — vermuthe ich wenigstens!

So waren die meisten Gespräche zwischen Moriz und Rubach, wodurch manche Stunde hingieng, und der Alte seine Krankheit nicht fühlte. Unser Graf war jezt still, aber ruhig. Seine Ansprüche auf Aurorens Hand und Herz hatte er gänzlich aufgegeben, und sehnte sich nach einem andern guten Geschöpfe, mit dem er seine noch übrigen Tage zubringen könne.

Meine Leser sind doch nicht böse, daß ich bei dem Mahomedaner und dem Finanz-

rath so plözlich abbrach? Ich bekam da gerade Nachricht von unserm guten Rubach, daß er sehr schlecht darnieder läge; und so mußten wir doch erfahren, wie es mit ihm aussähe. Da wir ihn nun gesehn und gesprochen haben, ergreifen wir den Faden der Geschichte wieder. Aber um ruhig sein zu können, muß ich Ihnen noch sagen, daß er durch des Dokters Hülfe und Sorgfalt noch einmal das Bett' verlassen konnte, und nach und nach sich besserte. Der Graf war vergnügt darüber, und Moriz sehnte sich nach der Ankunft des Herrn Knesenbek. Aber jezt mit verhängtem Zügel rasch nach * l *!

Ritter Don Quixotte.

Verwünschter Streich! müßen wir auf unserer Reise aufgehalten werden! — Ich dachte Wunder, wie geschwind wir wieder in der dunkeln Lage zu * l * sein würden,

um zu erfahren, wie das Abentheurchen abgelaufen ist! — und nun muß uns wieder etwas in den Weg rennen, daß uns festhält. — Stellen Sie Sich vor meine Leser, wie es unserm närschen Herrn Knesenbek ergangen ist! Der Graf hatte einen wichtigen Brief nach *l* zu schikken, und dieser Alte bot sich selbst an, ihn zu besorgen, weil er wußte, daß selbiger von großer Wichtigkeit war, und uns sehr interessirt. Er beschloß; die Reise zu Pferde zu machen, um desto geschwinder von Flek zu kommen. Da er aber seit einigen Jahren auf keinem Gaule mehr gesessen hatte, so getraute er sich nicht, einen aus des Grafen Stalle zu nehmen, weil die alle wild und unbändig waren. Er fürchtete in einem Graben geworfen zu werden, wie einst unser Rubach auf der Reise nach Waldingen. Deswegen nahm er von einem Bauer ein stilles, treues Schaaf von Pferde, daß aber so verdort, wie eine Ziege aussah. Als es der Knecht vor die Thür gezogen hatte, sagte er zu ihm: „Freund! du mußt deinen Pferden knapp anbeissen lassen, denn dies sieht ja aus, als wenn es acht Tage im Galgen gehängt hätte!“ — Doch sezte er sich endlich auf, und gallop-

pirte. dahin, wie einst weiland Ritter Don Quixote von Mancha. Hätte er noch einen Begleiter hinter sich gehabt, so wär der Auszug vollkommen gewesen, und wir würden sagen: Da zieht der selige Ritter Don Quixote mit seinem Knappen Sancho Pansa hin!"

Herr Knesenbek hatte also die Reise angetreten, und eilte mit seinem stolzen Renner auf * l * zu, so gut es gehn wollte.

Kaum war er im besten Traben, als ein Trup handfester Kerls ihm auf freien Felde in den Zügel fielen, und ihn unbarmherzig nöthigten, abzusteigen, und seine Reise zu Fuße fortzusezzen. Allein Herr Knesenbek, der das Unrecht aus Leibeskräften und mit aller Macht fühlte, stemte sich dagegen, und behauptete, man könnte ihm nichts thun, da er in sehr wichtigen Angelegenheiten seiner Exzellenz, des Grafen von Waldingen, ausgeritten sei. Aber die Strassenräuber wollten davon nichts wissen, sondern zeigten ihm Mittel und Wege, ihn von seinem stolzem Gaule herunter zu bringen. Und nun fing er an, seine grällende Stimme hören zu lassen. Er schrie so laut um Hülfe, daß es weit weg schol, und die Erde, worauf er stand, bebte. Dadurch machte er sein Unglük vollkommen. Die Räu-

der sezten ihn unter blauem Himmel auf Gottes Erdboden, und trommelten ihm das Leder so mürbe, daß es kein Gärber je hätte nuzzen können. Dann nahmen sie ihm alles ab, was er hatte, worunter sich auch des Grafen Brief befand, und liessen ihn gräßlich heulend, gehn. Einer der Räuber sezte sich auf den verdorreten Gaul, und ritte dahin; die andern folgten zu Fuß. Das mußte unser übel zugerichteter Herr Knesenbek ansehn; aber dagegen empörten sich auch alle seine Gefühle mit einemmale. Die Räuber machten Halt, und sprachen untereinander, und jener wüthete fort. Endiich kehrten sie um, auf ihn zu. Er ergrief einen Stein — und traf leider einen der Dikſten auf den Bauch, daß er zurükkollerte. Das brachte sie in Wuth. Sie ergriffen ihn, trommelten noch einmal sein Fell, und schlepten ihn dann mit sich fort auf ein nah' gelegenes Wäldchen zu.

Underdeß sind wir aber um des Grafen Brief gekommen, und erfahren nun nicht, waß darin steht. — Es muß uns auch immer konträr gehn. — Was mögen sie wol mit dem zerschlagenen, zertrommelten, und mürben Herrn Knesenbek anfangen? — Ge-

wiß an den ersten besten Baum hängen. — Das verdamte Gesindel! — Daran ist der noch immer dauernde Krieg schuld! — Wir können doch wahrlich nicht zugeben, daß die Depesche so unter Räuber Händen bleibt! Aber Geduld! vielleicht erbarmen sich die hartherzigen Menschen noch, und lassen es nur mit der Wegnahme des verdorreten Gauls bewendet sein, und geben unserm Alten seine Depesche wieder, damit sie doch auch zu uns kömt! Also wir wollen das Beste hoffen, und nun straks unsere Reise fortsezzen!

Entwikkelung.

Poz Bomben und Granaten! — gings nicht, als wenn wir in den Wagen der Fee Oglieia, oder Dorkas, oder Donnerbesen durch die Lüfte davon getragen würden! Schon sind wir bei unsern beiden Leutchen in der dunkeln Loge wieder. Sie hatten sich von

dem Schrek erholt, und saßen bei einander, und schwazten von der Verstellungskunst. Dabei treffen wir sie wieder.

„Aber wie kamen sie darauf“ — sagte der Finanzrath, — sich zu dieser Reise zu entschliessen, und mich zu belauschen?“

Durch ihre Schwester! — entgegnete sie, denn aus dem Er ist nun eine Sie geworden. Eine komische Metamorphose! —

„Durch meine Schwester? — Sie sehnte sich wol einmal wieder nach der lieben Stadt zurük?“

Auch wol mit. Doch geschah es meist um meinetwillen. Sie wollte durchaus, daß ich in ihrer Vaterstadt ein wenig bekannt werden sollte, und so kamen wir auch hier auf die Maskerade, und wußten, daß auch sie hier sein würden?

„Nun? und meine Schwester ist vielleicht die schöne Mahomedanerin?“

Das versteht sich! Wenn sie nur erst wieder käme. Sie lief fort, als sich die Entdekkung näherte.

„Ich denke doch aber, liebes Fräulein! daß sie mich nun ganz werden kennen gelernt haben:

Ja, Herr Finanzrath! ich habe sie als

einen edlen aufrichtigen und Wahrheit liebenden Mann kennen gelernt, und ich bin froh, daß ich mich in Absicht meiner unrichtigen Meinung von ihnen getäuscht sahe!

„Und darf ich noch Hofnung in meinem Herzen hegen? oder wollen sie durch diese Erscheinung, durch diese plözliche Freude noch größere Qualen mir geben?“

Ich wil mein Glük nicht von mir stoßen; denn gewiß! ich werde mit ihnen glüklich sein! Der Graf hat gänzlich Verzicht auf meine Hand gethan; er wil nur, daß ich ihnen sie reichen soll! Und da ich weiß, daß er ein Verständniß mit einem andern Frauenzimmer hat, und fühle daß sie mich aufrichtig lieben, muß ich sie mit meiner Geschichte bekannt machen — hindert sie dich nicht, so bin ich die Ihrige!

Sie reichte ihm die Hand, und er kam ausser sich vor Freude.

„Du mein? — mein?„ rief er oft im Taummel des Entzükkens, und drükt sie an sich —„ Fräulein! sie haben mich zu einem glüklichen Menschen umgeschaffen! Vorher war mir mein Leben zuwider! — jezt ist es mir lieb geworden! — O, ich danke ihnen unzähligemale!“

Jezt öfnet sich die Logenthür, und die Mahomedanerin trat mit dem Fräulein A** herein.

„Nun Gottlob! die Entdekkung und Entwikkelung ist vorbei! — sagte sie scherzend. — „Hier, Herr Bruder bring ich dir deine Dame wieder! du wurdest ihr treulos! das war nicht fein! Und nun bin ich froh daß du dich bekehrst hast! Dafür soll es dir auch wohl gehn! — Ich wünsche dazu denn alles Glük, und bitte den Gott der Liebe, daß er in eurem heiligen Ehestande die Sonne über euch verbreiten, und in Luna's Strahl euch hüllen möge!"

Amen! es werde wahr! — rief Fräulein A**, die das Geheimniß von Marie erfahren hatte. — Ich wünsche Glük Herr Finanzrath! Liebes Fräulein! ich bitte um ihre Freundschaft.

Ihr ward Dank und Liebe zugleich versichert. Aurora umarmte sie vol Gefühl, und nannte sie ihre zärtliche Freundin.

„Nun Bruder! — rief Marie —„steh doch nicht so da! — Ich habe dir das beste Erdenglük gewünscht; dafür kannst du mich auch einmal an dein Herz drükken!" —

Gutes Mädchen! dir hab' ich mein Glük zu danken; Gott lohn' es dir! — Er umarmte sie brüderlich, und eine Freudenthräne rolte von ihrer Wange herab.

Du sollst sehn — sagte sie weiter — „von nun an wird das Glük bei dir wohnen! — Schön daß du so lange einsam bliebst, bis die gute Aurora auf deinem rauhen Pfade dir begegnete!"

Du hast recht, liebe Schwester! An ihrer Hand will ich das Lebensthal hinab wallen — an ihrer Hand vor dem Dunkel des Grabes nicht bangen! —

„O, still! du komst in einen heroischen Ton! den kann ich nicht leiden!"

Ich empfinde auch, daß ich nun glüklich bin, und wünsche, daß du es mit empfinden mögest!

„O ja! das siehst du mir ja wol an. Ich war lange so vergnügt nicht wie jezt! — Muß doch wahrlich eine große Freude sein, wenn man auf dem Punkte steht!"

Und wenn auch du dahin kömst, wil ich mich noch mehr freuen!

„Nun, wer weiß" — sagte sie lächelnd — „Aber in türkischer Larve gefal ich keinen. Muß also wol in meiner gewöhnlichen

simpeln Gesichts = Konstitution bleiben, sonst bekom ich im ewigen Leben keinen Mann!"

Aurora und Fräulein von A * * hatten das Gespräch lächelnd angehört. Der Finanzrath wandte sich nun zu seiner gewesenen Tänzerin, indem er sagte: „Sie verzeihn mir doch gnädiges Fräulein, daß ich sie vorhin verlassen mußte? — Sie wissen, warum es geschah!"

Ich habe ihnen nichts zu verzeihen, Herr Finanzrath; — entgegnete sie — die unbekannte Maske, die sie auf die Seite rief, kenne ich genau.

„Sie kennen sie?

Sie wird sich ihnen zur gelegnen Zeit entdekken.

„Daß hoffe ich, denn sie hat mir eine üble Meinung von den schönen Mahomedanern beigebracht."

Wie so? riefen alle drei auf einmal; und erzählte er ihnen die Mord = Ahnungen.

„Den Verdacht müssen wir der Gesellschaft benehmen — sagte Aurora. — „Wir wollen einen Tanz machen, Komt hinunter!"

Sie forderte Fräulein A * * auf türkkische Art dazu auf, und der Finanzrath führte seine Schwester. So gingen sie zum Tanzplazze, und schlossen sich an die Tänzer-

Neue Bewunderung drängte sich zu den Masken. Sie wurden umringt, und die Gedanken an Meichelmord schwanden gänzlich.

Weiß auch der Kukkuk! wie sie auf den grimmigen Verdacht gekommen sind! Es ging nun gegen Morgen; die Musizis fingen an, die Geigen aus den Händen gleiten zu lassen, und mit dem Kopfe zu nikken. Die Masken verloren sich nach und nach, und die Lichter wurden ausgelöscht. Da fuhr unsre Gesellschaft auseinander — Aurora und Marie nach Madam Arnau, wo sie logirten, Fräulein A** mit ihrem Bruder nach ihren Eltern, und der Finanzrath kehrte mit frohen Empfindungen in seine vier Pfähle.

Morgen ein Mehreres!

Die unbekante Maske.

Sanft schwebte die Freude verkündigende Sonne am blassen Himmel empor; die Schneewolken zertheilten sich, und ein angenehmer

Wintermorgen belebte die ganze Natur. Unser Finanzrath hatte in den wenigen Stunden nicht geschlafen. Die wonnigen Gefühle seines Herzens liessen ihm keine Ruhe, denn kaum sah er den ersten Strahl des Tages, als er aufstand. Er schikte nach der Gräfin, und ließ sie und seine Schwester zu Mittag bitten, den Referendar A** mit seiner Schwester auf den Nachmittag zum Kaffee.

Aurora und Marie erschienen, noch etwas blaß von vergangener Nacht. Erstere bat um ein Gespräch unter vier Augen. Er bewilligte es mit Freuden, und führte sie in ein Nebenzimmer, wo ihr Gespräch began. — Marie ärgerte sich nicht darüber, daß sie allein bleiben mußte, denn sie kante Aurorens Geheimniß.

Da es Geschichte ist, solte ich billig nach der Reihe gehn; aber ich habe den Fehler, wie alle heutigen Auroren, den geehrten Lesern im Anfange von allen nur wenig zu sagen: und am Ende mit dem übrigen auf einmal herauszuplazzen. So gehts mir denn auch hier. Aber ich tröste mich damit, daß, wenn ich jezt in sanctam simplicitate alles nach der Rath auftischen wolte, ich in Zu=

kunft meine Renomee verlöre. Um also die zu sichern, schweige ich eine kurze Zeit.

Das Gespräch sol also nun geendet sein. Aurora kam stil zurük, und schien eine Thräne zu verbergen, und in den Mienen des Finanzraths war eine Aenderung vorgegangen.

„Nun, Herr Bruder! wenn geh ich auf deine Hochzeit?“ — fragte sie, sanft lächelnd und vol Erwartung.

Dadurch trat wieder Heiterkeit auf sein Gesicht. Aurora aber blieb stil. Marie wiederholte die Frage.

Wen's Sommer wird — antwortete er und sah auf Auroren. Diese seufzte tief. Sein sie munter, Liebe! — Sie glaubten, ich würde mich nach dem entdekten Geheimniß von ihnen losreissen? — Nein, wahrlich nicht! — Sie sind unglüklich — sehr unglüklich! und ich reiche ihnen meine Hand, und hebe sie empor!

„Das ist recht, Bruder! Nun hab' ich dich noch einmal so lieb! — Unglücklich Gefallene muß man immer aufhelfen. — Aurora ist kein böses Mädchen! sie war nur ein wenig schwach!“ — „Und das sollen wir ja alle sein!“ sezte sie mit einem komischen Seufzer hinzu.

Du weißt ihr Schiksal, Schwester?

„So ziemlich. Aber in meiner Gegenwart durfte sie es nicht gestehn. Ich hatte darum gebeten.“

Warum?

„Ich wolte den Herrn Bruder nicht sehn, wenn sie ihr Herz ihm eröfnen würde. — Und nun aufgeräumt! sonst krieg' ich euch bei die Köpfe! — Du bekömmst eine Gräfin zur Frau — mit dem Fräulein ist's nun aus! Lustig! was geschehn ist, ist geschehn! — Pereant! alle untreuen Liebhaber! Vivant! alle treuen!“

Aurora heiterte sich mit Gewalt auf. Der Finanzrath sprach nicht mehr davon — keiner. Marie trank bei Tische auf das Wohl des jungen Brautpaars, und Aurora auch wieder auf das ihrige, denn sie ahnte auch mit Marien nächstens eine Veränderung zu sehen.

Am Nachmittage erschien der Referendar von A** mit seiner Schwester, und sie sezten sich an den Kaffeetisch und waren vergnügt. Bald darauf meldete ein Bedienter einen fremden Herrn an, der mit dem Finanzrath einen Augenblik allein zu sprechen

wünsche. Er ließ ihn in ein Nebenzimmer führen, und ging zu ihm.

„Sie verzeihen, mein Herr Finanzrath — redete jener ihn an —" daß ich sie störe — Ich versprach ihnen, mich zu entdekken, und mußte also Wort halten. — Ich bin die unbekante Maske von dieser Nacht."

Sie? — fragte von der Thoren mit Verwunderung — Und ihr werther Name?

„Wird ihnen übrigens gleichgültig sein. Ich bin ein Fremder, — aus Frankreich gebürtig — kam vor drei Monaten aus England hierher, und habe bis jezt wenige Bekantschaft gemacht." —

Und wovon kennen sie mich?

„Ich hörte auf der Maskerade ihren Namen nennen."

Aber sagen sie mir, wie kommen sie zu den ungegründeten Verdacht, den sie auf die beiden Mahomedaner hatten?

„Das wil ich ihnen sagen. — Die beiden Masken sahen sie beständig an, und verfolgten sie auch immer. Das erregte Aufmerksamkeit. — Man horchte auf ihre Worte, denn sie sprachen immer zusammen, wenn sie allein waren, und die männliche Person sagte einmal zu der weiblichen; „Der

Schrek schon wird ihm ein Dolch in's Herz sein! Geben sie nur Acht daß er uns nicht entkömt; er sol erst bluten, eh' ich ihm meine Hand zur Versöhnung reiche!"— Das hatten einige gehört, und die Nachricht lief durch den ganzen Saal, und sie wurden beständig beobachtet. Ich ward müde und ging bald nach Haus; habe auch wegen meines langen Schlafens heute noch niemand gesprochen, um zu wissen, wie die Sache abgelaufen ist."

Sie sehn, daß ich noch lebe — antwortete er lächelnd — also ist sie gut abgelaufen, und ich kann ihnen auch sagen, daß sie ganz nach dem Wunsch meines Herzens abgelaufen ist.

„Das ist mir lieb! — Meine Braut hatte die Ehre, einen Tanz mit ihnen zu machen; darüber schienen die beiden Masken sehr ergrimt, und liessen wunderliche Reden fallen."

Fräulein von A** ihre Braut?

„Aufzuwarten! Ich lernte das Mädchen hier kennen, und schäzze mich glüklich, ihr vortrefliches Herz zu besizzen. Ihre Eltern sind auch mit dieser Verbindung zufrieden.

Ich habe Vermögen, und werde wol in *l** bleiben.“

So wissen sie auch nicht, daß sie mit ihrem Bruder, dem Referendar, hier ist?

„Hier im Hause? — Nein, nicht im geringsten!“

Es freut mich, ihre werthe Bekantschaft gemacht zu haben, und ich wünsche ihnen Glük! — Bleiben sie den Abend bei mir. Ich bin durch die gestrige Maskerade auch eine Espece von einem Bräutigam geworden! Wir wollen alle lustig sein!

„Bravo! — Ich nehme die Einladung an, und wünsche auch ihnen Glük!“

Unterthäniger Diener! — Uebrigens können sie wegen den Mahomedanern ganz ruhig sein. Die Rede von Blut und Dolch war nur bildlich. Es zielte auf mein Herz. Und ich habe die Ehre, sie mit ihnen bekant zu machen. Sie sind ebenfals bei mir. — Treten sie gefälligst in dies Zimmer!

„Es sind doch weiter keine Fremde da?“

Nein. — Haben sie die Güte. — Er öfnete die Thür. Der Fremde trat herein — und im Augenblik pralte er zurük. — Aurora wurde bleich, als sie ihn erblikte — „Großer

Gott! — Lembeau!" rief sie vol Schrekken und sank betäubt zu Boden.

Die Ruinen.

Herrn Knesenbek ging es sehr übel unter den Räubern. Sie hatten ihm die Hände gebunden, und führten ihn neben seinem Gaule her. Er heulte noch immer fort und bekam oft Hiebe, wenn er zu laut wurde.

Es ging gegen Abend, ein kalter Nordwind blies ihnen entgegen und machte die Reise fast unerträglich. Der dürre Gaul wurde angetrieben. und kam ins Traben. Der Verwalter mußte eben so schnel folgen und die Fußgänger liefen immer voraus. So kamen sie bei O**** in einem Wald, wo ihnen die dikken Stämme der Bäume etwas Schuz gaben, und da ging es wieder langsamer; denn Herr Knesenbek bat himmelhoch, nicht mehr so zu traben. „Wo wolt ihr denn mit mir hin?" fragte er den zu Pfer=

de sizzenden Räuber, der der vornehmste zu sein schien. „Geduld!“ rief jener, und mit einemmale stolperte der Gaul über eine aus der Erde gewachsene Wurzel, daß er mit seinem Reuter gewaltsam niederstürzte. Der Verwalter, der kurz gebunden bei ihm herging, wurde dadurch ebenfals an den hartgefrornen Erdboden gerissen. Er that einen solchen Schlag, daß er vor Schmerz weinte. Das rührte einen der Räuber; er sprach von zu großer Härte, und bat, man solte doch lieber den alten Mann wieder gehn lassen. Aber die andern wolten nicht, vorzüglich der nicht, den er einen Stein auf den Bauch geworfen hatte. „Aufgehängt muß er werden!“ rief der ergrimt und rachsüchtig, und schalt den Mitleidigen ein altes Weib. — Der Gaul hatte sich unterdeß wieder aufgerichtet und den Schrek abgeschüttelt. Der Reuter fluchte über das dürre Thier, und hielt sich seine Rippen, die ihm bei dem Sturz geknakt hatten. Er sezte sich wieder auf, und die Reise ging weiter, aber langsamer. Ein dichter Tannen= und Fichtenwald lag auf einem Berge vor ihnen. Der Verwalter bereitete sich schon im Stillen zum Tode, dem er entge-

gen sah, und der ohne Zweifel, wie er wähnte, in jenem Tannenwalde erfolgen würde.

Der Boden wurde nun etwas steil, und je näher sie kamen, je steiler erhob er sich. Dem Gaule wurde es sehr sauer; — er mochte wol in seinem Leben noch keinen Berg geklettert haben — und dabei war es an manchen Stellen sehr glatt, daß er oft ausgleitete. Der Reuter sahe sich also genöthigt, abzusteigen; er führte es samt den Gefangenen langsam hinan in den dunkeln Wald. Die Zweige der Tannen= und Fichten waren oben in einander verwachsen, daß kein Tageslicht durchdringen konte; der Wind rauschte fürchterlich in den Gipfeln, und je tiefer sie hineinkamen, je furchtbarer wurde es um sie her. Der Verwalter bebte an allen Gliedern, und hatte nicht mehr das Herz, zu fragen.

Endlich wand sich der Mond über den Bäumen herauf, und einige Strahlen fielen auf ihren dunkeln Pfad. In seinem blassen Schimmer sahen sie in der Ferne durch die Bäume die Ruinen eines zerstörten Schlosses. Uhus heulten und Raben krächzten — der Zug ging still und langsam darauf zu. Einer der Räuber pfiff ein Todtenlied — alles

war grausenvol. — Der Verwalter schauete bleich vor sich hinaus.

Bald ging es wieder Bergab in einen Felsenweg, der sie endlich in eine finstre Tiefe führte, aus welcher man oben die mit Epheu und Moos bewachsenen Ruinen des alten Schlosses sehen konte. Zwischen den von der Länge der Zeit herabgestürzten Mauerstükken stand dikkes Tannen-Gebüsch wild durch einander. Alte und hohe Fichten verdunkelten den Abgrund, und ragten mit ihren Gipfeln an die oben liegenden Ruinen. Ein Schwarm Raben erhob sich, und floh krächzend davon, und einige Steine kollerten in die Tiefe. „Der S — mag hier sehn, aber ich nicht!“ rief der älteste der Räuber zu Pferde, und machte mit seinem Gefangenen Halt. Es dauerte nicht lange, so hielt einer derselben eine brennende Fakkel in der Hand. — Knesenbek, der beinahe schon ganz betäubt war, fuhr zusammen, und der Zug ging zwischen Gemäuer und Bäume weiter, wobei ihnen die niederhängenden Zweige ins Gesicht schlugen.

Nach zweihundert zurükgelegten Schritten etwa, standen sie wieder stil. Der Reuter stieg ab, und schloß in einem halb ein-

gefallenen und dicht verwachsenen Felsenbogen eine schwere Thür auf, mit vielen Schlössern und Riegeln versehen. Der Fakkelträger ging voran; dann folgte der älteste mit dem Gaule und Herr Knesenbek — die übrigen machten den Schluß, und verschlossen die Thür wieder. Jezt befanden sie sich in einem schmalen Gange, der in einen Felsen gehauen war, und tief unter der Erde fortging.

Keiner sprach ein Wort. — Der Gefangene schauderte zuweilen vor dem nahen Tode, wenn er aus seiner Betäubung aufschrekte. Dann öffnete der Vorderste eine Thür, und einige Stufen führten sie in einem grossen Saal hinab mit verschiedenen Thüren. Die Wände waren ohne Fenster, mit Tapeten überzogen, worauf uralte Gemälde sich befanden. Der Fußboden war Marmor, an der Dekke schwebten zwei große metallene Kronleichter, und prächtige, bepolsterte Sessel und schöne Tische standen umher. Der Gaul wurde in eine Höhle gezogen und der Gefangene mitten in den Saal geführt.

„Licht und Feuer an!“ rief der älteste Räuber, und zwei der andern stekten die Kronleuchter an, und machten in einem Kamin einen Berg Kohlen glühend. Dann wur-

de Brantewein und Brod herbei geholt. Sie sezten sich an das Kamin und riefen dem Verwalter, mit der Flasche in der Hand, zu, sich auch zu nähern und aufthauen zu lassen Er wurde losgebunden, und an die Glut auf einen schönen Sessel geführt.

Man zechte tapfer und aß, und Herr Knesenbek fing an, sich zu erholen. Doch war er immer noch sehr scheu, und wagte keine Frage; auch die Räuber sprachen nicht von seinem Unglükke. So verflossen zwei volle Stunden. Alle waren lustig geworden und der Spiritus und die Wärme ihnen gut bekommen.

Der Gefangene saß da mit gefalteten Händen, und sah starr in die Kohlenglut. — Sein Sin war ganz geändert. Keine närrische Dinge hielten sich mehr in seinem Kopfe auf. — Er dachte nur über das nach, was seit einigen Stunden mit ihm vorgenommen war, und konte das Ganze nicht zusammen reimen. Es war ihm alles ein Traum. „Was wird wol das Ende sein?“ — dachte er — „wie wird es mir gehn? — wer mögen die Kerle sein? — und diese Höhle — ein unterirdischer Saal einer alten zerstörten Ritterburg ist es gewiß!“ — Endlich faßte er

Muth und sagte zu dem Aeltesten mein hochgeehrter Herr! darf ich mich wohl erkühnen sie zu fragen, was sie mit mir gedenken vorzunehmen?

Dieser antwortete nicht — er sah eine Weile vor sich hin; dann warf er einen flüchtigen Blik auf die Uebrigen — sie schwiegen — und er wandte sich mit einer mitleidigen Miene zum Gefangenen.

„Was erwarten sie?" fragte er weder rauh noch freundlich.

Da ich in ihren Händen bin, mein hochgeehrter Herr — antwortete er — muß ich mich ihnen unterwerfen. Aber ich bitte um Schonung. Schon zähle ich 67 Jahr, und mein Graf wird sehr in Aengsten um mich sein.

„Wie lange sind sie auf dem Gute Waldingen?

Fünf und vierzig Jahre habe ich ihm als ein ehrlicher Mann vorgestanden.

„In Wahrheit? — Hm, hm!„— Die Antwort schien ihn in Verlegenheit zu sezzen. Nach einer Weile fuhr er fort: „Wo wolten sie hin?"

Nach *l*, um den Brief, den sie mir mit abnahmen, selbst zu besorgen.

„Was enthält er?

Eine Sache von großer Wichtigkeit wie mich der Graf versicherte.

„Politischen Inhalts?“

Nein. Er ist kein Freund davon. Ich vermuthe aber, eine Familien-Angelegenheit.

„So? — Ist ihnen diese Gegend bekannt?“

Ich war nie hier, mein hochedler Herr — weiß nur, daß ein Waldschloß hier herum liegt.

„Würden sie den Weg wol wieder hieher finden können?

Ich denke ja!

„Hätten sie n e i n g e s a g t, so wär's besser für sie gewesen. — Doch kann ich mich auf ihre Aufrichtigkeit verlassen, daß der Brief sonst nichts enthält?“

Ich wolte darauf schwören, daß es eine Familiensache ist!

„Gut. Er sol unerbrochen bleiben, und morgen in * l * sein.“

Mit dieser Nachricht erfreuen sie mich sehr.

„Aber s i e kann ich noch nicht gehn lassen; das hat seine Ursachen. Morgen führ' ich sie zu einem andern Manne, dem

dieser unterirdische Saal gehört. Der nur kann über ihr Schiksal entscheiden.“

Und wer ist dieser?

„Ein guter Mann; der aber oft in der Welt gemishandelt ist, meistentheils von seinen eigenen Freunden. — Er ist der lezte seines Stammes — von altem Adel — sein Name Kuno von Marlswald. — Sie sollen ihn kennen lernen. Hätten sie sich besser betragen, als wir ihnen ihr Pferd abnahmen, so sähen sie sich nicht hier.“

Aber warum nahmen sie es mir? Es hat ja wenig Werth. —

„Ich hatte wunde Füße. — Morgen würden sie es wieder erhalten haben.

Also mein Brief kommt gewiß an Ort und Stelle?

„Das verspreche ich ihnen als ein ehrlicher Mann!“

So bin ich ruhig.

Sie saßen noch eine Weile am Kamine; dann gingen sie in ein ander Zimmer, das aber sehr finster und kalt war — warfen sich in gute Betten und schliefen ein — Herr Knesenbek träumte vom Ritter Kuno von Marlswald. —

Die Depesche und ein Selbstbekentniß.

Aurora war in Ohnmacht gesunken, als sie den eingetretenen Fremden erkannt hatte. Die Gesellschaft wurde bestürzt, und eilte ihr zu helfen. Nach langer Zeit schlug sie die Augen wieder auf, und sah im Zimmer umher. — Lembeau war verschwunden — keiner hatte ihn hinweg eilen sehn. Der Finanzrath enträzelte sich die ganze Geschichte; aber Fräulein von A** stand starr da, und wußte nicht, was sie dazu sagen sollte. Sie vermuthete, daß Aurora ihren bestimmten Bräutigam kenne, aber hatte nicht das Herz, sie um Auflösung zu fragen. Endlich drang die Gräfin in den Finanzrath, ihr zu sagen, wie dieser Mensch hier her gekommen sei? und dieser entdekte, was er ihm erzählt hatte. — Sie wurde nachdenkend. — Alle Freude war nun gestöhrt — Man forschte, man fragte, Fräulein A** wurde ängstlich, und Aurora schloß sie in ihre Arme, indem sie in ei-

nem wehmüthigen Tone ihr zuflüsterte: „Trauen sie keinem Manne! — Die Geschichte soll ihnen zu einer andern Zeit offenbar werden!“

Ein Bedienter trat mit einem Briefe herein, und reichte ihn dem Finanzrath, indem er sagte: „Dieser Brief wurde mir so eben von einem unbekannten Menschen gebracht. Er wolte durchaus nicht sagen, von wem er komme. Als ich ihn genommen hatte, eilte er, um über die Straßen zu kommen.“ — Der Finanzrath wunderte sich, und erbrach und las ihn. A * * bemerkte seine Bestürzung während dem Lesen, und fragte ihn um den Inhalt. Jener las:

„Ew. Hochwohlgeb. erhalten einliegend einen Brief vom Grafen von Waldingen. Sein Verwalter wollte ihn selbst überbringen; aber Endes Unterschriebener fand für nöthig, seine Reise zu hemmen. Doch gelangt der Brief unerbrochen zu Ihnen. — Sein Sie wegen des Mannes ausser Sorgen; es wird ihm nichts geschehn — denn er ist nicht in Gauner-Händen. Vielleicht erhält er bald seine Freiheit wieder. — Ich bitte ergebenst, dem Grafen davon zu benachrichtigen, damit er ruhig sein kann. — Mein Aufenthalt ist

verstekt; denn ich bin überal zu Haus, und meine Unterschrift

Ew. Hochwohlgeb.

ergebener

Kuno von Marlswald.“

Man erstaunte — der Finanzrath erbrach die Inlage:

Waldingen den 5. Januar.

„Schon lange wollte ich Ihnen etwas entdekken, lieber Freund, wozu ich aber immer nicht Herz genug hatte. Es betrift Ihre liebe Schwester; und da sie jezt dort ist, wage ich es, mich Ihnen zu eröfnen, damit sie mit ihr deswegen reden können.“

Er sah Fräulein Marien lächelnd an.

„Ich bitte dich, lieber Bruder! rief sie erröthend, und stand auf — „lies den Brief nicht weiter!“

Warum nicht?

„Du thust mir einen Gefallen damit.“

Nun ich muß doch wissen, was der Graf will.

Das sollst du auch, nur jezt nicht, oder ich gehe fort. Er wollte weiter lesen, und Marie nahm Fräulein A** bei der Hand, und eilte mit ihr hinaus. Der Finanzrath verfolgte den Brief: Gräfin Aurora wird sich Ihnen bereits entdekt haben — Sie werden vielleicht in diesem Augenblik ein glüklicher und fröhlicher Bräutigam sein, worüber ich herzlich froh bin, und wozu tausend Glükwünsche aus meiner Seele zu Ihnen gleiten. — Das gute Mädchen hat mir durch den Entschluß, Ihnen ihre Hand zu reichen, eine große Freude gemacht, denn ich sah ein, daß sie mit mir nicht so glüklich sein konnte, wie mit Ihnen. „Sie ist also nun die Ihrige!"

„Jezt aber von etwas anderm, lieber Finanzrath! — Ich fühle, daß ich nun weit glüklicher und ruhiger bin, als ehedem, da ich seit einiger Zeit mit guten weiblichen Geschöpfen Umgang gehabt habe. Ich fürchte aber auch zugleich, daß meine böse Laune wieder zurükkehren wird, wenn ich ihn nun entsagen muß. Dies nur kann Ihre liebenswürdige Schwester verhüthen. — Wollen Sie sie mir zur Frau geben? — Ich liebe sie herzlich, und wünsche sie zu heirathen.

— Jung bin ich nicht mehr, das wissen Sie; aber doch noch in den Jahren, wo ein junges Weib mich ertragen, und durch långere Zeit lieben und achten kann. Und da Ihre liebe Marie nicht wůnscht, einen jungen Mann zu heirathen, so hoffe ich, wird sie mit mir glůklich sein kőnnen. — Průfen Sie sie, lieber Freund, und schreiben Sie mir ihren Entschluß. Geben Sie Ihre Einwilligung, so feiern wir kommenden Frůhling hier auf Waldingen zwei Hochzeiten an einem Tage."

„Leben Sie wohl und beglůkken

Ihren Freund
Joseph Graf von Waldingen.

„Was sagen sie dazu, liebe Grăfin?" fragte er schnell, als er den Brief geendigt hatte.

Was sagt ihr Herz? entgegnete sie ruhig.

„Hm — das sagt: Ja zu dem Vorschlage. — Aber meine Schwester — —"

Sagt auch ja!

„Ist das schon gewiß?"

Sie sind einig.

„Wohlan! so ist meine Schwester Braut!“

Und du ein guter Bruder! rief Marie verschämt, die jezt wieder hereintrat, und auf ihn zueilte.

„Du liebst den Grafen, Schwester?“

Ich liebe ihn!

„Ueberlegt wirst du diesen Schritt haben?“

Ich habe!

„Er ist keiner der gewöhnlichen Liebhaber!

Ich dächte du kenntest mich!

„Und zählt einige 40 Jahre —“

Wünschest du die Verbindung nicht?

„Von Herzem!“

Gib mir deine Hand darauf!

„Kom in meine Arme! Ich wünsche dir Glük!“

Sie flog an sein Herz, und fühlte sich unüberschwenglich glüklich. Ein Lächeln verbreitete sich auf Aurorens Gesichte — sie umarmte schweigend, aber zärtlich ihre Freundin. Nur Fräulein A** und ihr Bruder nahmen wenig Theil an ihren Glükke. Lembeau hatte alles verdorben — alle frohe Empfindungen in traurige verwandelt. Sie gieng

gen früh nach Haus. Fräulein A** schied von Aurora in einer Stimmung, die sich nicht beschreiben läßt.

Einige Tage vergingen. Der Finanzrath und Referendar forschten nach Lambeaus Aufenthalt — aber umsonst. In dem Hotel, da er gewohnt hatte, hieß es, er sei abgereißt, man wisse nicht wohin, und ob er wieder kommen würde. Fräulein A** sahe nur zu sehr ein, daß es Aurorens gewesener Liebhaber sei, und schäzte sich glüklich, daß sie noch vor der Verbindung diese Entdekkung gemacht habe.

Das einstige Schiksal der Gräfin stellte sich ihr ganz wieder dar. Manche Thräne weinte sie über ihr Unglük am Busen ihrer Arnau, und haßte den Urheber so vieler trüben Stunden — den Stöhrer ihrer Ruhe. Doch konte sie ihn nicht verachten; tiefe Wehmuth trat in ihr Herz, wenn er ihr einfiel, wenn sie an die schönen Tage zurük dachte, die sie einst mit ihm verlebt hatte. Madam Arnau und Marie suchten sie zu trösten, und hielten ihr das kleine Aurorchen vor, wenn sie traurig da saß, dann lächelte sie wieder, und nahm das Kind auf ihren Schoß; denn sie hatte es sehr lieb, schon

darum, weil es ihren Namen führte. Nach einigen Tagen kam ein Brief an den Finanzrath folgenden Inhalts:

„Ew. Hochwohlgeb. müssen meine plözliche Entfernung aus Ihrem Hause entschuldigen, wenn Sie die Ursachen erfahren werden, oder vielleicht schon erfahren haben, die mich dazu zwangen. Und da ich gehört habe, daß Sie mit der Gräfin von Rammelswald in Verbindung stehen, halte ich es für Pflicht, Ihnen ein kurzes Selbstbekenntniß von mir darzulegen, welches Sie gegen allen Verdacht auf dies vortrefliche Frauenzimmer sichern wird.“

„Lion ist meine Vaterstadt. Meine Eltern starben früh, und meiner Mutter Bruder übernahm meine Erziehung. Als ich älter wurde, kam ich in so manche Verhältnisse, die mich zum leichtsinnigen Menschen machten. — Mein Reichthum, ist mein Unglük. Ich trozte darauf, und dachte nicht daran, das Gold nicht glüklich macht! —“

„Vor drei Jahren lernte ich in Valenciennes bei einer alten guten Dame, die Gräfin von Rammelswald kennen. Ich liebte sie im ersten Augenblik — fühlte auch bald, daß ich ihr nicht gleichgültig sei, und freu-

te mich, das unbefangene Herz dieses himlischen Mädchens, mein nennen zu können. Die Liebe machte uns immer vertrauter mit einander, und unsre Vertraulichkeit wurde strafbar. — Sie machte sich und mir Vorwürfe, und weinte heisse Thränen über ihren Fal. Ich fühlte mein Unrecht, fühlte daß ich allein der Urheber ihres Unglüks sei, und daß, wenn ich mich nicht mit einemmale losreissen, meine schöne Aussicht für die Zukunft verscherzen würde. Denn ich war noch jung, und schauderte oft vor dem Gedanken, auf eine Ewigkeit meine Freiheit mich beraubt zu sehen, und jezt schon zu einer Heirath zu schreiten. Und da ich mich bisher in Lion von einer schlechten Seite gezeigt, und verhaßt gemacht hatte, und man aus der Traurigkeit der Gräfin Verdacht schöpfte, faßte ich den Entschluß, in alle Welt zu gehn, und sie zu vergessen.“

„Verachten sie mich jezt noch nicht, guter Mann! hören sie erst weiter!“

„Sähe ich mich nun mit dem guten Geschöpfe verheirathet, so wären wir beide unglüklich! denn meine Leichtfertigkeit hätte sie elend gemacht — ihre Liebe mich unerträglich. Ich raffte also in der Eile alles

zusammen, was ich hatte, und schrieb meinem Oheim nach Lion, daß ich eine Reise durch ganz Frankreich machen wolle. Er freu'te sich über meinen Entschluß, und sandte mir eine ansehnliche Summe Reisegeld. Aber ich war anders gesonnen; denn ich fürchtete von meinen unedlen Handlungen schlimme Folgen, und um denen zu entgehn, und ungehindert sein zu können, nahm ich meinen Weg auf London. — Aurora wußte nichts davon."

„Dort lebte ich in einem immerwährenden Rausche von Vergnügen, und mein Aufenthalt daselbst wurde zulezt eine Reihe der ausgelassensten Lustbarkeiten, ohne daß mein Gewissen mir den geringsten Vorwurf machte. — Aber was kümmert sich auch ein Wüstling um sein Gewissen, um sein Bewußtsein! — Zu einer ernstern Betrachtung, fand ich nicht einmal Zeit!"

„Meine Freunde, deren ich viele hatte, führten mich nach Bath in die glänzendsten Zirkel und lärmendsten Gesellschaften. Hier ward ich vollends verdorben. Es gibt dort viele schlechte Sitten und Modelaster, wovon schon so mancher angestekt und ein Opfer wurde. Das wußte ich, und dennoch fiel

es mir nicht ein, meiner wüsten Lebensart ein Ziel zu sezzen. Ich fand wieder Gelegenheit, mit einem Frauenzimmer von vielem Verstande und vortreflichen Eigenschaften in Verbindung zu kommen. Sie war eine schöne Engländerin — Miladi Wellbet — und riß mich zur Bewunderung hin.

Auch an ihr ward ich ein Bösewicht — ein Betrüger — Sie hatte mit der Gräfin Aurora gleiches Schiksal. Ich verließ sie heimlich — verließ England, und begab mich nach Deutschland. — Aus Hamburg schrieb ich wieder an meinen Oheim, daß ich so bald noch nicht in meine Vaterstadt zurükkehren würde, um eine Reise durch Ober- und Niedersachsen zu machen, zumal da ich in meinen jüngern Jahren die Sprache dieser Länder gut gelernt hätte, und bat ihn zugleich, mir wieder eine Summe Geld zu senden. — Ich bekam sie bald. Sie war noch einmal so groß als die, welche ich zu der Reise nach London erhielt. Dabei war ein mir angenehmer Brief, worin er mir entdekte, daß ich jezt über mein ganzes Erbe disponiren könne. Er sei krank, und wünsche, die Sache bald in Richtigkeit gebracht zu haben. Dies war, was ich lange wünschte — Noch mehr, er

sprach von Nichtbesserwerden und sterben, wodurch ich noch einmal so viel Geld zu erhalten hofte."

„In Hamburg war ich eine geraume Zeit. Unterdeß bekam ich mein Kapital in Wechseln eingesandt, und zugleich die Nachricht, daß mein Oheim gestorben sei, und mich mit zum Erben eingesezt habe. Ich jubelte, und fand neue Freunde, die mein Geld in Kurs brachten. Unter ihnen war ein gewisser Rodnei, ein Engländer von Geburt, und ein verrufener Dichter, aber ein lustiger Bruder, der mir Hamburg zum Paradies umschuf. Ich ward mit ihm so bekant, daß er mir meine ganze Lebensgeschichte ablokte. Doch unsre Freundschaft verwandelte sich bald in die größte Feindschaft. Ich hatte Zank und Schlägerei mit ihm, und er schwur mir öffentliche Rache. — Nach langer Zeit kam er eines Abends mit der Larve der Versöhnung zu mir, bat mich des Vergangenen wegen um Verzeihung, und wünschte, unsre gegenseitige Freund- und Brüderschaft zu erneuern. Ich war willig dazu, und wir waren in nemlicher Minute versöhnt.

Er sprach von einem schönen Frauenzimmer, das er habe kennen gelernt, und wolte auch mir ihren Umgang verschaffen. Diese Bekantschaft war mir wilkommen, zumal da ich hier noch keine honette gemacht hatte. — Er führte mich in ein Hotel, nahe bei der Börse, in ein kleines Zimmer, und entfernte sich.

Ein blasses, aber schönes Mädchen saß mit einem jungen Kinde auf einem Sofa. Ich näherte mich, und — o Himmel! — es war Ladi Wellbet, die schöne Engländerin, die ich in Bath betrog. Scham und Wuth kämpften in meinem Herzen. — Sie sezte das Kind bei sich hin, und stand auf — kam mir dann mit offenen Armen entgegen, und rief entzükt: „Mein Lembeau! hab' ich dich wieder!“ — In diesem Augenblik fühlte ich zum erstenmal einen bittern Vorwurf in meinem Innern — ich vermochte nicht zu antworten. — Sie umarmte mich zärtlich — holte das Kind, und hob es empor indem sie sagte! „Segne es, Lembeau! es ist dein Kind!“

Das brachte mich ausser Fassung. — Ich wolte mich losreissen, und vermocht, es nicht, ich drükte das Kind unwilkührlich an

mein Herz — eine heisse Thräne rolte dabei von meiner Wange herab — es war die erste wienach vielen Jahren. — Was ich da fühlte — weiß ich nicht — ob es Rührung oder Reue war — zweifle ich. — Schon war ich zu tief gesunken, um eine edle Empfindung in meinem Busen zu hegen. — Aber ich befand mich in einer großen Betäubung, und konte keinen richtigen Gedanken fassen."

„Betti zog mich auf den Sofa, und machte mir wegen meiner heimlichen Flucht aus Bath Vorwürfe — aber ihr Ton war Zärtlichkeit. Ich hatte mich wieder gefaßt, täuschte sie, und entschuldigte mich, so gut ich konte. Und nun erfuhr ich auch, woher sie meinen Aufenthalt erfahren hatte — nemlich durch den verrufenen Dichter Rodnei. Aus Rache verrieth er mich ihr, und lokte sie nach Hamburg. Aber er verfehlte seinen Zwek. — Ich versprach der verführten Betti feierlich, sie wieder zu Ehren zu bringen, und Vater zu dem Kinde zu sein — ohne daran zu denken, Wort zu halten. — Endlich entschuldigte ich mich, um von ihr kommen zu können, nahm Abschied — im Herzen auf ewig — und ging. Mein erster Weg war zu Rodnei. Ich schwur, ihn zu ermor-

den. Aber sein Zimmer war verschlossen. Das ärgerte mich; denn meine Wuth auf ihn war ohne Gränzen, und vermehrte sich mit jeder neuen Stunde. Am andern Morgen pakte ich meine Sachen zusammen, und machte mich zur Abreise fertig. Einige meiner Freunde ließ ich zu mir kommen und nahm Abschied von ihnen, indem ich vorgab, daß ich in mein Vaterland zurük müsse. Rodnei war nirgends zu finden. Er mußte meine Rache gefürchtet haben und fortgegangen sein."

„Ladi Wellbet fiel mir doch oft schwer aufs Herz, wie mir überhaupt seit jener Zeit mein Gewissen manche bittre Stunde verursachte. Ich konte sie nicht ganz aus meinem Gedächtniß reissen. Ihr trauriger Anblik und das unschuldige Geschöpf, zu dem ich Vater war, hatten tief bei mir Wurzel gefaßt. Ich sezte mich und schrieb ihr ein Billet, ungefähr folgendes Inhalts: „Ich beschwöre Sie Ladi, bei Gott dem Almächtigen! mich zu vergessen! — Es war ein unglükseliger Augenblik, darin ich mich vergaß, und Sie an mein ungestümes Herz schloß. Mein Gewissen macht mir die bittersten Vorwürfe. Aber ich kan mein Glük der Ehre nicht aufopfern; das würden Sie selbst

nicht verlangen. — Was kan ich thun, Sie zu beruhigen? — Wenn Sie nicht reich wären, würde ich es wagen, eine ansehnliche Summe zu Ihren Füßen zu legen. — Ich finde kein Mittel, das Ihnen Ersaz geben könte. — Leben Sie wohl und glüklich! — Ich kehre in mein Vaterland zurük. Finde ich dort das gehofte Glük nicht, so eile ich wieder in Ihre Arme." — Das schrieb ich dem guten Geschöpfe, und glaubte, sie zu beruhigen. Was sich darauf mit ihr zugetragen hat, ist mir bis jezt unbekant. Ich wil mir aber Mühe geben, ihren Aufenthalt zu entdekken."

„Am nämlichen Tage verließ ich Hamburg, und reiste nach *l*. Die Lebensart dort gefiel mir — ich vergaß Betti und Aurora, und schwelgte aufs neue. Auf einem Balle sah ich Fräulein A**. Ihr unschuldiges Wesen bezauberte mein Herz. Unter allen Mädchen gefiel sie mir am meisten. Es schien, als wenn ich sie würklich liebte, und an eine Heirath dachte. Mit ihren Eltern wurde ich bald bekant. Der Kriegsrath, ihr Vater, sah mich gern, und freuete sich jedesmal, wenn ich ihn besuchte, und mich Tagelang in den Zirkel seiner Familie auf-

hielt. Da erwachte ich aus dem Taumel meines wüsten Lebens. Es wurde mir zum Ekel; ich wünschte nichts sehnlicher, als das Fräulein heirathen zu können; und dieser Wunsch näherte sich bald dem Ziele der Erfüllung. Sie liebte mich wieder — die Eltern gaben ihre Einwilligung — ich war schon im Begrif mir ein Haus zu kaufen; und für immer meine Tage in * l* mit dem Engel zu verleben. Auf der Maskerade lernt' ich Sie, edler Mann, kennen — kam in Ihr Haus, und — das übrige wissen Sie! — Der Anblik der Gräfin von Rammelswald war mir ein Donnerschlag. Ich eilte bestürzt hinweg, und erfuhr noch in nämlicher Stunde, daß sie Braut von Ihnen sei."

„Jezt leb' ich an einem einsamen Orte — abgesondert von der Welt, und weine bittere Thränen über meine Untreue, über meine vielen Vergehungen. — Fräulein A** wird mich nun aus ihrem Herzen gerissen haben — und das schmerzt mich tief. Ihre Liebe hätte mich gewiß zu einem bessern Menschen gebildet. Vergessen kan ich sie nie! — Wenn ich aber von Auroren Verzeihung hoffen könte — wolte ich auf alles übrige Glük — wenn mir noch etwas zugedacht ist —

gern Verzicht thun. — Geben Sie ihr diesen Brief — lassen Sie ihr beide lesen, und solte sie mich verachten — so werd' ich es tragen müssen — denn ich habe es verdient! — Aber von nun an ist bei mir beschlossen, eine andere Bahn zu betreten, und meinen Leichtsin zu unterdrükken. — Es ist nicht das Vornehmen des Bösewichts, der bereuet, was er that — sich vornimmt, besser zu werden, und doch wieder sinkt. — Nein! — es ist der feste Vorsaz eines Verführten und unglüklich Gefallenen, der tiefe Reue in seinem Herzen fühlt, und auf eine bessere Zukunft hoft. Zwar sind's auch bei diesem der Augenblikke oft wenige von der Besserung bis neuen Vergehen. — Er lächelt die Thräne der Reue bald hinweg, ohne zu ahnen, was er sich bereitet, und fält wieder hinab. — Der Himmel gebe mir Muth zu meinem Vorsazze!"

„Ich schließe, und bitte Sie, nicht unwillig über meinen langen Brief zu werden. Es ist ja mein Selbstbekenntniß! das ich von meinem Herzen wälzen mußte." — „Leben Sie wohl! — leben Sie glüklich, edles Paar! — Gott segne Sie Ihr ganzes Leben durch! Jeder anbrechende Tag bringe Ih-

nen neue Freuden, und am Abend mögen Sie mit Wohlgefallen auf die verflossenen Stunden zurük blikken!"

„Theure Gräfin! wenn sie mich nicht ganz verachten — wenn Sie mich noch nicht als einen Bösewicht hassen — so verzeihen Sie mir; — verzeihen dem Schwächling, der sie einst unglüklich machte. — Von allen meinen Vergehungen schmerzt mich diese am tiefsten! — Aber ich wil dafür büßen! — Vielleicht gibt es noch einmal eine Zeit, wo sie mich wiedersehn werden mit bessern Gesinnungen — wo Sie einsehn werden, daß ich Wort hielt. — Dies ist der einzige Trost

Ihres unglüklichen
Charles Lembeau."

Der Finanzrath stand starr da, als er gelesen hatte — legte den Brief langsam hin, und ging tiefdenkend auf und ab. Er fühlte Mitleid für den Gefallenen, und konte ihn nicht mehr hassen. Die Gräfin und Fräulein A** lasen den Brief voll Theilnahme — Auroren rolte eine Thräne über die Wange — Fräulein A** seufzte und sprach kein Wort.

Vergessen konnte sie den Unglüklichen nicht. Doch wir müssen nun eilen, tiefer in die Geschichte zu blikken. Der Finanzrath sehnte sich nach dem holden Frühlinge — auch der Graf von Waldingen — und Aurora und Marie arbeitete an ihrem Brautpuze. So ging der Winter hin. —

Aurora. Arnau.

Schön, wie der Morgen nach einer stürmischen Gewitternacht, brach nun der Lenz an, und schmükte wieder Flur und Hain mit mancherlei schönem Grün und duftenden Blüthen. Die anmuthige Sonne verbreitete ihre wärmenden Strahlen über die neu erwachte Natur und lebende Schöpfung. Alles jauchzte: Groß ist Gottes Macht!

Es war an einem der heitersten dieser Tage, da herrschte hohe Freude und Jubel auf dem Schlosse Waldingen. Der Graf und Marie — der Finanzrath und Aurora

traten mit sanften Gefühle zum Altare, und hörten die Rede des alten braven Pfarrers. Feierlich legte er ihre Hände in einander, und sprach den Segen über sie. — Beide Ehepaare fühlten sich glüklich. —

Ein prächtiger Hochzeitschmauß wurde gehalten, wobei viel Freunde gegenwärtig waren. — Es war ein Tag der Wonne und des Glüks. — Moriz konte nun in allem Ernste Mama zu der neuen Gräfin von Waldingen sagen; nur fehlte ihm Herr Knesenbek, der bis jezt noch nicht wieder zum Vorschein gekommen war, welches den Grafen oft beunruhigt hatte. —

Beide Paare lebten glüklich und zufrieden in ihrem Stande. Liebe und Freude wohnte unter ihnen, und der Graf war jezt ein ganz anderer Mann geworden. — Rubach hatte wahr gesagt — Seines Freundes Glük machte ihm manche vergnügte Stunde.

Es war gerade um die Zeit, da sich der Krieg zwischen Preussen und den alliirten Mächten endigte. — Da sahe sich der Finanzrath als Vater eines holden Buben. — Ein wichtiger Zeitpunkt, bei dessen Erinnerung ihm immer der Geburtstag dieses Kindes ins Gedächtniß kam! — Frau Marie

war neidisch darüber — denn sie hatte noch keine Hofnung zu diesem Glükke. Es verstrichen einige Jahre, ohne daß etwas Merkwürdiges zwischen unsern Familien vorfiel. Da der Graf die Vaterfreuden bisher noch nicht empfunden hatte, verwandte er alle Sorgfalt auf den jungen Moriz und beschloß, ihn zum Erben einzusezzen, zumal da er ein fleisiger und arbeitsamer Jüngling wurde.

Frau Marie zürnte oft mit dem Schiksale, wenn sie allein war, das so ungerecht gegen sie handle — denn sie wünschte sich so gern ein kleines Mägdlein, dem sie so eine ganz eigene Erziehung zu geben beschlossen hatte. Sie bat ihren Herrn Gemahl so lange, bis er einwilligte, — — die kleine 7 jährige Aurora Arnau von * l.* zu sich zu nehmen. Sie wurde geholt, und war ein munteres und schönes Mädchen geworden. Marie gab sich viel Mühe, sie zu einem artigen und verständigen Frauenzimmer zu bilden, und bewahrte sie sorgfältig vor allen bösen Beispielen, die oft ein Mädchen zu einem solchen Geschöpfe formen, wie sie ihr Herr Bruder zu schildern pflegte. In ihrem eilften Jahre las sie schon gute moralische Bücher von beliebten Schriftstellern, und

spielte sehr gut den Flügel, wodurch sie dem alten Grafen, ihrem Pflegevater, manche angenehme Stunde verursacht. Moriz, der unterdeß schon groß und verständig geworden war, unterhielt sich oft und gern mit ihr, und wenn man ihnen zuhörte, glaubte man, ein Paar Gelehrte vor sich zu haben. Sie lebten in brüderlicher Eintracht, und waren immer Harmonie. Alle, die sie so sahen, freuten sich ihrer, und der alte Waldingen vergaß die vergangenen trüben Zeiten über die glükliche Gegenwart.

Der Abschied.

Die Zeit rükte heran, daß der junge Moriz seine akademischen Jahre antreten sollte. Er hatte es in Sprachen und schönen Wissenschaften weit gebracht, und sehnte sich nach gelehrten Männern. Denn sein Herr Wolfrath war nicht mehr nach seinem Geschmakke; er legte ihm oft Fragen vor, die den guten Mann in Verlegenheit sezten, und

wobei er den Husten bekam. Da wünschte er selbst, daß sein Schüler nun die akademische Laufbahn betreten möge, und schlug deswegen die Universität Wittenberg vor. Allein Moriz hatte viel von der zu L * * rühmen hören, und zog sie deswegen jener vor. Der Graf ließ ihm seinen Willen, und wünschte, noch vorher eine kleine Lustreise mit ihm zu machen, und in * l * so lange zu verweilen. Morizen war das ganz angenehm, zumal da er wenig vom Schlosse gekommen war. Seine Sachen wurden indeß nach L** abgeschikt. —

Herr Wolfrath nahm der Finanzrath von der Thoren zu sich nach * l * und sezte ihn zum Hofmeister über seine beiden Knaben. So war er wieder auf eine Anzahl Jahre versorgt.

Aurora Arnau sah dem Scheidungstage mit Wehmuth entgegen, denn sie hatte sich so ganz an Bruder Moriz gewöhnt, daß ihr die Trennung unmöglich gleichgültig sein konnte. Sie wähnte, von nun an nur einsame Stunden auf Waldingen verleben zu müssen, die ihr durch ihre Pflegemutter Marie nicht allein können versüßt werden. Und Morizen wurde oft weh ums Herz, wenn

er daran dachte, daß er alle Freuden seiner Jugend auf einmal verlassen, und sich nun von dem Morgen bis an den Abend zwischen vier Mauern einsperren sollte. „Da wird alles anders sein! — rief er oft traurig, wenn er auf seinem Zimmer allein war —“ Da wird keine Schwester Aurora neben mir sein, mit der ich mich unterhalten kann. — Ach! der Abschied von ihr — von meinem theuren Pflegevater wird mir heisse Thränen erpressen! — Doch es muß ja geschieden sein! „sezte er dann auch hinzu, und zwang sich, dem Tage zur Abreise standhaft entgegen zu sehn.

Der alte Graf, der einige Zeit unpäßlich gewesen war, rief ihn den Tag vorher zu sich, und gab ihm viel herliche Lehren und Ermahnungen, die den Jüngling tief rührten. Er nannte ihn seinen Erben, seinen einzigen Sohn, der seinen Namen fortführen sollte, und segnete ihn aus der Fülle seines Herzens. Moriz fiel ihn weinend um den Hals, und versprach feierlich, ein guter Mensch zu werden. Der Alte troknete sich die Thränen, die von seiner schon faltigen Wange herabrolten — Aurora schluchzte — Marien ging es sehr nahe — sie saß am Fenster, und sah in die Ferne, um ihre Wehmuth

zu unterdrükken; und Moriz, von bangem Gefühl überwältigt, riß sich los und eilte in den Garten, um seinem gepreßten Herzen Luft zu machen, und neues Leben einzuathmen. — Aurora folgte ihm. Er hatte sich unter eine alte Linde gesezt, und starte vor sich hinaus. Sie ließ sich schweigend bei ihn nieder, das Gesicht in einen Tuch gehüllt.— Moriz! sprach sie nach einer langen Weile mit erstikter Stimme, seine Hand fassend. — „Moriz! du mußt mich nun verlassen.—“ Sie weinte aufs neue.

Er sah sie mit einem wehmüthigen Blikke an — drükte ihre kleine zitternde Hand fest in der seinigen, und sagte mit niederkämpfenden Gefühl: wir sehen uns ja wieder! — „Gewiß? — gewiß? — „rief sie ruhiger, und er bejahete es mit einem erzwungenen Lächeln. „Aber wenn sehn wir uns wieder? — Vielleicht in einigen Jahren erst — wer weiß, ob in der Zeit nicht Schwester Aurora vergessen wird!“ Sie seufzte, und sahe an den Himmel; dann wandte sie sich wieder schnell zu ihm, Wirst du dort — sprach sie treuherzig —“ nicht vergessen, daß ich deine Schwester bin, und dich liebe? daß

dich der gute alte Vater liebt? — wirst du das nicht vergessen, lieber Moriz?"

Diese Frage machte einen heftigen Eindruk, auf seine Seele. Die Unschuld dieses Mädchens rührte ihn ganz, und zerriß seinen lezten Muth. Er wollte reden — die Sprache fehlte ihm — er wandte das Gesicht.

Aurora stellte sich vor ihm. „Nein, lieber Bruder! — — und die Thränen rollten von ihren Wangen — du sollst nicht weinen — ich werde noch immer trauriger — du wirst Schwester Aurora nicht vergessen — du bist gut!

Nein, gewiß nicht! — rief er mit gedämpfter Stimme, und nahm sie in seine Arme. Ich werde dich nie vergessen! — Laß es dir nicht nahe gehn, liebe Schwester! Auf die Akademie muß ich ja, wenn ich in der Welt einmal nüzlich sein will — und das dauert ja keine Ewigkeit! — Sey ruhig — wir sehn uns bald wieder!

Beide wurden nun sanfter. Sie gingen ins Schloß zurük. Der Graf sagte ihnen, daß auch Marie Morizen bis *l* begleiten sollen. Das freuete ihn herzlich, und Aurora bat so lange, bis sie die Erlaubniß erhielt, die ganze Reise mit zu machen.

Am andern Tage nahmen sie Abschied von Marien, die zurük blieb — Moriz vergoß häufige Thränen. Mit den Worten: Vielleicht seh' ich dich, geliebtes Schloß nicht wieder!" warf er sich in den Wagen, und sie fuhren vom Hofe. —

Wolnek und Josephine.

Es war ein herrlicher Tag in der Mitte des Sommers. Sie kamen durch gesegnete Felder, worauf der Landmann mit der Erndte sich beschäftigte, und den Lohn seines Fleisses einsammelte. Die schäkernden weiblichen Schnitter sangen ihr Lied, und begrüßten ihren Gutsherrn freundlich.

Der Graf beschloß, einige Tage in O**** C**** zu verweilen, um Morizen und Auroren die schönen Gegenden zu zeigen, die da herum liegen. Sie freueten sich darüber, um das Ende des Sommers hier noch recht ge-

niessen, und noch manche Bekantschaften in diesen Orten machen zu können.

Bald hielten sie in O****, und stiegen in einem Gasthofe ab. Der Graf fühlte sich etwas schwach, und konnte die jungen Leute am nemlichen Tage nicht umher führen. Das Fahren war ihn nicht bekommen. Er legte sich nieder, um zu ruhen. Es war sehr heiß geworden, Moriz und Aurora blieben den Tag über bei ihrem Pflegevater. Aber kaum fing es an kühl zu werden, so gingen sie in das Wäldchen, das bei O**** liegt, wo sie es sehr angenehm fanden.

Hinter die Gipfel der Waldungen schwand der lezte schimmernde Purpurstrahl der untergehenden Sonne. Die Abenddämmerung sank langsam hernieder, und verbreitete sich über Fluren und Haine. Mit feuerfarbenen Gesicht wand sich der Mond aus dem östlichen Gewölke, und schwebte herauf am Horizonte sanft und feierlich. Ruhig wie das Schlummern der Seeligen, wurd' es in der Natur — kein Lüftchen flüsterte in den hohen belaubten Gipfeln, alles schwieg, alles ruhete von des Tages Last; nur die Grille zirpte unermüdet in einem fort, und Philo-

melens sanft schwebende Töne hallten aus buschigtem Thale.

Moriz und Aurora hatten sich auf ihrem Spaziergange im Wäldchen verirt. Das unterhaltende Gespräch — die schöne Natur, und andere Gegenstände hatten sie so vertieft, daß sie sich auf einmal von hohen Bergen, alten Mauerstükken und verwilderten Gebüsche umgeben sahn. Der Wald wurde immer dichter und dunkeler. — Er bestand meistentheils aus Kühnbäumen und Tannen. — Aurora entdekte es zuerst. Moriz, ohne unruhig darüber zn werden, wandte zur Seite, und bahnte sich einen Weg durchs Gebüsch; denn er meinte, das freie Feld könne nicht weit davon sein. Aber sie geriethen immer tiefer ins Dikkicht, immer mehr auf Abwege.

Die Nacht rükte näher, der Thau senkte sich hernieder, und erquikte die von der Sonnenhizze ermatteten Pflanzen. Moriz schwieg, um seine Begleiterin nicht zu schrekken, und war noch immer bemüht, sich nach einem richtigem Wege umzusehn. Da er aber noch keinen entdekte, fing er selbst an, besorgt zu werden. — Bald leuchtete ihnen der

Mond, bald fingen die dikken Gipfel seine Strahlen auf. —

Aurora wagte nicht, laut zu reden an diesem furchtbarem Orte. Sie hielt sich an Moriz fest, und wurde immer sanft mit fortgezogen. So verstrichen zwei volle Stunden. Jezt erschollen einige Stimmen in der Ferne. Sie verfolgten den Schall, und kamen zu einem hohen Gebüsche, daß einer Laube ähnlich war, und wozwischen einige Kühnbäume standen. Moriz bog leise die Zweige auseinander, und sah ein junges Mädchen, in der Hülle einer Göttin, den linken weißen Arm um einen männlichen Jüngling geschlungen, der ihre Rechte in der seinigen hielt. Sie saßen an einer Anhöhe, in traulichen Gespräche begriffen. Der Mond lächelte auf sie herab. —

Moriz staunte — Aurora lehnte auf seine Schulter — sie horchten. „Nein, lieber Wolnek" — sprach das Mädchen, und lächelte den Jüngling an — „nein, sage das nicht — wir thaten gewiß Unrecht. — Weißt du nicht, wie mich mein guter alter Vater liebt? — wie er alle seine Hofnungen in mich sezte? — Und ich böses Mädchen! muß-

te so unedel an ihm handeln! — Der arme Vater! —"

Bei den lezten Worten wurde sie traurig, eine Thräne perlte in ihren Schoß.

Wolnek drükte sie an sich. — Sei ruhig, gute Josephine! weine nicht! — Laß uns das Andenken deines edlen Vaters ehren. Er mag mir mein Unrecht vergeben. — Wenn uns aber erst ein engeres Band aneinander gekettet hat, dann wollen wir uns ihm zu Füssen werfen. — O! er wird gewiß verzeihen und nicht mehr zürnen können! „Wird er das, Wolnek?" — sagte sie wieder lächelnd, und schmiegte sich an ihn.

Gewiß! Er ist ein guter Alter! Als ich noch auf der Akademie zu L** war, wo ich dich vor einem Jahre kennen lernte, sprach ich oft von dir mit ihm — gab es ihm deutlich zu verstehen, daß ich dich liebe und zu besizzen wünschte. Allein davon wolte er nie hören, und sagte einmal in böser Laune: „Ich kan meine Tochter nicht an den Ersten, der da kömt, weggeben. Ich bin von altem Adel!" Seit der Zeit habe ich nie wieder etwas von dir erwähnt. Ich sah nur zu sehr ein, das Trennung unser Loos sei, wenn ich nicht zu einer Entführung schreiten würde.

— Wir reisten heimlich davon. Der gute Kuno der sich schon lange meiner angenommen hatte, nahm uns auf, und er schrieb deinem Vater, daß er ruhig sein könne — seine Tochter sei in guten Händen.

„Ach! wie sehr wird ihm dieser Brief gekränkt haben!“

Nicht der Brief, liebe Josephine — der mußte ihn gewiß beruhigen. Aber der erste Schrek, als du nicht zu Hause kamst, wird schreklich für ihn und deine gute Mutter gewesen sein. „Könnt ich doch bald wieder in ihre Arme eilen!“

Das solst du! — Wir beide kehren zu ihnen zurük. Sie werden uns nicht verstossen, und ihren Seegen entziehn. — Sei ruhig. — Der brave Kuno hat seine Absichten dabei, warum er noch nicht den Seegen des Priesters über uns aussprechen läßt. — Vielleicht sind wir bald am Ziele unserer heissesten Wünsche.

„Im Anfange traute ich Vater Kuno nicht. — Er sieht immer so wild und ernst aus: und lächelt mich niemals an.“

Das mag dich nicht kümmern, liebe Josephine. — Er ist mein Freund! ein unglüklicher oft in der Welt betrogener Mann!

darum lebt er auch hier so einsam — ganz abgesondert von der Welt. Er thut viel Gutes im Geheim, und hilft, wo er kan. Auch reist er viel im Lande herum, und sucht Nothleidende auf.

„Das ist schön! Nun hab' ich Kuno recht lieb. — Er spaßt oft mit mir, und nent mich das schönste Mädchen Deutschlands — aber bleibt immer ernsthaft dabei."

Horch! ich höre Geräusch! — Sprich nicht weiter! Plözlich brachen durchs Gebüsch — zwei wilde Männer mit blizzenden Augen — stark und bewafnet — drangen auf Wolnek und Josephine ein, indem sie riefen: „Fort! fort! Kuno befiehlts!"

Was giebts? — was ist denn? fragten diese erschrokken, und sprangen auf — Moriz und Aurora bebten zurük.

„Geschwind! fort! wiederholte einer der wilden Männer — „Ritter Kuno ist hier in der Nähe, und lauert auf Jemand!"

Wolnek und Josephine eilten mit ihnen hinweg. — Moriz und Aurora konten das Ganze nicht begreifen. Aber kaum hatten sie sich von ihrem Schrek erholt, so verfolgten sie die Spur der Hinweggeeilten ohne ein

Wort zu reden, und bahnten sich einen Weg durch das dikste Gebüsch.

Aurora unterbrach endlich das Stillschweigen, und warf sich nieder ins hohe bethaute Gras. „Lieber Moriz!“ — sprach sie ängstlich — „ich kan nicht weiter!“

Wir müssen aber eilen, Liebe, daß wir nach Haus kommen — es wird sehr schwarz am Himmel — der Mond geht unter, wir können bald nicht mehr sehn. „Nur einen Augenblik laß mich ausruhen, ich bin müde. Der Vater wird in Aengsten um uns sein. Wir dürfen unmöglich länger weilen. — Kom! kom! — Er ging weiter.

„Ach! nim mich mit! —“ rief sie weinend, die Arme ihm nachstrekkend. — Moriz kehrte unruhig und mit Angstschweiß auf der Stirn zurük. „Laß uns doch nur ein paar Minuten hier warten, lieber Moriz!“

Er wußte nicht, was er thun solte Seine Augen schweiften umher. — „Bleib einen Augenblik hier —“ ich will sehen, ob ich hinter jenem Abhange keinen Pfad erblikken kan, denn hier können wir unmöglich weiter gehn, überal ist es sumpfig und unsicher.“ Er ging.

Aber Aurora wolte unter den finstern Bäumen nicht allein bleiben: sie rafte sich auf, und eilte ihm nach. Sie kamen zu dem Abhange, und standen vor einem grossen Felsen. Moriz wurde ganz betäubt, als seine Mühe umsonst war, und kein Weg sich fand. — Aurora sank bleich und ermattet in seine Arme. —

Der Unbekante.

Wie angedonnert standen sie da eine ganze Weile. Alle Hofnung war ihnen benommen. Moriz starte den Felsen an — Aurora hatte ihr Gesicht an seinem Busen verborgen, und vergoß Thränen. Die Nacht war angebrochen — ihre Lage die traurigste.

„Guten Abend, Freund Moriz!" — rief eine rauhe Baßstimme aus einem nahen Gebüsche. — „Wohin noch so spät?"

Beide fuhren aus auseinander und sahen sich erschrokken zur Seite. — Und es stand ein großer hagerer Mann vor ihnen in einem leichten Anzuge von Leinewand. Sein Gesicht war fahl wie die Farbe seines Kleides. Er trug einen dikken Knottenstok in seiner Rechten.

Moriz und Aurora traten bebend zurük. — Er ging ihnen näher. „Warum so scheu, lieben Kinderchen?" — rief er halb freundlich und halb grämlich. — „Ihr werdet euch verirrt haben? — Geduld! ich wil euch zurecht weisen. — Folgt nur getrost nach!" — Er ging.

Beide wußten nicht, was sie thun solten. Der Unbekante hatte ihn große Furcht eingejagt. — Als er einige Schritte gethan hatte, sah er sich um. „Nun? — „fragte er unwillig —" warum folgt ihr nicht? — Ich führe euch nach dem Gasthofe zurük, wo ihr heute abgestiegen seit. — Ihr hättet nicht sollen so tief ins Gebüsch hineingehn. Es ist hier gefährllich.

Moriz bekam etwas Muth. Er folgte, Auroren bei der Hand haltend, dem unbekanten Führer, und fragte ihn, ob sie weit davon wären?

„Freilich! — antwortete er, und verzog sein Gesicht in ein widriges Lächeln. — „Wer hier im Walde nicht bekant ist, kan oft ganze Tage darin umher irren, ohne einen sichern Pfad zu finden, der ihn ins Freie führt. Doch ich weiß hier in jedem Winkel Bescheid. Folgt mir nur immer nach!“ —

Sie gingen schweigend und ängstlich hinter ihn her. Er führte sie bald hier, bald dort hin — über Anhöhen und Thäler, durch wildes verworrenes Gebüsch und dunkle Hohlwege. Aurora konte fast nicht mehr fortkommen. Sie hielt sich fest an ihrem Begleiter, und endlich stand ihr Führer unter einer alten herabhängenden und halb verfallenen Mauer stil, die mit jedem Augenblik einzustürzen drohete. „Wir können nicht mehr sehn!“ — murmelte er — „die Nacht wird sehr finster.“ — Und im Nu hielt er ein Stük einer brennenden Fakkel in der Hand und rief: „Allons! — weiter!“ —

Er ging wieder voran, und fing an, laut zu singen, daß die schlummernden Vögel auf den Zweigen verscheucht aufflogen. Dieser Auftrit erregte bei den Verirten grosses Schrekken. Sie sahen im Scheine des Fakkellichts sich schweigend an, und hielten

ihn für einen Mordbrenner und Räuber. Alles war furchtbar um sie her — der Himmel schwarz. — kein Sternchen blizte — kein Mondstrahl drang durch die Gipfel der Bäume auf ihren Pfad. Die Angst zog sie beinah zu Boden; sie erwarteten schauervol das Ende der Reise.

Endlich kommandirte der Unbekante: „Halt! Nun noch eine kleine halbe Stunde, so seid ihr an Ort und Stelle. Die Kleine ist sehr müde; ich wil euch einen Wagen leihen, da er gerade angespant ist; darin könt ihr zu eurem Vater fahren. Er wartet schon lange auf euch.

Moriz und Aurora sahen auf und bemerkten, daß sie vor einem alten Waldschlösse waren. — Zwei bewafnete Männer, gleich denen; die Wolneken und Josephinen aus dem Gebüsche holten, führten aus dem Dikkicht des Waldes ein Pferd, worauf ein Reuter saß, der sich mit Gewalt von ihnen los machen wolte. Er bat und fluchte, und Morizen schien die Stimme nicht unbekant zu sein. Das Thor öfnete sich, und das Pferd wurde samt dem Reuter hineingezogen. — Der Unbekante lachte boshaft. — Auf der andern Seite, unter einem Baume, hielt

ein Wagen mit vier kohlschwarzen wilden Hengsten bespant. Der Schlag wurde aufgemacht.

„Nun, hinein!“ — rief der Unbekante, und hub Beide hinauf. Dann schlug er die Fakkel an einem Rade aus und stieg ihnen nach. — Der Wagen rolte fort.

Der Alte.

Es wár schon spát am Abende, als der alte Waldingen von seinem Lager aufgestanden war, und sich etwas erholt hatte. Er ging auf seinem Zimmer auf und ab und monologisirte: „Was bin ich doch jezt glüklich gegen sonst! Hätt ich mich nur in meinen jüngern Jahren schon verheirathet — dann könte ich manche unangenehme Stunde weniger zählen in meinem Leben! — Die gute Marie! sie allein vermochte, meinen Sinn zu ändern, und sie liebt mich so

zärtlich! — Wirklich, nun wird es mir schwer werden, diese Welt zu verlassen! — Aber wenn ich so zurükdenke an den vielen Kummer, den ich gehabt habe — Von allen meinen Freunden hinterging mich Rammelswald am grausamsten — ich werde es nie vergessen! — Er war mir alles — ich wähnte, eine Welt auf ihn bauen zu können — liebte ihn so sehr — und dafür betrog er mich, und — o! hätt' er das doch nicht gethan! — wär' er doch lieber nie mein Freund geworden! — Aber vielleicht hat es ihn schon gereut! — Es sind nun bald 36 Jahre, als ich ihn kennen lernte, als der Freundschaftsbund geschlossen wurde, und eilf Jahre, als ich ihn zulezt sah. — Wer weiß, wie es ihm ergangen ist — doch stil davon! Ich verfalle auf meine alten Gedanken!" —

Er sezte sich, und dachte lange nach. Dann verlangte er nach seinen Kindern. — Usteri sagte ihm, daß sie in den nahe gelegenen Wald gegangen — aber noch nicht zurük wären.

„Hm — es ist doch schon spät — entgegnete er. —" Das kann nicht sein, Usteri, Sie könten sich ja verlieren."

Allerdings ich bin auch besorgt, Herr Graf. Schon vor einer halben Stunde sprach ich mit Selling davon, und indem wir so unsere Bemerkungen darüber machten, trat ein großer Mann zu uns, der sehr verdächtig schien. Er erkundigte sich nach mancherlei Dingen, und kam auch zulezt auf ihre Excellenz, auf das junge Fräulein und den jungen Herrn.

„Wer war es denn?“

Ein Unbekanter, wie ein Reisender gekleidet, in einem großen Ueberrokke, und mit einem Pakke auf dem Rükken. Sein Gesicht war von der Sonne gelb gebrant, und seine Stiefeln vol Staub. — Er wußte, daß sie hier logirten und den jungen Herrn nach der Universität bringen wolten. Fräulein Auroren hielt er für ihre Tochter, und wir liessen ihn auch in dem Wahne, weil wir es nicht wissen, wem sie angehört.

„Aber was sprach er von mir?“

Daß er sie schon seit langer Zeit kenne, daß sie ein alter Freund von ihm gewesen wären, und noch einmal viel mit ihm zu thun bekommen würden. „Wie sah der Mann aus? — hatte er keine besondere Merkmale an

sich?" — Er stand da in banger Ahnung und starte Usteri an.

Schwarzes lokkigtes Haar — antwortete dieser erstaunt — eine etwas gebogene Nase, auf der linken Bakke ein rothes Mahl.

„Ein rothes Mahl? nicht schwarz?"

Es schien mehr braunroth — vielleicht ist es ehedem schwarz gewesen, und von der Sonnenhizze so verändert.

„O Himmel! O! —" Er taumelte auf einen Stuhl.

Kennen ihre Excellenz den Unbekannten?

Der Alte faßte sich — er sprang wieder auf — Geht! geht! Usteri! — „sucht meine Kinder! sucht sie! Nehmt sie vor dem Unbekanten in Acht! — Gott! wenn er es wäre! Geht! — es wird schon finstre Nacht! —

Nehmt Pferde und reitet in den Wald und sucht sie! — Ich ruhe nicht eher, bis sie wieder da sind — wenn er sie in die Hände bekäme! Fort! Fort! ich kan nicht mehr sagen. —"

Usteri eilte zur Thür hinaus — Im Hui war der Rappe gesattelt — Er schwang sich darauf und galloppirte in den Wald. Der Alte ging im Zimmer in der größten Angst

auf und ab. — Er ahnete etwas Schreklisches, und hatte nicht das Herz, es laut zu sagen.

Die Nacht rükte immer näher heran. Er warf sich unruhig auf sein Lager und horchte auf jedes kleine Geräusch, das etwa unten entstand, Knurte der Haushund, so schikte er hinab, ob die Verirten ankämen. — Aber niemand erschien.

Schon sumte die Mitternachtsstunde vom Kirchthurm herab — der Wächter stieß ins Horn — Moriz und Aurora kamen nicht· auch Usteri nicht, keiner. — Selling mußte auch zu Pferde in das Wäldchen. Der Graf wurde angst und bange. „Ach! wenn ich diese Kinder auf die Art verlöre — rief er oft laut und auffahrend —“ wenn ich sie so verlöre — dann müßte ich mit Schrekken in die Vergangenheit zurük blikken!“ Selling kam bald darauf allein zurük. Sein Pferd war in der Dunkelheit der Nacht gestürzt, er selbst hatte Schaden am Beine bekommen. — Der alte Graf wurde noch unruhiger.

Er mußte den Morgen abwarten. — Die Nacht dehnte sich ihm ins Unendliche. — Das ganze Haus sollte wach bleiben. Selling saß mit verbundenem Beine an sei-

nem Bette, und mußte ihm etwas aus der Geschichte der unglüklichen schottischen Marie vorlesen, das er in dem Zimmer gefunden hatte. — Er hörte nicht, er dachte nun an seinen Moriz und an die gute Aurora — wohin sie wohl in der Nacht gekommen sein möchten. — Die Dunkelheit und das Bette waren ihm unerträgliche Peiniger. Das Nachtlicht verlosch zweimal. — Selling wußte nicht mehr; was er beginnen sollte, er schlief am Ende ein, und ließ den Alten im Finstern lamentiren.

Endlich stieg der erste Purpurstrahl der Sonne aus der Tiefe herauf — die Wolken zertheilten sich; es wurd' ein heiterer Morgen, aber der alte Waldingen konte nicht aufstehn, er hatte ein hizziges Fieber bekommen. Selling ließ zwei starke Knechte ausreiten und die Vermißten suchen. Am Mittage kamen sie matt und erhizt, ohne sie gefunden zu haben, zurük. Weder von Moriz noch von Auroren, noch von Usteri hatten sie eine Spur entdekt. Die Krankheit des Grafen wolte sich nicht geben. Es wurde ein Medikus geholt, dieser fand ihn schlecht.

Man schrieb nach L** an einen der Pro-

fessoren der dortigen Akademie. „Ob der junge Moriz mit seiner Begleiterin etwa schon angekommen sei?“ — Denn der Graf verfiel auf allerlei Gedanken; seine Einbildungskraft beschäftigte ihn beständig, Tag Nacht. So glaubte er auch, daß Moriz heimlich nach L** abgereist sei, um sich den Abschied zu ersparen, und habe Auroren mitgenommen. Die Antwort kam; es hieß: „Er sei noch nicht angelangt. Sein Koffer und seine Sachen, die schon vor acht 8 Tagen gesandt wären, wieder abgeholt. Weiter wüßte man nichts.“

Nun wurde die Geschichte öffentlich bekant gemacht, und jeder gebeten, der etwa eine Spur von den Verlornen entdekken würde, es auf dem Schlosse von Waldingen anzuzeigen. — Alles ohne Erfolg. Der alte Graf verwünschte den Spaziergang, verwünschte den Uubekannten, aber niemanden wolte er sein Geheimniß entdekken. — Als der Sommer zu Ende ging, und seine Krankheit nachgelassen hatte, fuhr er mit Selling nach seinem Schlosse zurük, und trauerte in Mariens Armen über sein Schiksal.

Die beiden Portraits.

Der abentheuerliche Unbekante kutschierte mit Moriz und Auroren eine halbe Stunde durch die Dunkelheit der Nacht, und brumte vor sich hin. Moriz sprach kein Wort, Aurora drängte sich dicht an ihn — beiden klopfte hörbar das Herz.

Endlich hielt der Wagen in einem Walde an eben so einem alten Schlosse wie das vorhergehende, wo sie eingestiegen waren. „Nun sind wir an Ort und Stelle! rief der Unbekante und riß den Schlag auf. — „Heraus mit euch!" sezte er grimmig hinzu. Zwei Männer kamen hervor, und halfen sie aus dem Wagen. — Es waren die nemlichen, die vor einer halben Stunde den sich sträubenden Reiter ins Schloßthor zogen. — Moriz und Aurora sprachen noch kein Wort. Sie liessen alles mit sich geschehen. Man brachte sie in das alte Gebäude, dessen Mauern schon seit einigen Jahrhunderten gestanden zu haben schienen.

Beim Schein des Lichts sahe Moriz

Thränen in Aurorens Augen, das dauerte ihn. — Er trat vor den Unkanten der sie eben in ein Zimmer geführt hatte, und im Begrif war, fortzugehn, um ihr Nachtlager zu bestellen. „Was sollen wir hier?“ — fragte er unwillig. „Sie erboten sich, uns zu dem alten Waldingen zu führen. Was sollen wir hier?

Der alte Waldingen? — entgegnete jener, und schlug ein gräßliches Gelächter an. — Ich und der alte Waldingen — wir sprechen uns noch weiter! Er ging nach der Thür und rief einem Bedienten zu, die Zimmer der Gefangenen zu öfnen.

„Gefangenen? — „rief Moriz. Aurora schrie laut auf. — Der Unbekante kam zurük. Seid ruhig! sagte er mit sanfter Stimme in seiner Art — kein Haar soll euch hier gekrümt werden. — Ihr geht jezt zu Bette, die Reise hat euch abgemattet; oder wollt ihr auch erst essen? — Ihr könt ganz ruhig sein!“

„Nein! schrie Moriz knirschend: „ich wil nicht ruhig sein! — wer — wer wil uns einsperren? — Mein Vater wird uns vermissen, und wehe, wenn er die Spur entdekt, wehe, wenn er — —“

„Sprich nicht aus, Bube!“ — unterbrach ihn der Unbekante. — Du hast einen Mann vor dir, der sich fürchterlich rächen kann, wenn er gereizt wird! — Ihr seid meine Gefangenen! Ich habe mit dem Grafen Waldingen noch eine alte Schuld abzumachen, und die sol bald ins Reine. Ich wil die Lumpen-Rechnungen geschlossen haben! Marsch! fort! hinauf!

Der Bediente kam mit Licht.

Moriz wolte nicht gehn. Für sich wagte er nichts — für Auroren — für die Theilnahme ihres Schiksals alles! Er faßte sie in seine Arme, und rief dem erbitterten Unbekannten zu: „Und wenn sie mich auf der Stelle ermorden, so gehe ich nicht, eh' sie nicht werden erklärt haben! Warum sind wir hier? — Was sollen wir? Was hat ihnen der alte Waldingen gethan?“

Die Unerschrokkenheit dieses Jünglings hatte der Unbekante nicht erwartet. Er sah ihn eine Weile an — er sah wie das unschuldige artige Geschöpf weinend, halb erstarrt in seinen Armen lag — das stimte ihn herab. Mit zur Erde gesenktem Blikke ging er ein paarmal durch das Zimmer, und schien, einen andern Entschluß zu fassen.

Moriz starrte ihn an, und wartete auf eine entscheidende Antwort. Endlich trat der Unbekante zu ihm, faßte seine Hand, und sagte ruhiger. Lieber Moriz sie gehn still zu Bette und sein unbesorgt. Sie sollen Aufklärung haben — als ein ehrlicher Mann verspreche ich es ihnen. Die Zeit wird alles enthüllen. Legen sie mein Verfahren nicht böse aus. Ich mußte so handeln. — Aber sie sind unter ehrlichen Leuten. Machen sie sich keine Gedanken; es soll ihnen wohl gehn, bei Gott! es soll ihnen an nichts fehlen. — Ich will ihr Vatet sein! Sie können glauben. O, wenn sie wüßten — ich bin ein sehr gemißhandelter Mann! — Gehn sie zu Bette!

Er schien ein trauriges Gefühl unterdrükken zu wollen, und wandte sich von ihm. — Moriz ging ihm nach.

„Ich will nicht weiter in sie dringen" — sprach er — „aber — In diesem Augenblik haben sie sich meine Achtung erworben. — Ich bitte sie recht sehr, sagen sie mir etwas näheres."

Der Unbekannte sahe starr vor sich hin. — Nach einer Pause warf er einen bedeutenden Blik auf ihn.

Es wird sich noch manches — noch vieles enthüllen — sprach er in einem sanften Tone. Lassen sie mich jezt — gehen sie — es sind zwei Zimmer für sie bereitet. — Ich weiß, der alte Waldingen liebt sie sehr — er wird — wird sie — O! eine ganze Welt liegt auf meiner Brust! — Hat er ihnen nie eine Geschichte von einem gewissen Roderich erzählt?

„Ich entsinne mich, diesen Namen oft von ihm gehört zu haben.“

Und was sprach er von ihm?

„Aus seinen öftern abgebrochenen Selbstgesprächen nur erfuhr ich, daß er der Sohn seines größten Feindes ist, der ihn sehr betrogen, und die Welt ihm zur Last gemacht hat.“

Mit einer auffahrenden Gebährde, rief der Unbekante laut, „Nein! nein! das Loos warf dir der Himmel — nicht ich!“ — und ging rasch und glühend durchs Zimmer.

Beide staunten ihn groß an. — Aurora zitterte.

„Aber ich weiß mich zu rächen als ein Mann! fuhr er heftig fort — Moriz! Moriz! Er preßte dessen Hand in die seinige —

können sie — sprach er — könnten sie diesen Todfeind ihres Pflegevaters wol hassen?"

„Er soll ein böser Mann sein — entgegnete er — aber was seh ich! — sezte er voll Verwunderung hinzu — „Der Graf besizt ein Medaillon mit seinem und noch einem andern Portrait das ihnen sehr gleicht. —"

Ohne darauf zu hören, wiederholte jener die Frage: „Und sie hassen diesen Mann?"

„Das die Züge eines seiner ehemaligen Freunde enthält, den er Kuno nent." —

Und sie hassen alle die, welche er seine Feinde nent? — hassen den, dem ich ähnlich sehe, und wovon er das Portrait besizt — den er Kuno nent?

„Ich hasse ihn — ja! weil er meinem guten Pflegevater so viel Kummer in seinem Leben bereitete! — Und sollte ich ihn noch kennen lernen, so werd' ich meinen Haß vergrößern!"

Sie kennen ihn! rief der Unbekante mit wildem Blikke, und riß ein golden Medaillon mit zwei Portraits aus seinem Busen. Kennen sie diese? —

„O Himmel! des Grafen und Kuno's Portraits!" —

Sie sind es! — des Grafen und Kuno's — des unglüklichen Wanderers, der grausam betrogen wurde. — Gute Nacht, Moriz! — Ich bin es! Kuno von Marlswald!

Er stürzte zur Thür hinaus — Moriz vermochte nicht, zu antworten — Aurora weinte über ihr Schiksal. —

Ende des ersten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cramer, Carl Gottlob,

Der unbekannte Wanderer in vielen Gestalten Ein Gegenstück zum Erasmus Schleicher

Bd.: 1

Leipzig (1800)

P.o.germ. 250 f-27,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107060-1
VD18 80316247-001